

820.9
St85
v.63



STUDIEN

ZUR

ENGLISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

LORENZ MORSBACH

O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

HEFT LXIII

HERMANN ALBERT

MITTELALTERLICHER ENGLISCH-FRANZÖSISCHER JARGON

HALLE A. S.

VERLAG VON MAX NIEMEYER

1922

MITTELALTERLICHER ENGLISCH-FRANZÖSISCHER JARGON

VON

HERMANN ALBERT



HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1922

Inhaltsübersicht.

Seite

§ 1: Einleitung 7
§ 2: Das Material 14
I. Die Denkmäler des XIII. Jahrhunderts 14
II. Das Denkmal des XV. Jahrhunderts 18
III. Der Jargon 19
§ 3: Die Laute 22
I. Vokale 22
Französisches A 22
Französisches E 25
Französisches schwachtoniges E 26
Französisches I, O, U 29
Französisches ü 30
II. Die Diphthonge 32
III. Die Konsonanten 33
a) Die Mouillierung 34
b) Vertauschung von stl.- und sth.-Konsonanten 35
c) Die Konsonantendehnung 36
§ 4: Die Flexion 37
A) Allgemeines 37
B) Genus 41
C) Nominalflexion 46
I. Substantiv 46
II. Artikel 50
III. Adjektiv 51
IV. Pronomen 53
D) Verbalflexion 56
§ 5: Der Akzent 64
§ 6: Die Aphaerese 67
§ 7: Die in den Text eingestreuten englischen Worte . . . 68
§ 8: Zusammenfassung 70
Literaturangaben 72

---

§ 1.

Einleitung.

In der Zeit, deren literarische Produktion uns hier zu einem geringen Bruchteil beschäftigen soll, war das Verhältnis zwischen England und Frankreich alles andere eher als das einer „Entente cordiale". Als literarisches Produkt dieser Rivalität zwischen den beiden Ländern im XIII. bezw. XV. Jahrhundert sind uns einige kleine literarische Denkmäler überliefert, in denen französische Poeten den Gegner bei den eigenen Volksgenossen lächerlich zu machen suchen, indem sie radebrechenden Engländern ein entstelltes Französisch in den Mund legen. Diese Jargondichtungen sind in hohem Masse geeignet, uns weiteren Aufschluß zu geben über den Charakter der Sprache, die sich im englischen Mittelalter infolge der engen Berührung des Englischen mit dem Französischen seit der normannischen Eroberung herausgebildet hatte. Ueber die Geschichte des Anglofranzösischen in England und den Geltungskampf der beiden Sprachen mit dem schließlichen Siege des Englischen ist bereits von anderen eingehend gehandelt worden. Ich verweise hier auf die Darstellung „des Aufkommens der englischen Sprache in privatem und offiziellem Schriftverkehr nach der normannischen Eroberung" in Morsbachs Buch „Ueber den Ursprung der neuenglischen Schriftsprache", Heilbronn 1888; ferner auf die Literatur, wie sie zitiert ist bei Behrens, Beiträge zur Geschichte der französischen Sprache in England, Französische Studien V, 1887, S. 1—6; Luick, Historische Grammatik des Englischen § 47; Morsbach, England und die englische Gefahr, 1917, S. 53 ff.; Remus, Die . . . romanischen Lehnworte Chaucers, Halle 1906, Einleitung. Ueber den Charakter dieses Aglfrz. hat sich zuerst am klarsten Morsbach geäußert in einem Aufsatz „Ueber anglofranzösische Konsonantendehnung" als Anhang zu der Schrift „Die angebliche Originalität des Frühmittelenglischen King Horn" in den Beiträgen für romanische und englische Philologie, Festschrift für Wendelin Foerster, Halle 1902.

„Das Anglofranzösische stellt weder eine rein erhaltene französische Mundart (gleichviel welche), noch auch eine Mischung verschiedener rein erhaltener französischer Mundarten dar, sondern hat sich, von einer noch nicht genau genug bestimmten altfranzösischen Grundlage aus, durch die vielen doppelsprachigen Individuen, die englisch und französisch zugleich sprachen, mithin durch die enge Berührung und Vermischung mit dem englischen seit dem XII. Jahrhundert immer mehr zu einem

eigenartigen französischen J a r g o n entwickelt, der noch ganz anders ausgeartet wäre, wenn nicht die anglofranzösische Literatursprache in England durch die konstante Berührung mit dem Kontinentalfranzösischen, besonders der sich rasch verbreitenden Zentralfranzösischen Gemeinsprache in Schranken gehalten wäre. Ob sich dieser Jargon in einigen Punkten o r g a n i s c h weiterentwickelt hat, ist dabei eine Frage von ganz besonderer Bedeutung. Wie dem aber auch sei: für diese mit englischen Elementen stark durchsetzte französische Sprache ist die Bezeichnung „anglofranzösisch" der treffendste Ausdruck [1]). Diese Auffassung hat

[1]) Ueber die Beziehungen des Zentralfranzösischen zum Agfrz. hat sich Morsbach ausgesprochen in der Rezension von Emerson „The History of the English Language" in Anglia, Beibl. VII, 1897, S. 332 ff.: „. . . Ebenso wie Freeman schlägt auch der Verfasser den letzteren (= zentralfranzösischen) Einfluß entschieden zu hoch an. Er steht in gar keinem Verhältnis zu dem Einfluß des Anglofranzösischen, das in England feste Wurzeln gefaßt und sich unter der Einwirkung der englischen Umgebung selbständig in me. Zeit weiterentwickelt hat. Auch ist der immerhin nicht unbedeutende Einfluß des späteren Kontinentalfranzösischen erst ermöglicht worden durch den günstigen Boden, den das Normannentum in England dem fremden Idiom schon bereitet hatte. Die reiche anglonormannische Literatur im 12. Jahrh. legt doch von einem starken und blühenden Franzosentum in England unwiderlegliches Zeugnis ab . . . Der Verlust der Normandie (1203) setzt zwar einer ungestörten sprachlichen Wechselwirkung zwischen England und dem Kontinent einen Damm entgegen, hindert aber das Anglofranzösische nicht, in England weiter Fuß zu fassen und sich auszubreiten. Robert of Gloucester (um 1300) wie andere Schriftsteller bestätigen, zum Teil nicht ohne Bedauern, einen wie breiten Raum das Französische damals, abgesehen von den niederen Ständen, im Leben der englischen Nation einnahm . . . . Auch spricht nicht dagegen, daß der Abstand des Anglofranzösischen von dem Pariser Französisch bald empfunden wurde. Es beweist das aber nicht, daß das Anglofranzösische an Einfluß schon verloren hatte. Es war eine sprachliche Dekadenz, aber darum noch kein sinkender Einfluß des Anglofranzösischen. Daß aber, wie einmal erwähnt wird, ein englischer Ritter für seinen Sohn einen Lehrer aus Frankreich kommen läßt, beweist nur, daß der Sohn das Pariser Französisch lernen sollte, weil es in höfischen und höchsten Kreisen für feiner galt. Wie zäh sich das in England gesprochene und weiterentwickelte, freilich durch das Kontinentalfranzösische nicht unbeeinflußte Anglofranzösische die Jahrhunderte hindurch erhielt, beweist unter vielem anderen auch die Priorin Chaucers. Der Dichter will an der bekannten Stelle wohl kaum dem in England immer mehr verfallenden Anglofranzösischen einen Hieb versetzen, als vielmehr bloß die Priorin c h a r a k t e r i s i e r e n, deren sonstige feine Manieren und Vornehmtuerei mit ihrem Anglofranzösischen nicht im Einklang stand. Der feingebildete Engländer gab sich damals ohne Zweifel Mühe gutes Pariser Französisch zu sprechen. Der lange Gebrauch des Französischen in England ist also weniger dem englischen Konservatismus zuzuschreiben, als vielmehr den allgemeinen durch die Eroberung geschaffenen und später durch die überlegene französische Kultur neu beeinflußten sprachlichen Zuständen".

Wenn Luick (Historische Grammatik, § 47, S. 69) annimmt, daß die eingewanderten Normannen zunächst ihren heimischen Dialekt, also Nordfranzösisch, gesprochen hätten und daß seit dem 12 Jahrh., als die Plantagenets auf den Thron gelangten, die inzwischen erstarkte zentralfranzösische Gemeinsprache zur Geltung gekommen sei, so hat das Zachrisson (Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Bd. 133, S. 451) mit Berufung auf Vising und Morsbach mit Recht zurückgewiesen: „In his account of the French element in English, Luick makes one or two statements which are not well founded. Thus the theory that the Anglo-French dialect was superseded by Central French at the time of the accession of the Plantagenets is hardly correct. We have reasons to believe that one — comparatively homogeneous — dialect, i. e. Anglo-French, was spoken in England from the Conquest to the end of the

Morsbach später durch folgende Feststellungen erweitert, die aus Burghardts Untersuchungen über den Einfluß des Englischen auf das Agn. (Studien zur engl. Phil. 24, 1906) unzweifelhaft hervorgehen:

1) daß das Agn. sich unter englischem Einfluß selbständig, also organisch weiterentwickelt hat,

2) daß die Zersetzung und teilweise Umformung des Agn. nach englischem Muster sowohl den französisch sprechenden Engländern, als auch den englisch sprechenden Franzosen in England zu verdanken ist,

3) daß das Kontinentalfranzösische, besonders das Zentralfranzösische, einen hemmenden Einfluß auf das sich rasch zersetzende Französisch in England (das Anglofranzösische) ausgeübt hat. Dieser hemmende Einfluß war natürlich am stärksten in der anglofranzösischen Literatur- und Schriftsprache, am geringsten in der anglofranzösischen Alltagssprache.

Die folgende Untersuchung der Jargondichtungen ist geeignet, die Ansicht Morsbachs in klarer Weise zu bestätigen; ja, es wird sich auch hier herausstellen, daß dieser Jargon sich tatsächlich „organisch“ weiterentwickelt hat und zwar in der Weise, daß er im Laufe der Zeit ganz in das Fahrwasser der englischen Sprachentwicklung geraten ist. Es ist bisher bei Untersuchungen über das Anglofranzösische meistens auf den Einfluß des Französischen auf das Englische hingewiesen worden. Die Kehrseite der Frage, nämlich die nach dem Einflusse des Englischen auf das in England gesprochene Französisch, ist lange Zeit überhaupt nicht aufgeworfen worden. Abgesehen von kleineren Bemerkungen Toblers und Suchiers, über die Stimming in seiner Ausgabe des „Anglonormannischen Boeve de Haumtone“ berichtet, hat sich in einer längeren Untersuchung Burghardt [1]) mit dieser Frage beschäftigt. Meiner Untersuchung sind zugrunde gelegt einige Texte des XIII. sowie ein größerer des XV. Jahrhunderts. In diesen Texten finden sich eingestreut Teile eines entstellten Französisch, wie es von radebrechenden Engländern im Mittelalter gesprochen sein mag. In seiner Untersuchung „Zur Lautlehre der französischen Lehnworte im Mittelenglischen“, französische Studien V, 1886, nimmt Behrens des öfteren aus zwei Jargontexten des XIII. Jahrhunderts Belege zur Erklärung von Eigentümlichkeiten lautlicher Art des Anglofranzösischen. (So S. 65, 71, 95 u. ö.) Außerdem hat John E. Matzke bereits eine kurze Studie dieser Denkmäler mit Ausnahme der Bataille des Vins geliefert [2]). Abgesehen davon, daß Matzke aus diesen Denkmälern längst nicht das herausholt, was herauszuholen ist (dürfte

---

15th cent., after which date French ceased to exist as an independant spoken dialect on the other side of the Channel“. Ebenso irrig ist Luicks Ansicht dort (mit Berufung auf Jespersen, S. 67), „daß erst von der Mitte des dreizehnten bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts die Hauptmasse der französischen Lehnwörter ins Englische gekommen sei, soweit sie im mündlichen Verkehr übernommen wurden“. Gegen diese Ansicht macht Zachrisson (a. a. O.) mit Recht die Zeugnisse geltend, wie sie die Arbeiten von Behrens u. Reichmann bieten. Allerdings ist auch Zachrissons oben angeführte Charakterisierung des „Anglo-French“ als eines „comparatively homogeneous dialect“ nicht zutreffend. Das in England gesprochene Französisch war keineswegs „homogeneous“; wir werden später auf diesen Punkt zurückkommen.

[1]) Burghardt: Ueber den Einfluß des Englischen auf das Anglofranzösische, Morsbachs Studien zur englischen Philologie, Bd. XXIV, Halle 1906.

[2]) John E. Matzke: Some Examples of French as spoken by Englishmen in old French Literature. Mod. Phil. III, 1905—6, p. 47 ff.

auch wohl nicht beabsichtigt gewesen sein), stellt er manche Behauptungen hinsichtlich der Echtheit des Jargons auf, zu denen ich meine Zustimmung versagen muß. Mod. phil. III, p. 6 sagt er: „The dialect in these passages is not strictly an English brogue. In fact, it would be difficult to say, not perhaps what should be present, but what should be absent from such speech. The Authors make use of inaccuracies of all sorts, such as are common in the mouths of foreigners speaking a language incorrectly. These may affect the pronunciation or the morphology and syntax. The former can be reproduced but imperfectly without the aid of phonetics; the latter are not subject to definite rules. It is evident, however, that in the thirteenth century, as to day, three main types of brogue seemed humorous to the Frenchman — that of the Provençal, the German, and the Englishman; a fact which is clearly brought out by the question of the Frenchman in the „fabliau", 51: „Es-tu Auvergnaz ou Tiois?" Each of these brogues has distinct traits of its own, but careful observation is necessary to reproduce them. In the passages under consideration they are confused, and the language of these Englishmen contains traits that belong properly to the Auvergnat or the German".

Matzke kommt dann schließlich zu einem negativen Resultat mit folgenden Worten: „There are many other particular errors that might be cited, some of which give a rather humorous turn to the language of these Englishmen speaking French. But enough has been brought out to show that the brogue attributed to Englishmen in Old French literature is to a certain extent made up of various sources, that some are the result of exact observation of the pronunciation, and that the greater part of the humor comes from morphological and syntactical errors which do not belong solely to the French of Marlborough or the school of Stratford atte Bowe".

Diese Auffassung Matzkes stützt sich auf manche Erscheinungen lautlicher und flexivischer Art, die nach seiner Ansicht aus anderen französischen Dialekten oder sonstigen Jargons zusammengesucht sind und sich nicht mit englisch-französischem „brogue" identifizieren lassen. Indessen werden wir im Laufe der Untersuchung sehen, daß alle diese Punkte sich sehr einfach aus anglofranzösischen Eigentümlichkeiten oder durch Einfluß des Englischen auf das in England gesprochene Französisch erklären lassen. Ich verstehe manchmal nicht, wie Matzke eine lautliche oder flexivische Eigentümlichkeit mit einer leichten Handbewegung als „German" oder „Provençal" abtun kann, wo ein Blick in die Literatur über das Anglofranzösische genügt hätte, sich von dem Gegenteil zu überzeugen. Gewiß ist die Sprache unserer Jargontexte nicht mit dem Phonographen aufgenommen worden, sie ist eben Karrikatur, aber doch nicht in dem Maße, daß sie einfach ein regellos verderbtes Französisch bieten, wie es jeder Pariser Komiker damals hätte produzieren können durch Zuhilfenahme von lächerlich wirkenden Dialektizismen und Vulgarismen. Im Gegenteil, ein näheres Zusehen wird uns überzeugen, daß in dem Jargon unserer Texte System liegt. Die Untersuchung wird zeigen, daß alle Unregelmäßigkeiten, besonders die Verstöße gegen die altfranzösische Flexion, nur im Munde eines Engländers entstehen konnten; die Eigenart des Englischen hat in deutlicher Weise auf den Jargon abgefärbt.

Wir wollen uns vor Augen halten, daß für die Zeit der Doppelsprachigkeit in England wir vier Sprachen unterscheiden müssen:

1. Das Englisch der Engländer,
2. Das Französisch der Franzosen (sowohl der in Frankreich wie der in England geborenen),
3. Das Englisch im Munde der Franzosen (das bald reiner, bald gemischter gesprochen wurde),
4. Das Französisch im Munde der Engländer.

Die Zahl derer, die das Französisch als Muttersprache redeten, wird bald abgenommen haben (in den unteren Schichten eher als in den oberen). Dagegen muß die Zahl der Doppelsprachigen sehr stark gewesen sein und sich im Laufe der Zeit vermehrt haben. Die beiden letzteren Idiome bildeten naturgemäß bald unter Begünstigung durch die wachsende Zahl der Bilinguen jenen eigenartigen Jargon heraus, von dem Morsbach redet, und wie er sich in karrikierter Form in unseren Texten findet. Daß unser Jargon kein totes Sprachgemisch ist, das zeigt die lebendige Tendenz zur Fortentwicklung, wie sie sofort in die Augen springt bei einem Vergleich der Denkmäler des XIII. Jahrhunderts mit dem des XV. Im letzteren ist das verderbte Französisch seiner ganzen Struktur nach weiter nichts als eine sozusagen auf den Leisten des englischen Sprachgefühls geschlagene Sprache.

Als zweite Tatsache lehrt uns in unzweideutiger Weise unser Jargon, daß wir bei der Beurteilung des Anglofranzösischen davon auszugehen haben, daß das Französisch in England nicht im Munde eines jeden Engländers gleich lautete. Wir müssen hier Unterscheidungen sozialer Art treffen nach Bildungs- und Gesellschaftsklassen. Die Arbeit von Dolle [1]) z. B. über Dan Michel teilt die Lautlehre des französichen Wortschatzes nach dem Vorgehen von Behrens ein in Laute, die im Englischen die französische Betonung behalten, und solche, die sie verlieren bezw. nach germanischem Akzentsystem eine andere Betonung erhalten. Diese schematische Anwendung des Betonungswechsels, wie sie Behrens für das gesamte Lehnwortmaterial einer längeren Periode wohl anwenden konnte, auch auf einen einzelnen Autor, ist denn doch verfehlt. Bei der Beurteilung des französischen Wortschatzes eines me. Denkmals müssen wir eine ganz individuelle Methode anwenden, in erster Linie ein Bild gewinnen von der sozialen Stellung des Autors und von seinem Verhältnis zum Französischen. Es ist klar, daß in den Schichten, die nur in losem Konnex zu einem korrekter gesprochenen Französisch standen, sich die Tendenz zur Entstellung des Frz. und zur Umformung des fremden Idioms nach eigenem Sprachgefühl viel eher und radikaler durchsetzt, als in gebildeten Kreisen, die doch in näherer Beziehung zur französich redenden Hofgesellschaft und den französisch sprechenden Regierungsbeamten standen, oder doch wenigstens danach strebten, die Sprache des Kulturlandes Frankreich — und ein solches war Frankreich damals im Vergleich zu England in der Tat — sich einigermaßen korrekt anzueignen. Wir werden im Laufe der Untersuchung viele Eigentümlichkeiten von diesem Gesichtspunkte aus beurteilen müssen. Daß dieser

[1]) Rudolf Dolle: Graphische und lautliche Untersuchungen von Dan Michels Ayenbite of Invit, Diss. Bonn 1912.

Jargon nicht nur ein von Seiten des Engländers entstelltes Französisch ist, sondern auch englische Bestandteile enthalten haben muß, lehren die englischen Brocken, die sich hier und da in den Text eingestreut finden zur deutlicheren Markierung des speziell englischen „brogue“. Wie im folgenden der die Anglizismen behandelnde Abschnitt zeigen wird, erscheinen diese englischen Worte zum größten Teil in der charakteristischen Form, wie sie nur im Munde von Franzosen geklungen haben können. Näheres hierüber wird der betreffende Abschnitt bringen.

Hauptzweck dieser Arbeit ist nicht etwa, eine vollständige Laut- und Flexionslehre des Jargons zu geben; ich beschränke mich daranf, die vom kontinentalfranzösischen Gebrauch abweichenden Formen zu behandeln uud vor allem hoffe ich klar darzulegen, wie der Engländer über das uns überlieferte Schrift-Anglofranzösisch hinausgreifend rücksichtslos dazu übergeht, das fremde Idiom seinem eigenen Sprachgefühl flexivisch, syntaktisch und in Betonungsverhältnissen unterzuordnen.

Daneben betrachte ich das Material dieser Untersuchung unter einem höheren Gesichtspunkte allgemein sprachlicher Art. Wir sehen hier nämlich in plastischer Weise die Umformung einer Sprache nach Gesetzen einer anderen; wir sehen hier ferner, um mit Meyer-Lübcke (Hist. Gramm. d. frz. Spr. I² § 18) zu reden, wie „das wirkliche sprachliche Leben in den mittleren und unteren Schichten allein vor sich geht“. „Die Unterschicht, die ein natürliches Sprachleben führt, die noch mit den Ohren hört und mit dem Munde spricht, die nicht wie die Oberschicht einen großen, vielleicht den größten Teil ihres Sprachstoffes durch die Augen in sich aufnimmt und mit der Feder in der Hand von sich gibt, die bildet die Sprache weiter, ohne Absicht und auch in zunächst unmerklicher Entwicklung, und da sie der Oberschicht an Zahl überlegen ist, so folgt diese ihr meistens, wenn auch nur langsam und oft erst nach heftigem Widerstreben, oft auch nicht einmal ahnend, daß sie nicht mehr so spricht, wie sie nach ihrer Ansicht sprechen sollte, d. h. wie sie nach einem veralteten, durch die Sprachentwicklung vielleicht längst überholten Gebrauch zu schreiben gewohnt ist. Wenn dem Gebildeten aber zum Bewußtsein kommt, daß Wort und Wortbild sich nicht mehr decken, dann gilt eben das Wortbild als Norm, und Schule und Haus halten streng darauf, daß die Kinder „jeden Buchstaben richtig aussprechen“, vor allem auch keinen „verschlucken“. So gehen denn beide Sprechweisen neben einander her: Auf der einen Seite die alte, die „mustergiltige“, d. h. die unnatürliche der Oberschicht, auf der andern Seite die neue, die sog. „vulgäre“, „ungebildete“, die natürliche Sprechweise der Unterschicht, die meistens auch die Zukunftssprache der Oberschicht ist“ [1]).

In unseren Texten nun sehen wir weiter klar, nach welchen Grundsätzen und Tendenzen die Sprache des Volkes wirtschaftet in ihrer Fortentwicklung. Es sind nicht physiologische Ursachen (Accentwirkung, Aussprache-Erleichterungen, Abschleifungen usw.), die in erster Linie Veränderungen des Lautkörpers und damit des ganzen Sprachcharakters herbeiführen; das entscheidende Agens ist vielmehr der Bedeutungsinhalt,

[1]) Aus einem Aufsatz von Dr. Heinrich Schröder — Kiel, „Hyperkorrekte (umgekehrte) Schreib- und Sprechformen bes. im Niederdeutschen“. Germ. roman. Monatsschr. Jan./Febr. 1921, Heft 1/2.

den die einzelnen Lautgruppen für den Sprecher haben. Diese Ansicht ist in großen Zügen zuerst klar ausgesprochen von Morsbach in der Schrift „Grammatisches und psychologisches Geschlecht im Englischen“, Berlin 1913[1]). Im Verlaufe dieser Arbeit werden wir sehr oft auf dieses Problem zu sprechen kommen. Gehen wir doch von der lebenden Sprache aus. Wer Gelegenheit gehabt hat, in der vor dem Kriege ziemlich internationalen Arbeiterwelt des westlichen Ruhrkohlengebietes in Gespräche zu kommen mit Arbeitern italienischer, ungarischer, polnischer, amerikanischer oder sonstiger Herkunft, der wird diese Ausführungen unterstreichen können. Diese Leute radebrechen ein verworrenes Deutsch, das indessen je nach der Herkunft des Sprechers individuell und national verschieden ist in Lautgebung, Modulation, Accentuierung, flexivischer und syntaktischer Eigenart. Als oberstes Gesetz für die Sprachverwirrung dieser Leute gilt, daß Besonderheiten des Deutschen flexivischer und syntaktischer Art, die in ihrer Bedeutung für den Ausländer undurchsichtig sind, in erster Linie vernachlässigt und verwirrt werden. So sind z. B. amerikanische Arbeiter (es sind das meist in Amerika aufgewachsene Polen) besonders geneigt, die für sie in ihrer Bedeutung unklaren zahlreichen Unterscheidungen des Deutschen nach Genus, Numerus und Casus durcheinander zu werfen; abgesehen davon, daß sie auf das Deutsche ihre eigene Lautgebung und Modulation übertragen, zeichnen sie sich außerdem aus durch eine uns komisch klingende Wortstellung nach englischer Art. Ungaren fällt es gleichfalls sehr schwer, sich an die Genusunterscheidungen des Deutschen zu gewöhnen; man gestatte mir hier einen besonders krassen Fall aus meiner Erfahrung anzuführen. An einer norddeutschen Universität ist ein Privatdozent ungarischer Abstammung tätig, der sich in seinem Vortrag dadurch auszeichnet, daß er die deutschen Relativa „der, die, das“ auf ein neutrales Wort „was“ reduziert. Aus seinem Vortrage habe ich mir einige Sätze mit dieser Eigentümlichkeit notiert. So:

„Die Struktur des amerikanischen Geld- und Kapitalmarktes, was sich durch eine weitgehende Dezentralisation auszeichnet“, oder „Der Diskont der deutschen Zentralbank, was während des ganzen Krieges konstant geblieben ist“, und für das Neutrnm das:

„Das deutsche System der Kriegsfinanzierung, was hauptsächlich in Emissionen langfristiger Anleihen besteht“.

Wir haben hier eine Parallele zu der in unserem Jargon sehr beliebten Reduktion auf einen Typus.

---

[1]) Außerdem wird die wichtige Rolle der Bedeutung für die Existenz der Wortsilben seit Jahren von Prof. Morsbach in Uebungen und Vorlesungen gelehrt. Viele Erscheinungen, besonders der engl. Sprachgeschichte, finden, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, einleuchtende und einfache Erklärung. Inzwischen haben die Ausführungen Morsbachs in der genannten Schrift Schule gemacht. Durch Morsbachs Schrift angeregt, (wenigstens besagt das die vorauszusetzende Kenntnis der Fachliteratur und die kurze Erwähnung Morsbachs p. 131), hat Horn neuerdings sich diese Anschauung zu eigen gemacht und in einer sehr dankenswerten Abhandlung (Sprachkörper und Sprachfunktion, Berlin 1921) an Hand zahlreicher Beispiele aus der Sprachgeschichte das Verhältnis von Wortsilbe und Bedeutungsinhalt breit ausgeführt.

Unter den hier dargelegten zwei Hauptgesichtspunkten:

a) können wir von einer organischen Fortentwicklung des in England gesprochenen Französisch reden und wie ging sie vor sich?

b) das Prinzip des Bedeutungsinhalts als bestimmender Faktor bei Veränderungen des Lautkörpers ist die Arbeit durchgeführt.

---

§ 2.

Das Material.

Ich zitiere hier aus Matzke (Modern Phylology III) und den Ausgaben der Texte, wo das zum Verständnis des Zusammenhangs nötige in knapper Form gesagt ist.

I. Die Denkmäler des 13. Jahrhunderts.

1) Das „Fabliau de deux Anglois et de l'Anel" hrsg. von Montaiglon et Raynaud: „Recueil général des Fabliaux des XIII[e] et XIV[e] siècles", Tome II, p. 178—182, Paris 1877.

Der Inhalt des Fabliau ist nach Matzke folgender:

„The Fabliau of the two Englishmen is a jest in the style of this category of literature, turning upon an Englishman's pronunciation of the word aignel as anel. During a visit which two Englishmen make to France one falls sick and is nursed by his comrade. When the crisis is past and the patient begins to recover his health and appetite, he says to his companion

Triant . . . par seint Tomas,
Se tu avez i anel cras
Mi porra bien mengier, ce croi (25—27).

The comrade sets out at once to find the desired delicacy. Entering a house, he addresses the owner in French:

Au mielz qu'il onques pot parler;
Mais onc tant ne s'i sot garder
Que n'i entrelardast l'anglois
Ainsi farsisoit le françois (35—38).

In his best French he asks for an anel cras, but the Frenchman fails to understand him. He says to him:

Ge ne sai quel mal fez tu diz:
Va t'en, que tes cors soit honiz!
Es tu Auvergnaz ou Tiois? (49—51).

And the answer comes back

Nai, nai . . . mi fout Anglois (52).

Then he explains his errand, that he desires to purchase an a n e l for a sick friend. Now the she-ass of the Frenchman has just presented him with a young donkey, and, understanding the Englishman to be in search of such an animal, he sells it to him. The stranger takes it home and prepares it for his convalescent countryman. When the meal is over, the patient begins to suspect the mistake and accuses his friend of having served him some other animal than an a n e l. The skin, with head, ears, and feet is produced, and when he sees it, the patient exclaims:

Si fait pié, si faite mousel
Ne si fait pel n'a mie ainel.
. . . .
Cestui n'est mie fils b è h è (99—103).

The friend agrees:

Tu dites voir, par seint Felix,
Foi que ge doi à seint Joban,
Cestui fu filz i h a n, i h a n (106—8).

When the patient sees what has been done, he laughs so heartily that he recovers his health".

2) Die Geschichte vom Fuchs, der unter der Maske eines englischen Jongleurs ein entstelltes Französisch spricht.

(Ausgabe von Martin: Roman de Renart Band I, p. 62 ff.)

„The passage in point in the R o m a n d e R e n a r t occurs in the second half of the first branch, commonly known as R e n a r t t e i n t u r i e r; a better title would be R e n a r t j o n g l e u r.

For his offenses Renart has been put under public ban. Anyone finding him is ordered to kill him. During his flight he arrives on the top of a hill, and, turning his face to the east, he prays God to aid him to find a disguise that will conceal him from his pursuers. Presently he arrives before the house of a dyer, who has just prepared his colors for the purpose of dyeing some cloth yellow. Finding the window open, and not aware of the vat which stands on the other side, he jumps into it. When the dyer returns, he induces him very skilfully to aid him to clamber out of the involuntary bath, in which he has almost found his death, and runs away colored a beautiful yellow.

Now he meets his arch-enemy, Ysengrin, but, reassured by the thought that he will not be recognized in his disguise, he resolves to change his language. When the wolf comes up and asks him who he is, Renart replies:

Gode helpe . . . bel sire
Non saver point ton reson dire (2351, 2352)

and upon the further question whether he is a Frenchmann, he answers:

Nai, mi seignor, mais de Bretsing (2357).

He has lost his companion and his way, has hunted for him through France and England, and wishes now to return to his home, but would first visit Paris, since he has learned to speak French. Ysengrin asks him what his business is, and he replies:

Ya, ge fot molt bon jogler (2370)

but he has been robbed the day before and has lost his viel (i. e., vielle). If he could recover it, he would sing; he has not eaten for two days, and his name is Galopin. He inquires after the king, suggests that Ysengrin might supply him with a vielle, and continues:

Je fot servir molt volenter
Tote la gent de ma mester.
Ge fot savoir bon lai Breton
Et de Merlin et de Noton,
Del roi Artu et de Tristran,
Del chevrefoil, de saint Brandan (2387—92).

Upon the question whether he knows also the lay of dam Iset, he replies:

Ya, ya: goditoet,
Ge fot saver . . . trestoz (2394, 2395).

Ysengrin then asks whether by chance he has seen Renart, and the fox has to listen to a very uncomplimentary description of himself.

Finally the two set out te steal a vielle in the house of a vilain, and during this expedition Ysengrin is as usual maltreated, while Renart escapes with the booty. He goes into retirement for a fortnight, learns to play the instrument, and at the end of this period, still in disguise, he arrives at his own home just as his wife, who thinks him dead, is about to marry Poncet, the cousin of Grinbert, the badger. Renart serves as jongleur at the wedding. In the evening he plays one of his characteristic tricks upon the bridegroom, and in the end makes his identity known to his wife".

3) Eine Episode aus Philippe de Beaumanoir's: Jehan et Blonde (Ausg. von Herm. Suchier: „Oeuvres poétiques de Phil. de Remi, Sire de Beaumanoir, Tome II, Paris 1885) Vers: 2639—40, 2643—6, 2649—51, 2658—61, 2685—6, 2697—2702, 2778—9, 2816—2820, 2831—40, 2845—6, 3103—68, 3358—78, 4497—8, 2703—5, 4491—96.

In Jehan et Blonde the English dialect comes in with one of the characters of the story. Jehan de Dammartin had left his home to seek fortune in England, had found a protector in the Count of Oxford, and had won the love of Blonde, the count's daughter. Called back to his home by the news of this mother's death and the serious sickness of his father, he makes an agreement with Blonde that he will return to carry her away a year from their night of parting. In the meantime the Count of Oxford decides to marry her to the Duke of Gloucester, and, as Jehan returns to fulfil his promise, he falls in with the duke, who is on his way to the wedding. The picture of this Englishman is drawn by Philippe de Beaumanoir with not a little skill. He is loud and boisterous, overbearing and patronizing, the very opposite of the sharp, sly, and quiet Frenchman. From the moment that he sees him, he is ready to laugh at the Frenchman, yet his natural stupidity prevents him from appreciating the jokes which the latter aims at him. He receives them with bursts of stupid laughter, and later in the day, when he relates the incidents to the Count of Oxford, he laughs again at the stupid fellow, who had given him such amusement. He is a typical picture of the French conception of the English character.

Meeting the young Frenchman on the highway, he asks him for his name:

Si vaut a lui parler franchois
Mais sa langue torne en Englois (2635, 2636).

Jehan answers that he is called Gautier, and he replies:

Gautier? Diable: ce fu non sot (2643).

Then he offers to buy the palfrey which Jehan's squire is leading along upon which Blonde is to escape with him:

Voelle vous vendre? Je cater,
Si vous vol a raison donner.
Il fout mout bel prendre deniers (2649—51).

Jehan sets a price so high that he exclaims:

Nai, par la goiffe biu, nai, nai!
Quo deble! ce sera trop chere.
En vous a bone sote entere.
N'en voelle plus, tiene vous pes (2658—61).

Presently it begins to rain, and the duke's finery becomes soaked. Jehan laughs, and when the duke asks for the reason of this levity, he replies that a man as rich as he ought always to carry his house with him, and the Englishman bursts into a shout of stupid laughter. His companions agree:

. . . tout voir Francis sont
Plus sote c'un nice brebis (2704, 2705).

On crossing a ford the duke misses the way and falls into the water. Jehan suggests that, if he were as rich as he, he would always carry his bridge with him, and this remark calls forth new shouts of laughter from the English party.

Arrived at their destination, the duke invites Jehan to go with him to the castle He replies that a year ago he had set a trap to catch a bird, and he now wishes to see whether he had caught him. The English laugh again and the duke adds:

Laisse vous pes, viene vous fete
Garder de le plus bel porcel
Dont puisse homme baisier mosel.
Demain la puès veoir bouser
A moi, se tu voeles aler (2836—40).

The duke goes to the castle, where he relates to the Count of Oxford the good jokes which he had heard from the foolish Frenchman (3103—68). In the meantime Jehan meets Blonde at the appointed place, and together they escape to Dover, where a ship lies in waiting for them. They are pursued by the duke and his men, but Jehan performs miracles of bravery, and the duke is forced to give up the fight. His men counsel him to desist.

Ce sont debles et anemis
En combatre de par Francis.
Deble puissent vers aus aler!
Lesse vous vo pourcel pouser.
Vous trouvera pourcel plenté;
N'as plus vers ceste volenté (4491—96).

And the duke accepts the advice:

Vous disa bien .... nai;
Mauvais sont, et que faire n'ai (4497, 4498).

Jehan is allowed to bring Blonde in safety to France.

4) Song of the peace with England.

Ausg. von Thomas Wright: The Political Songs of England from the reign of John to that of Edward II, London 1830 p. 63 ff. Dieses Gedicht ist überliefert in einer Hs. des 13. Jahrhunderts und ist dort begleitet von der:

5) Chartre de la Pais aus Anglois.

Ausg. von Jubinal: Jongleurs et Trouvères, Paris 1835 und im Anhang zu der oben genannten Ausgabe des „Song of the Peace with England", p. 360.

6) Ein der Chartre ähnliches Dokument aus dem Jahre 1299.

Ausgabe von Gaston Raynaud: Romania, Vol. XIV, p. 280, daselbst gibt Raynaud eine Charakteristik der drei zuletzt genannten Texte, die ich hier zitiere:

„La Pais aus Englois, petit poème satirique, qui semble avoir été composé au commencement de l'année 1264, à l'occasion de l'intervention de Louis IX. dans les affaires d'Angleterre, est accompagné, dans le manuscrit qui le contient, de la chartre de la pais aus Englois, sorte de parodie burlesque des proclamations de traités de paix faites par les hérauts d'armes sur les places publiques. Cette pièce, rédigée dans le mauvais français que les auteurs du moyen âge placent d'ordinaire dans la bouche des Anglais, quand ils veulent provoquer le rire d'auditeurs faciles à amuser, se rapporte comme la précédente à la protection donnée par Louis IX. à Henri III. contre ses vassaux ... Une autre pièce du même genre se trouve sur un des feuillets de garde du ms. fr. 1933 de la Bibliothèque nationale de Paris. En comparant cette pièce à la précédente, il est facile de voir que c'est une simple imitation où les personnages seuls ont changé; la paix se fait ici entre Edouard I[er], roi d'Angleterre, et Philippe le Bel. La date de 1299 nous indique qu'on a voulu parodier le traité de Montreuil, par lequel Philippe le Bel rendait la Guyenne à l'Angleterre."

7) Auf einen bisher in Bezug auf den Jargon noch nicht ausgewerteten Text machte mich Herr Prof. Morsbach freundlichst aufmerksam:

Henri d'Andeli: Bataille des vins (hsg. von Héron: „Oeuvres de Henri d'Andeli", Paris 1881, p. 23 ff.). Hier finden sich drei Verse (174—76), wo der den Wein kostende „prestres anglois" in demselben Jargon spricht.

II. Das Denkmal des XV. Jahrhunderts.

8) Eine Episode aus dem Mistère de Saint Louis (hsg. von Francisque Michel: Le Mistère de Saint Louis, Westminster 1871). Das Mistère ist überliefert in einer schlechten Handschrift vom Jahre 1472; künstlerisch ohne jeden Reiz hat es an Interesse gewonnen lediglich durch die Partie, wo der König von England und seine Ritter ein gebrochenes Französisch reden (p. 55—74).

Der Herausgeber bemerkt hierzu (p. II—V): „Quant aux autres personnages, ils sont historiques ou imaginaires, et tous, ainsi que l'on doit s'y attendre, apparaissent sur la scène avec les idées et le langage qui avaient cours au XVe siècle. A cette époque, les Français n'avaient pas encore perdu le souvenir de la guerre de cent ans, et, si les flèches des archers anglais avaient cessé de siffler à leurs oreilles, ils continuaient, cependant, à l'exemple de leurs ancêtres, à décocher à l'ennemi les traits du ridicule, à lui prêter un langage barbare, émaillé de jurons pareils à ceux que Ben Jonson devait présenter plus tard comme une importation française. Ces traces de l'ancienne prononciation de notre langue par les Anglais, pareille, selon toute apparence, à celle du français de Stratford-le Bow parlé par la prieure de Chaucer, ont semblé aux membres éclairés du Roxburghe Club bonnes à recueillir, . . . Sans de pareilles considérations, il faut bien l'avouer, l'ouvrage ne méritait guère les honneurs de l'impression: on n'y découvre aucune espèce de plan, et le style en est plat et sans couleur."

Beim Zitieren der einzelnen Jargontexte verwende ich folgende Abkürzungen:

F = Fabliau de deus Anglois,
P = Song of the Peace with England,
B = Philippe de Beaumanoir: Jehan et Blonde,
R = Roman de Renart,
Ch = Chartre de la Pais aus Anglois,
C = das der Chartre ähnliche Dokument vom Jahre 1299,
A = Henri d'Andeli: Bataille des Vins,
M = Mistère de Saint Louis.

III. Der Jargon.

Wie schon in der Einleitung bemerkt, ist die Jargonsprache unserer Texte keineswegs ein totes, traditionelles, verderbtes Französisch, das man im Mittelalter Engländern in den Mund zu legen pflegte, sondern sie ist ein durch die enge Berührung von französisch und englisch Redenden in England, besonders in den unteren Schichten des Volkes, entstandener Jargon. Dieser Jargon entwickelt sich organisch weiter mit einer starken Tendenz zur Anglisierung, wie das ein Vergleich der Sprache in den Texten des XIII. Jahrhunderts mit der des Mistère aus dem XV. Jahrhundert in unzweideutigster Weise lehrt. Die Hauptzüge des Jargons sind zunächst mancherlei lautliche Abweichungen von der kontinentalfranzösischen Sprechweise, sodann zahlreiche grobe Verstöße gegen Genus, Flexion und Syntax des Altfranzösischen. Indessen sind alle diese Abweichungen vom Französischen durchaus nicht in regelloser Weise verwendet zur Erzielung einer komischen Wirkung, sondern näheres Zusehen wird zeigen, daß sie unbedingt auf tatsächlich vorhandenen Verhältnissen beruhen müssen. Die konsequente Durchführung mancher Erscheinungen in den Texten (besonders Verstöße gegen die altfranzösische Flexion) schließt jeden Zweifel an dem Vorhandensein eines solchen Jargons in England aus. Alle vom kontinentalfranzösischen Gebrauch abweichenden Eigentümlichkeiten des Agfrz. finden selbstverständlich auch im Jargon ihren Niederschlag. Diese Besonderheiten des Agfrz. (besonders auf dem

Gebiete, der Flexion und der Syntax) erklären sich ja an und für sich auch wieder, wenigstens zu einem großen Teil, durch Einfluß des Englischen auf das in England gesprochene Französisch (vgl. die Arbeit von Burghardt und die zahlreichen Anmerkungen Stimmings zu der Ausgabe des „Anglonormannischen Boeve de Haumtone"). Es ist klar, daß der Jargon in diesen Anglizismen bedeutend weiter geht als die Literatursprache des Anglofranzösischen; auch die Besonderheiten des Agfrz., die sich in interner Entwicklung herausgebildet haben, werden vom radebrechenden Engländer, insofern sie seinem Bedürfnis nach Vereinfachung des in seinem Formenreichtum ziemlich komplizierten fremden Idioms entgegenkommen, in weitgehendem Masse angewendet. Der Jargon in der krassen Form, wie er uns in den hier behandelten Texten vorliegt, hat sich, wie schon bemerkt, besonders in den unteren Schichten der Bevölkerung herausgebildet. Daher werden wir es verstehen, daß ziemlich oft Gebrauch gemacht wird von den Erscheinungen des Afrz., die wir als volkstümlich bezeichnen; so, um ein Beispiel herauszugreifen, das Ineinanderübergehen der verschiedenen Tempora, insbesondere die Bevorzugung des Präsens. Der ungebildete Engländer, der eben meist nur das von der französischen Unterschicht gesprochene Französisch zu hören Gelegenheit hatte, übernahm so diese dem gebildeten Franzosen vulgär klingenden Eigentümlichkeiten des volkstümlichen Afrz. Ueber die Art des Prozesses, wie der Jargon sich herausgebildet hat und welche Faktoren dabei mitbestimmend gewesen sind, wird unter den einzelnen Abschnitten eingehender gehandelt werden. Es möge hier genügen, den allgemeinen Gang des Prozesses anzudeuten: Es entsteht zunächst eine starke Verwirrung im Gebrauch der zahlreichen afrz. Formen auf flexivischem und syntaktischem Gebiet, daneben gehen vielfache Lautsubstitutionen einher; dann setzt allmählich eine Entwicklung ein mit der Tendenz auf stärkere Umformung des fremden Idioms nach englischer Weise (Vereinfachung des Formenreichtums), das Produkt ist schließlich ein zum großen Teil in die Eigenart des Englischen aufgegangener Jargon. In den Texten des XIII. Jahrhunderts haben wir schon in starkem Maße die Umformungstendenz nach englischem Sprachgefühl, im M. des XV. Jahrhunderts liegt uns das Produkt zum größten Teil vor: Es ist ein stark anglisiertes Französisch. Eine auffällige Erscheinung in unseren Texten ist, daß sich neben extremsten Jargonbildungen hin und wieder ganz korrekte Formen finden, die der kontinentalfranzösischen Sprechweise durchaus entsprechen. Diese Formen sind nicht etwa aufzufassen als willkürliche Aenderungen, die ein Kopist in den Text hineingetragen haben könnte; denn stellenweise sind sie durch einwandfreie Reime gesichert. So findet sich, um einen Fall herauszugreifen, in F., dessen Pointe ja gerade auf der Aufgabe der Mouillierung im englischen Munde beruht, die Form: „merveilles" im Reim auf „oreilles" (letzteres Wort im jargonfreien Teil). Verfehlt wäre auch, in ihnen einen Grund zu sehen, an der Echtheit des Jargons zu zweifeln. In der Beurteilung dieses Nebeneinander von vulgärer Jargonsprache und korrekten Formen gehen wir am einfachsten vom lebenden Material aus. Ich verwies in der Einleitung auf das gebrochene Deutsch der ausländischen Arbeiter des Ruhrkohlengebietes; man höre einmal den Jargon eines Polen oder Italieners; hier haben wir genau dasselbe Bild. Hin und wieder klingen aus dem gebrochenen, mit

ausländischem Akzent gesprochenen Deutsch dieser Leute merkwürdig korrekt gebildete Worte heraus; es sind das eben Worte, die der Sprecher aus dem Umgang mit deutschen Arbeitskollegen oder Vorgesetzten öfter zu hören bekommt und die er dann unwillkürlich korrekt wiedergibt. In derselben Weise lassen sich die einwandfreien schriftsprachlichen Formen unseres Jargons erklären. Berücksichtigen wir auch dabei, daß doch dauernd eine Herüberwirkung des Kontinentalfranzösischen auf das in England gesprochene Französisch bestand, die bekanntlich mit besonderer Stärke seit dem XIII. Jahrhundert einsetzt! Sind die Erscheinungen flexivischer und syntaktischer Art des Jargons in unseren Texten im großen und ganzen den Tatsachen entsprechend wiedergegeben, so finden doch auch viele für den englischen Mund charakteristische Züge leider keinen Ausdruck, zum Teil aus Mangel an graphischen Bezeichnungen. Es ist wahrscheinlich dem Vortragendem oder dem Leser überlassen gewesen, diese damals allgemein bekannten Momente des englischen Jargons in den Vortrag hinein zu legen, bezw. sie sich bei der Lektüre zu vergegenwärtigen. Diese Inkonsequenz in der Schreibung wird uns bei der Behandlung der einzelnen Laute näher beschäftigen. Manche für die Aussprache des Agn. charakteristischen Züge, die man auch für den Jargon voraussetzen sollte, finden in unseren Texten keine oder graphisch doch nur sehr inkonsequente Verwendung. So findet z. B. die bekannte eigentümliche Erscheinung des Agn., das frz. nasal gedeckte a durch au wiederzugeben, im Jargon keinen Ausdruck, ebenso die Tatsache, daß im Agn. nasales frz. ō eine dunklere Färbung erhält. Andere Fälle, wie beim frz. ü oder ei, oi berühren in der Mannigfaltigkeit ihrer Wiedergabe eigentümlich. Ersteres z. B. findet sich graphisch ausgedrückt durch o, ou, u und einige Male i. Haben wir es hier mit tatsächlich vorhandenen Verhältnissen zu tun oder ist der Grund hierfür in bewußter Inkonsequenz der Autoren oder Schreiber aus Gründen der Bequemlichkeit zu sehen? Diese Leute waren keine geschulten Phonetiker, und eine phonetisch einigermaßen genaue Wiedergabe des Jargons werden sie sich aus dem Grunde gespart haben, da eben gerade die Haupteigentümlichkeiten des in England gesprochenen Jargons, wie etwa eine Aussprache au für frz. nasal gedecktes a, u für frz. ü etc., damals in Frankreich allgemein bekannt gewesen sein werden. Hin und wieder setzen sie dann in den Text eine phonetisch genauere Schreibung, so ou für frz. ü, und glauben damit das Jargonfranzösisch genügend angedeutet zu haben, das weitere dem Leser oder dem Vortragenden überlassend. Andererseits weist gerade die inkonsequente graphische Wiedergabe für das frz. ü den Weg zu einer anderen Erklärung. Wie unter dem Abschnitt über das frz. ü näher ausgeführt ist, kann man für das in England gesprochene Französisch weder eine e i n h e i t l i c h e Aussprache [u] noch [y] für frz. ü annehmen. Die verschiedene gesellschaftliche Stellung und Beziehung der einzelnen Engländer zum Französisch, sowie das vorauszusetzende dialektisch verschiedene Verhalten in der Substitution gerade dieses Lautes verbieten die Annahme eines — wie Zachrisson sagt — „homogenous dialect“ in England. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet stellt sich die wechselnde graphische Bezeichnung der Laute dann als Reflex für die Tatsache heraus, daß unsere Autoren neben einem extrem nach englischem Munde entstellten Französisch von gebildeten Engländern auch ein laut-

lich korrekteres Französisch hörten. Bei den einzelnen Lauten wird zu dieser Frage noch Stellung genommen werden. Außerdem wird zweifellos die vom normalen Französisch abweichende Modulation der Rede eine große Rolle gespielt haben. Daß der Engländer auch die französischen Vokale mit ganz anderen dem Franzosen fremdartig klingenden Quantitäten gesprochen haben muß, hat der oben zitierte Aufsatz Morsbachs „Ueber anglofranzösische Konsonantendehnung" gezeigt. Daß der Nordfranzose öfter Gelegenheit gehabt hat, radebrechende Engländer zu hören, bedarf bei den damaligen regen Handelsbeziehungen zwischen England und Nordfrankreich keiner Frage.

---

§ 3.

Die Laute.

I. Die Vokale.

Französisches A.

Das betonte orale A bietet zu wenig Bemerkungen Anlaß; es ist in allen Texten genau entsprechend der französischen Lautung wiedergegeben durch die graphische Bezeichnung A. An Einzelheiten sind zu bemerken: C: *chavel* für *cheval*, eine Form, die sich aus der Vorliebe des Altfranzösischen für ein A in der Vortonsilbe erklärt; es bestanden so nebeneinander: *cheval* und *chaval*, daneben konnte sich wohl eine Jargonform *chavel* entwickeln. Allerdings kann man diese Form auch der übertreibenden Komik des Verfassers zuschreiben, der dem radebrechenden Engländer hier eine Vertauschung (*chavel* = *chevel* „*Haar*" für *cheval* „*Pferd*") in den Mund legt. Die Form *deble* hat sich aus dem französischen *diable*, *deable* wahrscheinlich unter Einfluß des Englischen *devel* entwickelt; sie ist auch der agfrz. Literatur nicht fremd (vgl. Boeve: *deble* Vers 1977 u. 3684).

Bekanntlich ist für das vulgär Pariserische des Mittelalters der häufige Uebergang von a zu e vor r eine bezeichnende Erscheinung (so *perler*, *erme*, noch heute vulgär *erriere* für *arriere*). In einigen Fällen ist diese vulgäre Aussprache auch in die Schriftsprache eingegangen. Wenn unsere Denkmäler von dieser damals sehr vulgär anmutenden Aussprache des Parisers keinen Gebrauch machen, so ist das in negativer Weise ein Beweis dafür, daß unsere Autoren sich bemühen, nach Möglichkeit ein Französisch zu bieten, wie es im Munde des Engländers geklungen haben muß und daß sie sich nicht damit begnügen, die Sprache durch Zuhilfenahme aller möglichen Dialektizismen und Vulgarismen jedweder Herkunft zu entstellen. Die Versuche Matzkes, einige lautlishe Erscheinungen aus dem Deutschen oder Südfranzösi schen stammend zu erklären, treffen, wie wir sehen werden, durchaus nicht zu.

Französisches nasales A.

Auffällig ist, daß französisches a vor gedecktem Nasal in allen Denkmälern stets mit a wiedergegeben wird, nie mit au. Bekanntlich ist in agfrz. Texten au die häufigste graphische Bezeichnung für das französische nasale a in gedeckter Stellung (vgl. Stimming, Boeve p. 174). Ein lautlicher Uebergang von französischem a in dieser Stellung zu einem dunkleren Laut, wie ihn wohl die Schreibung au bezeichnen soll, läßt sich phonetisch wohl erklären. Die Engländer, die überhaupt keine Nasalierung kannten, substituierten wahrscheinlich eine Aussprache [a͜ᵘ] für das französische a in nasal gedeckter Stellung; zudem war ja auch in den nordfranzösischen Dialekten die Aussprache dieses Vokales die eines dunklen a mit deutlichem u-Nachklang (vgl. Burgaß: Darstellung des Dialekts im XIII. Jahrhundert in den Départements Seine-inférieure und Eure (Haute Normandie) auf Grund von Urkunden . . . Halle 1889 p. 29). Indessen muß auch im Agfrz. eine ausgesprochen diphthongische Aussprache dieses französischen a durchaus nicht die Regel gewesen sein, andernfalls würde sich die zwischen au und a schwankende Wiedergabe in den agfrz. Literaturdenkmälern nicht erklären. So hat die aus dem XIV. Jahrhundert stammende Hs. B des agn. Boeve de Haumtone sehr oft die Schreibung au, während die aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts stammende Hs. D desselben Denkmals nur einmal die Schreibung au hat (vgl. Stimming p. 173). Für den Gebrauch in Urkunden des XIV. Jahrhunderts kommt Busch (a. a. O. p. 13) zu dem Resultat: „Es scheint demnach aun + Kons. für an + Kons. . . . gegen Ende des XIV. Jahrhunderts mehr und mehr außer Gebrauch gekommen zu sein.“ Wie schon bemerkt, zeigt sich in der Lautgebung, wie sie uns in agn. Denkmälern entgegentritt, der Einfluß des Englischen, das den Nasallaut durch ein dunkelgefärbtes [a͜ᵘ] oder durch einen Diphthong ersetzte; indessen wenn wir diesen Einfluß annehmen — und dazu neigen ja wohl heute die Meisten — dann muß auch unbedingt in der zwischen a und au schwankenden Schreibung sich eine Eigentümlichkeit des vom englischen Munde gesprochenen Französisch dokumentieren.

Wie klang nun dieses a im Munde des Engländers? Behrens kommt in seiner Untersuchung über das französische Lehnwortmaterial im Me. zu dem Resultat (p. 78/79), daß das französische a + nas. + Kons. im Mittelenglischen dialektisch verschieden behandelt sei; die südlichen Dialekte neigten mehr zur Verdunkelung wie die des Nordens und des Mittellandes; im Einklang hiermit stehe die Behandlung des a in gleicher Stellung in germanischen Worten. Jedenfalls finden wir auch in englischen Denkmälern in der graphischen Wiedergabe dieses französischen Lautes ein beständiges Schwanken zwischen den Zeichen a, au, o, (oa). Vom Neuenglischen aus kann man nach Morsbach unter Berücksichtigung quantitativer Unterschiede zwei Qualitäten dieses me. a im französischen Lehnwortmaterial unterscheiden, die im ne. nach teilweisem Schwanken, wie folgt, ihren Niederschlag gefunden haben (vgl. auch Ekwall, hist. Laut- und Formenlehre, S. 28).

1. me. a [ă] entwickelt sich wie sonstiges ă, etwa in Worten wie *flank, stank, jangle, language, languish* etc.

2. me. au [aŭ] entwickelt sich wie spät me. au des 15. Jahrhs. in englischen Worten wie: *half, calf:*

a) in Worten wie: *branch, command, dance, chance* etc.

b) nur [ā⁰] haben aus me. au: *lawn, spawn, tawn, pawn.*

Schwankende Aussprache findet sich in einigen Wörtern, bei denen ein stimmloser dentaler Verschlußlaut oder ch die Tonsilbe abschließt: *haunt, daunt, launch* etc. Vor m (*chamber, sample*) scheint nach Luick (hist. Gr. § 414, 2 und § 427, 1) früh neben die Aussprache [au] die Lautung [ā] getreten zu sein.

c) me. au zu frühneue. [ei] durch Einfluß eines palatalen Konsonanten: etwa Worte wie: *change, angel, stranger, ancient.*

Auszugehen haben wir also bei der Entwicklung zum Ne. von einer doppelten Lautung ă und au, die wieder mannigfache Aenderungen erfährt auf dem Wege zur Fortentwicklung durch die Art der Umgebung. Wie früher bemerkt, führen unsere Jargontexte konsequent die Schreibung a durch. Will man nicht annehmen, daß die Verfasser auf eine graphishe Bezeichnung einer englischen diphthongischen Wiedergabe [au] des französischen nasalgedeckten a verzichteten, weil diese Eigentümlichkeit vielleicht genügend und allgemein in Frankreich bekannt war, so möchte ich folgende Erklärung für das Verhalten des Jargons versuchen: Wir müssen eben von dem Standpunkt ausgehen, daß das Französisch in England nicht im Munde eines jeden Engländers gleich lautete. Gewiß spielen dialektische Verschiedenheiten eine Rolle; doch müssen wir in weit größerem Umfange gerade bei dem Eindringen einer Fremdsprache in ein Land bei der Beurteilung ihrer Behandlung seitens der ansässigen Bevölkerung unterscheiden nach Bildungsstufen und sozialen Kreisen; wir dürfen auch wohl annehmen, daß der Engländer, der in näherem Umgang mit der französischen Hofgesellschaft stand, oder der sich auf sonst irgend eine Weise eine genauere Kenntnis des Französischen angeeignet hatte, ein anderes, reineres Französisch zu sprechen sich bemühte als die ungebildete, niedere Klasse der Bevölkerung, die viel leichter dazu neigt, das ihr fremde Idiom ihrem Munde anzugleichen, abgesehen davon, daß sie meistens mit solchen Franzosen in Berührung kam, die eben auch ein vom Französisch der gebildeten Franzosen sehr abweichendes Idiom sprachen. Für jene Engländer, die sich bei der Einstellung des Französischen auf ihren Mund keine Schranken auferlegten, war es doch das Natürliche, daß sie die Nasalierung aufgaben und den einfachen Vokal sprachen. Unsere Soldaten in Frankreich sprachen auch nicht die in französischen Ortsnamen sehr häufig vorkommende Silbe grand — etwa in Nachahmung der französischen Nasalierung — [graⁿnd], sondern [grant]. Ist [a] die Aussprache der ungebildeten mit dem guten Französisch nur in loser Berührung stehenden Engländer, so ist jene des [au] die Lautung des französischen [ã] im Munde der gebildeteren Bevölkerungsschichten Englands gewesen, wobei ich unter „gebildet" in erster Linie die Leute verstehe, die in näheren Beziehungen zur höheren französischen Gesellschaft standen oder überhaupt sich eines besseren Französisch befleissigten. Diese Kreise bemühten sich in ihrer Aussprache, diesem franz. a möglichst einen nasalen Klang zu geben. Der charakteristische normannische dunkle Laut mit dem schwachen u-Nachklang bewirkte dann im engl. Munde eine stärkere Betonung des u-Elementes, eine Aussprache, die sich in

ihrer weiteren Entwicklung leicht unter völliger Aufgabe der Nasalierung zu einem diphthongischen [au] entwickeln konnte. Eine Vermischung der beiden Aussprachen trat dann natürlich bald ein; daher in engl. Sprachdenkmälern das Durcheinander in der Schreibung. Die Aussprache [a] erfuhr in Dialekten (vgl. Behrens) entsprechend der Entwicklung des germanischen a stellenweise Trübung zu [o]. Die weitere Entwicklung zum Ne. geht dann nach Maßgabe der oben angeführten zwei Punkte vor sich.

Französisches Ĕ = vgl. Ĕ.

Das aus dem vgl. ẹ hervorgegangene franz. e wurde im XII. und XIII. Jahrhundert zu einem offenen Laut und fiel damit lautlich zusammen mit dem frz. ę̆ aus vgl. ę̆. Dieser Laut weist in seiner graphischen Wiedergabe keinen Unterschied von der kont. frz. Lautgebung auf. Die selten belegten Fälle, wo dem kontinentalfranzösischen e in der Schrift ein ie entspricht (z. B. P 37 *Ingletiere*, Ch *saiele* = *sigillum*) finden ihre Erklärung in der gleichartigen Erscheinung in der agfrz. Literatursprache; einige Fälle belegt Busch (a. a. O. p. 17): chastiel, tiere (terra). Behrens nimmt als Erklärung für diese Eigentümlichkeit Einfluß des Pikardischen an, für das bekanntlich der Uebergang von e zu ie charakteristisch ist. Hierbei mag auch fördernd eingewirkt haben die teilweise gleiche dialektische Vertretung des me. für älteres ē, ēo in englischen Wörtern (Dolle p. 54).

Französisches Ē aus vgl. Ā.

ist in unseren Texten nur in wenigen Fällen belegt und im allgemeinen graphisch durch e ausgedrückt. Daneben tritt allerdings die, indessen auch im agn. sehr häufige Schreibung ie auf: Ch: *donier* (*doner*), *piere* (*pere*), P: *portier* (*porter*), *corronier*.

Stimming gibt Boeve p. 176 weitere literarische Belege für diese Schreibung und erklärt sie als „sog. umgekehrte Schreibung". Wie bei der Schreibung ie für franz. e wird man auch hier englischen Einfluß nicht von der Hand weisen können; so ist der Uebergang von ē zu ie vor r in genuinenglischen Wörtern eine dialektische Erscheinung des Kentischen (vgl. Dolle § 112). Demzufolge gibt Behrens eine zutreffende Formulierung:

„Wir dürfen dieselbe Erscheinung (= Vertauschung des ie mit ē) auf die analogen Formen im Mittelenglischen anwenden, da auch hier für das aus dem ursprünglichen franz. Diphthong ie entwickelte ē die Schreibung ie und ē nebeneinander im Gebrauch waren. Für kentische Schreiber lag es um so näher, franz. e gelegentlich durch ie wiederzugeben, als sie auch in genuinenglischen Wörtern neben e in traditioneller Schreibweise ie gebraucht zu haben scheinen, um einen aus älteren io (eo), ie hervorgegangenen ē-Laut zu bezeichnen."

Insofern bin ich anderer Ansicht als Behrens, als diese Schreibweise ie in englischen Wörtern bei den kentischen Schreibern nicht etwa „traditionell" für einen e-Laut war, sondern tatsächlich auch einen [iᵊ] Laut bezeichnete (vgl. Morsbach, Me. Gramm. § 9 p. 22).

Zu dem Uebergang der Verbalendung -er zu -y in M wird das Nähere bei der Flexion gesagt werden.

Französisches schwachtoniges E.

A) Vor der Tonsilbe.

Das Verhalten des Jargons in diesem Punkte entspricht durchaus den Eigentümlichkeiten des agfrz. In Stimmings Ausgabe des agn. Boeve p. 176 ff. sind diese zusammengestellt. So „das agn. hat eine Vorliebe für a an dieser Stelle. Demnach ist hier mehrfach ursprüngliches a erhalten, das im zentralfrz. zu e geworden ist“ (daselbst Hinweis auf zahlreiche andere agn. Texte). Im Jargon findet diese Erscheinung umfangreiche Verwendung: P 7 *Adouart* u. s. ö., 12 *asperon*, 14 *navel*, 19 u. ö. *farra* (= *fera*), 9 *chaviaus*, 36 *sarra* (= *sera*), 57 *dafandre*, 76 *Amont* (= *Edmund*); Ch *sarra* (= *sera*), *Adouart*, *saiele* (= *sigillum*); F 83 *Almon* (= *Edmund*); C *chavaugier*, *Dadoarz*, (= *Edward*), *chavel* (= *cheval*); M *harau* (= *hérau*).

Zahlreiche Beispiele gibt Stimming (p. 177) für ein i statt e in der Vortonsilbe. Hin und wieder so auch im Jargon: P. 21 *profita*, 78 *Saint Dinis*, 30 *lipart*, 6 *chivaler* M *Damisel* (= *damoisele*). Auch die Eigentümlichkeit des agfrz., vortoniges e ganz schwinden zu lassen“, „namentlich zwischen zwei Konsonanten, deren einer, gewöhnlich der zweite, ein r ist“, findet sich im Jargon. Ebenso die umgekehrte Erscheinung, nämlich das Einfügen eines e zwischen gewissen Konsonantengruppen, „um diese bequemer aussprechen zu können, ein Vorgang, der auch auf dem Festlande, namentlich im Pikardischen, vorkommt (Svarabhakti)“. In der Mehrzahl der Fälle ist auch hier der zweite Bestandteil der Konsonantengruppe ein r (so: F 56 *vos saverez*, M *je scavery*, P 71 *arrderra* u. a.). Auch die Eigentümlichkeit des agfrz., Hiatus e fallen zu lassen, ist im Jargon vertreten (so R *joglere* = *jogleor*, *lecher* = *lecheor*, B 31 *pecheurs* = *pecheeurs* = *peschiere* durch Vertauschung von *pecheor* mit *pescheor*).

B) Nach der Tonsilbe.

Es handelt sich hier größtenteils um das schwachtonige e des Auslauts. Wir können annehmen, daß in diesem Punkte, der Behandlung des auslautenden e, mitbestimmend für den Jargon der Zustand des Englischen in Bezug auf das -e war. Nach Morsbachs Me. Gramm. S. 109 ff. und den Forschungsergebnissen der „Studien für die engl. Philologie“ gebe ich im folgenden in kurzen Sätzen das Resultat dieser Untersuchungen. Das End -e war in englischen Worten nach Haupt- und nebentoniger Silbe seit ca. 1300 in Schottland geschwunden, seit der Mitte des XIV. Jahrhunderts auch im nördlichen England. Im Mittelland konstatieren wir um 1300 bereits Schwanken in der Behandlung des auslautenden -e. Im XIII. Jahrhundert ist es dagegen in den Denkmälern im großen und ganzen noch fest. Um 1300 und im XIV. Jahrhundert kann es fakultativ verstummen: völlig verstummt war es dagegen erst um die Mitte des XIV. Jahrhunderts. Konservativer in der Behandlung des -e als Norden und Mittelland war der Süden. In London und in der Londoner Schriftsprache ist es vielfach noch erhalten, auch bei Chaucer wird es noch fakultativ gesprochen. Erst zur Zeit Caxtons scheint jedes auslautende -e stumm zu sein. Im übrigen Süden Englands ist das auslautende -e im Frühmittelenglischen noch intakt; um 1300 kann es, abgesehen von Kent, in manchen Fällen

schon fakultativ verstummen. Fest ist es noch als unterscheidendes flexivisches Zeichen. Am längsten hat sich das End -e, noch bis in die Mitte des XIV. Jahrhunderts, in Kent erhalten. Die me. Sprachdenkmäler verhalten sich also in der Behandlung des -e im Süden durchaus konservativer als im Norden und Mittelland, eine Erscheinung, die sich im Zusammenhang mit der Lage des literarischen und kulturellen Schwerpunkts für alt- und mittelengl. Zeit im Süden erklärt, und auf die ich hier wohl nicht näher einzugehen brauche.

Diese summarische Darstellung ist geeignet, den Anschein zu erwecken, als ob das Unfestwerden des auslautenden -e im Mittellande und Süden nicht vor ca. 1300 anzunehmen wäre. Fragen wir zunächst: Welches sind die Gründe für das Verstummen des End- e? Es ist eine weitverbreitete Ansicht, als ob das Verstummen auslautender schwachbetonter Silben im Engl. eine Folge des germanischen Akzentsystems sei, das den Hanptton mechanisch auf die erste Silbe des Wortes lege; durch diese Betonung sei zunächst eine lautliche Reduktion der Endsilben, dann allmählich ein Verstummen des auslautenden Vokals erfolgt. Auf Grund dieser Ansicht gibt Suchier (Auban p. 39) in der Beurteilung des Verstummeus des -e in franz. Wörtern im Englischen folgende Ausführungen:

„Verführerisch ist die Annahme, die Verstummung des auslautenden -e sei in mehrsilbigen Worten dadurch veranlaßt worden, daß man die germanische Betonung auf die romanischen Worte anwandte. Dann hätten wir eine schöne historische Parallele zu der vorhistorischen Verlegung des Tones auf die erste wurzelhafte Silbe im Urgermanischen, von welcher die Verstümmelung der letzten Silbe des Wortes eine Folge war.“

Diese hier geäußerte Ansicht Suchiers, die auch heute noch von Vielen vertreten wird, ist nicht mehr haltbar, es ist nicht eine mechanische Wirkung der Betonungsstärke, bezw. -Schwäche, die eine Silbe reduziert oder schwinden läßt; gewiß spielt diese neben anderen physiologischen Ursachen eine Rolle, aber doch erst in zweiter Linie. Ueber die Existenz einer Silbe entscheidet in erster Linie die Stärke ihres Bedeutungsinhaltes für den Sprechenden. Gerade unsere Jargontexte sind zur Bestätigung dieser Ansicht sehr geeignet (wie wir besonders später bei der Behandlung der Flexion sehen werden). Doch wir brauchen ja nur vom Material der lebenden Sprachen auszugehen. Die Umgangssprache bietet uns Beispiele hierfür. Wenn die Umgangssprache im Vergleich zur Schriftsprache sich öfter lautliche Erleichterungen und Wortverkürzungen gestattet, so wird man das nicht in erster Linie mit irgend welchen Akzentwirkungen in Zusammenhang bringen können. Die Schwere des Bedeutungsinhalts ist es, die über das Auslassen von Silben und Worten entscheidet (Telegrammstil!). Umgangssprachliche Bildungen wie 'n Tag, er fint statt findet, rauf, runter usw. erklären sich einfach daraus, daß in der Umgangssprache nur die Lautgruppen ausgesprochen werden, die mit ihrem Bedeutungsinhalt zum Verständnis unentbehrlich sind. Betonungsstärke oder -Schwäche, die übrigens auch wieder mit Bedeutungsstärke oder -Schwäche zusammenhängen, wirkt wohl auf die Qualität eines Vokals ein, entscheidet indessen nicht über das „Sein oder Nichtsein“. Wenn wir zumal in Süddeutschland sehr oft ein Schwinden des auslautenden -e bei der Vergangenheitsform der schwachen Verben (er glaubt') beobachten, so ist auch dieses e nicht etwa infolge der Un-

betontheit gefallen, sondern es ist geschwunden, weil es für die Volkssprache seine Bedeutung verloren hat. Man greift in der Volkssprache zur deutlicheren Bezeichnung der Vergangenheitsform dann zur Umschreibung (er hat geglaubt)[1]. Diese Abschweifung möge genügen, um unsere Stellungnahme in der Beurteilung des auslautenden -e zu rechtfertigen. Die Ergebnisse der Forschung über die Behandlung des End -e im Englischen, die ich oben zusammengestellt habe, stützen sich nun vornehmlich auf das Material, wie es uns in den überlieferten me. Sprach- und Literaturdenkmälern geboten ist. Das ist Literatur- oder von der Tradition stark beengte Schreibstubensprache, nicht Volks- oder Umgangssprache. Zweifellos ging die radikalere Entwicklung in der Volkssprache viel weiter, infolgedessen werden wir die Daten des Verstummens des End- e für die Umgangssprache um ein Beträchtliches hinaufrücken können. Behrens sagt p. 71 sehr richtig: „Chaucer hält -ie und -i außer in Sir Thopas im Reime streng auseinander, woraus wir folgern dürfen, daß in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts beide Endungen nicht im Munde jedes Engländers gleichlauteten". In der „roheren Kunst des Minstrels" sehen wir die Volkssprache durchschimmern. Chaucer, der sonst Worte wie *face*, *space*, *grace* etc. nur unter sich bindet, läßt im Thopas reimen: *plas* (*place*): *solas*, *gras* (*grace*): *Thopas*. Aus dem Gesagten glaube ich folgern zu dürfen, daß wir für die englische Umgangssprache des XIII. Jahrhunderts bereits eine starke Tendenz annehmen können für das Verstummen des auslautenden -e, der dann die Literatursprache im allgemsinen seit 1300 beginnt, Rechnung zu tragen. Nun zum Material unserer Jargontexte. Die Behandlung des auslautenden -e paßt durchaus in das Bild des Prozesses der Herausbildung des Jargons, wie es § 2 III in großen Umrissen gezeichnet ist: Im XIII. Jahrhundert Verwirrung im Gebrauch mit schon deutlicher Tendenz zur Vereinfachung, zum Abfall, eine Tendenz, die sich dann im XV. Jahrhundert vollständig durchsetzt, wie das Material in M zeigt.

Im Fabliau mischen sich korrekte Formen mit solchen, wo das -e abgefallen und solchen, bei denen es pleonastisch angefügt ist. Wenn wir ein -e öfter dort gesetzt finden, wo es nicht hingehört, so bezeichnet dies einerseits gesteigerte Verwirrung im Gebrauch, andrerseits erklärt sich dies auch aus dem Bestreben der Autoren, durch Anfügen eines -e Genusvertauschung anzudeuten. So hat F

a) korrekt: 19 *tote nuit*, 84 *mie*, 99 *si fait pie*, 102 *cort* und Verbalformen wie 58 *proie*. 42 *paie*.

b) zur Andeutung der Genusvertauschung: 42 *bones deniers*, 99 *si faite mousel*, 101 *petite l'os* und andere.

Dasselbe Verhältnis bietet B: 2819 *besoing*, 3123 *busoing* = *be-*

[1] Die wissenschaftliche Forschung hat bisher die moderne Umgangssprache zur Beurteilung lautlicher Veränderungen und deren Gründe in stärkerem Maße nicht herangezogen; der größere Nachdruck liegt noch durchaus auf dem geschriebenen Wort der Schriftsprache. Ich verweise hier auf den Aufsatz von Dr. Alfred Schirmer, „Die deutsche Umgangssprache. Stand und Ziele ihrer Erforschung". (Germ. rom. Monatsschr. Jan./Febr. 1921 p. 42 ff.). Der Verfasser berichtet hier über den Stand der Erforschung der modernen Umgangssprache und fordert mit Recht eine intensivere wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr.

soigne, 3141 *merveil* = *merveille*, dagegen unorganisch angefügtes -e: 2659 *chere* = *chier*, 3156 *complie* = *accompli*, 2660 *entere* = *entier*, 2686 *fute* = *fut* (3. sg. ind. perf.), 3358 *lasse* = *las* (sg. mscl. voc.), 2835 *oiselete* = *oiselet*.

Auch in R neben Formen mit Abfall des -e solche mit erhaltenem -e: 2361 *Engleter*, 2362 *quer* (= *querre*), 2364 *trestot*, 2372 *viel* (= *viele*), 2383 *en cest contre* = *en ceste contree*, 2385 *novel* = *novele*, 2461 *lecheri* = -e, 2852 *fer* = *faire*, 2935 *dir* = *dire* usw. Aber: 2364 *france*, 2352 *dire*, 2388 *tote la gent*, 2526 *en moie foi*. Ebenso in P, wo allerdings die Formen mit abgefallenem -e in der Mehrzahl sind: 1 *ros* = *rose*, 4 u. ö. *chos* = *chose*, 5 *ingleters*, 9 *frans* = *france*, 10 und 40 *Normandi* = *Normandie*, 14 *navel* = *novele*, 23 *ters* = *terres*, 29 *ingleter*, 23 *mi* = *mie* aus *micam*, 44 *test* = *teste*, 73 *vil* = *ville* (*villam*), 83 *best* (*bestiam*). Daneben korrekt: 31 *il suspire*, 37 *ingleterre*, 20 *terres*. Ein -e dient zur Bezeichnung der Genusverwechslung: 2 *beles*, 9 *cestui longue baron*, 36 *troute* (= *toute*) *mestre*.

Die beiden „Chartres“ des XIII. Jahrhunderts fügen sich mit der Behandlung des -e ganz in diesen Rahmen ein.

Im M des XV. Jahrhunderts ist dagegen der Abfall des -e, wie wir erwarten, bereits konsequent durchgeführt. Einige Beispiele: *guer* = *guerre*, *clocet* = *clocestre*, *franc* = *france*, *commer* = *commere*, *my* = *mie* aus *amicam*, *fam* (*femina*), *mer* (*matrem*), *foly* = *folie*, *damisel* = *damoiselle*, *bouteil* = *bouteille*, *vac* = *vaches*, *batail* = *bataille*, *flech* = *fleches*, *ac* = *haches*, *banier* = *baniere*, *lans* = *lance*, *arm* = *armes*, *test* = *teste*, *gleter* = *angleterre*, *frer* = *fratrem* usw. Die Form *pas* = *passer* ist bereits ganz neuenglisch.

Französisches I.

Französisches i jeder Herkunft und in jeder Stellung ist, abgesehen von Einzelheiten, in der graphischen Wiedergabe vom agfrz. oder kontinentalfrz. nicht verschieden. In einigen Fällen geht i in der Stellung vor dem Hauptton in e über: *deable* (F 87), *Phelippote* (C); diese Erscheinung ist indessen auch im Agfrz. nicht selten (vgl. Busch p. 22: *deable*, *Phelipe* ... bei Langtoft u. a.). Auffällig ist die Reimgruppe: *concier*: *pier*: *rier*: *crier* in P. Die ersten drei vertreten mit ie afrz. i (*concire* aus *concil*, *pire*, *rire*), aber [i] in crier ist nicht denkbar, da es auch sonst regelmäßig wiedergegeben ist. Hierher gehört auch die Form *fielz* (= *fils* aus *filius*) in F. Eine ähnliche Form findet sich im Boeve de Haumtone (Ausg. von Stimming Vers 3032 *fiez* = *filios*, daneben *fez* (3018); dortselbst gibt Stimming noch weitere Beispiele und urteilt dann: „In einzelnen dieser Wörter liegt vielleicht ein einfacher Schreibfehler vor, am wahrscheinlichsten in fiez, doch wohl auch sonst; allerdings läßt sich dies nicht mit Sicherheit entscheiden.“ Daß es sich nicht nur um Schreibfehler handeln kann, sondern daß dieser Schreibung auch ein lautlicher Vorgang zugrunde liegt, lehrt die Schreibung ie in P.

Französisches O.

Das Französische [o̧] aus vlt. [ō] = klass. au und vlt. [o̧] = klass. gedecktem ŏ ist in unseren Texten stets graphisch durch o ausgedrückt.

Dieser Laut behielt im Agfrz. und in franz. Lehnworten des Mittelenglischen im ganzen dieselbe Aussprache wie im Kontfrz. (vgl. Stimming, Boeve p. 189). In freier Stellung nimmt o im Englischen an der Dehnung teil und geht in seiner weiteren Entwicklung mit dem genuinenglischen [ǭ]. Vor nasalen Konsonanten hat franz. o indessen in franz. Lehnworten früh eine dunklere Färbung erhalten, ebenso im Normannischen. In unserem Jargon ist dies jedoch nicht zum Ausdruck gebracht.

Französisches U aus vglt. ọ̄, ọ̆.

Dieses vglt. o wird bekanntlich im Zentralfranz. schon im XIII. Jahrhundert zu [u]; im Agfrz. ist dieser Uebergang zu [u] bereits früher eingetreten. Der Laut wird in den meisten Handschriften des Agfrz. daher auch vorwiegend durch u wiedergegeben, woneben allerdings häufig die Schreibung o, ou einhergeht. Der Lautwert war jedenfalls [u] (vgl. Stimming, Boeve p. 190). Im Jargon folgt die graphische Wiedergabe durchaus diesem Brauche. Der Laut bietet daher zu besonderen Bemerkungen keinen Anlaß.

Französisches Ü.

Das ae. [y] hat sich bekanntlich schon früh dialektisch sehr verschieden entwickelt (vgl. Morsbachs Me. Gr. § 127 ff. und Luick, Historische Gr. § 287). Sehen wir von Einzelheiten in der Entwicklung ab, so genügt für uns die Tatsache, daß in großem Umfange die Artikulation des ae. y-Lautes aufgegeben ist; es hat sich entrundet zu i (im Norden und östl. Mittellând, Teilen des westl. Mittellandes und des Südens), zu e (in Kent und im Südosten). Daneben hat jedoch ein Teil des Südens und das Mittellandes den y-Laut erhalten. Geht man bei der Beurteilung der Behandlung des franz. ü-Lautes im engl. Munde von der Tatsache dieser dialektischen Verschiedenheiten aus, so ist eine dialektisch verschiedene Behandlung des franz. ü-Lautes naheliegend (Luick § 412). Untersuchungen, die sich mit dieser Frage beschäftigen, gehen daher auch von diesem Gesichtspunkte aus, und kommen zu dem Resultat einer dialektisch verschiedenen Wiedergabe des franz. ü-Lautes. So sind nach Behrens (Franz. Stud. V p. 117 ff.) Texten des südl. und westl. Mittellandes die Schreibungen ou, o für franz. ü und Reime von u (= ü): u, ou (= germ. ū), von einigen ganz vereinzelten Ausnahmen abgesehen, unbekannt. In Texten des Nordens dagegen und eines Teiles des mittelländ. Sprachgebietes begegnet [y] in der Darstellung öfters als o, ou neben u und im Reim auf german. u und auf franz. u (lat. ō, ū) nicht selten. „In Summa ergibt sich, daß das franz. [ü] in offener Tonsilbe = lat. ū im Me. durchaus dialektisch verschieden lauten kann, daß dieser Laut in einem Teile des Sprachgebietes dem des u (ou) gleich oder sehr ähnlich war, in einem anderen Teil (Süden und Westen) von u (ou) verschieden lautete . . .“,

Auch Suchier kommt zu diesem Resultat und zwar auf ganz anderem Wege als Behrens (Altfranz. Gramm. § 12 und Lit. Bl. f. germ. u. roman. Phil. 1888, p. 176). Ebenso geht Stimming vornehmlich von dialektischen Unterschieden in der Behandlung des franz. ü-Lautes in England aus (Boeve p. 193: „Der Lautwert von [y] war nicht überall in England der gleiche. Im Süden wurde wohl ein ziemlich dunkles u-haltiges [y],

im Norden vollständig [u] gesprochen"). Im einzelnen ist die Geschichte des franz. [y] noch nicht für alle Dialekte Englands klargelegt. Indessen kann man für manche Gegenden in der Tat mit ziemlicher Sicherheit die Substitution des franz. [y] durch [u] annehmen. So sagt Behrens p. 119: „Heute lautet in Mid-Yorkshire 'in the refined phase (as spoken by an upper class of people, chiefly in the market towns) u in duke, flute, subdue, abuse' wie engl. [au] in house, ein Laut, den ebenda genuines u in down, cow, how etc. ergeben hat". Die Untersuchung Börners über die Sprache Robert Mannyngs of Brunne (Stud. z. engl. Phil. 19, p. 200 ff.) und F. Schmidts, Zur Heimatbestimmung des Havelock, Gött. Diss. 1900, weisen für die Sprache dieser Gedichte mancherlei ü-u-Reime auf und bezeugen somit für einen Teil von Lincolnshire ebenfalls die Substitution [u].

Ein großer Teil des engl. Südens, der das ae. y noch kannte, war also wohl imstande, einen dem franz. [y] entsprechenden Laut zu bilden. In den anderen Gegenden Englands (Schottland kommt für uns nicht in Frage) schritt man zur Substitution, deren Resultat als [u] sich phonetisch sehr einfach erklärt. Das ü ist ja eine Kombination von Lippenvorstülpung und i-Artikulation der Zunge. Diese kombinierte Artikulation war jenen Gegenden, die das ae. [y] aufgegeben hatten, nicht mehr bekannt. Zieht man die Zunge aus der palatalen Stellung in die velare zurück, so haben wir die Artikulation eines [u]. Andererseits ist es auch möglich, die beiden Elemente der [y]-Kombination, i + u, nacheinander zu sprechen: > iu. In der Tat haben wir diese Erscheinung seit der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhs. in der südlichen Volkssprache. In dieser Lautung [iu] schließt es sich an das me. iu an, das sich aus dem ae. i + w und eo + w entwickelt hat. Der Zusammenfall beider Laute dokumentiert sich in der gleichen Schreibung: ew, die seit Anfang des XIV. Jahrhs. immer häufiger auftritt; auch Reime mit engl. ew (= iu) bezeugen das (vgl. Luick, Hist. Gr. § 399 und § 412). Die Lautung iu ging dann in die Gemeinsprache über. Indessen gehört die vom Me. weitergehende Entwicklung des franz. [y]-Lautes und seine Geschichte in der Gemeinsprache nicht in den Rahmen dieser Untersuchung.

Bei der Betrachtung unseres Jargons hinsichtlich der Behandlung des franz. [y]-Lautes genügt die Feststellung, daß in der Tat ein ziemlich großes Gebiet in England einen dem franz. [y] qualitativ sehr nahestehenden Laut kannte, mithin zu einer weitgehenden Substitution hier kein Anlaß vorlag, in einem weit größeren Teile Englands dagegen man den unbequemen fremden Laut ersetzte durch [u], [iu]. Indessen genügt m. E. eine Scheidung nach dialektisch verschiedener Aussprache nicht. Wir müssen auch hier verschiedene Aussprache annehmen, je nach der gesellschaftlichen Stellung des Individuums und seinen Beziehungen zu einem korrekt gesprochenen Französisch. In der Aussprache der Gebildeten, die sich bemüht haben, die fremde Artikulation möglichst getreu wiederzugeben, wird der ü-Laut sicher interdialektische Verbreitung gehabt haben. Franzosen mußte so bei Engländern das Nebeneinander von mehr oder weniger korrekter Wiedergabe des ü-Lautes und der Substitution auffallen. Dieses Bild geben auch unsere Jargontexte.

Wir finden hier in buntem Wechsel Schreibungen: o, ou, u und dreimal i. Es geht nicht an, wenn wir in einem Denkmal nebeneinander

ou und u finden, durchweg den Lautwert [u] anzunehmen; wäre im Munde des radebrechenden Engländers der franz. [y]-Laut einheitlich [u] ausgesprochen worden, so lag keine Veranlassung vor, den Laut nicht mit dem graphischen Zeichen für [u] = ou wiederzugeben. Eine Schreibung u konnte jedenfalls für den Franzosen nur den Lautwert [y] haben. Indessen können wir uns nach dem oben gesagten nicht an die graphische Wiedergabe klammern bei Beurteilung des Lautwertes. Es kann dieses Nebeneinander der verschiedenen Schreibungen auch auf inkonsequenter Schreibung beruhen. Es mag dem Schreiber bezw. Verfasser genügt haben, an einer Anzahl Stellen die englische Lautsubstitution anzuzeigen; dann will er offenbar mit ou, o, u, den [u]-Laut bezeichnen.

F 16 *foustes*, 19 *soué* (= *essuié*), 24 *fou*, 25 *triant* (= *truant*), 52 *fout*, 57 *fout*, 98 *tou* (= *tu*), 99 *mousel* (*musel*), aber: 91 *tu*, 108 *fu*; R die Form *fut* ist in den meisten Fällen durch *fot* wiedergegeben, selten daneben *fu*, außerdem 2385 *tu*, 2979 *oscure*, 2938 *nuz* (*nudos*); B 2645 *fou*, 2651 *fout*, 2838 *mosel* (*musel*), 2846 *moser* (*muser*) u. a., daneben häufig *fu*, *fut*; P neben häufigeren *fout* (*fut*), einige Male *fi* (22, 71, 74). Sonst: 80 *toer* (*tuer*), 43 *dourrement* (*durement*), aber auch 48 *puis* = *postea*, 5 *fu*, 31 *suspire* (*suspirat*), 42 *dessus* und häufig *cul* (statt afr. *cuer*) u. a.; Ch *fu*, *fout*, *Jesoucrit*, *croucefin* (*crucefis*), *supoucre* — (*sépulcre*) u. a.; A einmal *fu*.

In M dasselbe Verhältnis: es überwiegt hier sogar die Schreibung u.

II. Die Diphthonge.

Französisches ai (aus lat. a + i-Element und a vor Nasal).

Zur Geschichte dieses Lautes im Agn. s. Stimming, Boeve S. 194 ff., in franz. Lehnworten des me. Behrens, S. 130 und Luick, Hist. Gr. § 416. Die graphische Wiedergabe dieses Diphthongs in den Jargontexten schließt sich, abgesehen von Fällen traditioneller Schreibung, den etwa bei Luick (§ 416) gegebenen Feststellungen an. Die Schreibung ist ai, e. Im Wortauslaut findet sich größtenteils die Schreibung -ai. In der Verbalendung ist die Endung ebenfalls -ai, da wo sie korrekt ist. In M haben wir natürlich schon Monophthongierung für -ai im Auslaut anzunehmen (je fré = ferai); daneben allerdings noch die traditionelle Schreibung -ai. Reduktion dieser Endung zu -e findet sich auch in C. Doch spricht das nicht für eine Monophthongierung, da in diesem Denkmal die Endung -e als „Einheitsverbalendung" gilt (Näheres unter Flexion). Vor Nasal finden wir stets die graphische Wiedergabe ai, ei, was zu Behrens Beobachtung stimmt. Vor r findet sich oft neben ai die Schreibung e. Vor gedeckter Konsonanz ist für englische Aussprache mit Sicherheit Monophthongierung anzunehmen. Ueber die häufige Reduktion der Verbalendung -ai zu -a wird unter „Verbalflexion" gehandelt werden, da es sich hier wohl nicht um einen Lautübergang handeln dürfte.

Französisches ei, oi aus Vlt. e in offener Silbe, e + i.

Im Kontinentalfranz. entwickelte sich bekanntlich dieser Laut seit der Mitte des XII. Jahrhunderts zu oi. Im Normannischen hielt sich indessen der Lautwert ei und ist in dieser Form von den Normannen

mit nach England genommen worden. Hier entwickelt er sich dann zu ai und teilt dessen Schicksale in der Folgezeit. Daneben dringt aber bald vom Kontinent her auch die Aussprache oi ein (Luick § 416, Anm. 3). Dementsprechend bieten auch die Jargontexte ein Nebeneinander von oi, ai, ay, ey mit überwiegender Tendenz zu oi: F 28 *foi*, 53 *anglois*, 58 *proie*, 86 *voirement*, 91 *tu croiz*; C *roi*, *rey*, *roy* usw.; B 2685 *foi*, *doit*, 3119 *avoir*, 3133 *parefroi*, 3159 *veoir*; P 5 *ray*, 8 *mai* (= *moi*), 14 *doit*, 19 *rois*, 26 *francois*, 32 *voir* (= *veoir*), 43 *je crai* usw.; M *je croy*, *moi*, *moy*, *rey*, *ray*, *vey* (= *video*), 2363 *moi*, 2364 *avoir*, 2368 *francois*, 2389 *savoir*, 2391 *roi*, 2435 *foi*, 2512 *voir* (= *veoir*), 2526 *foi*.

Wir finden also in buntem Wechsel den Laut wiedergegeben durch *ei*, *ey*, *oi*, *ai*, *ay*. In F und R nur oi, ebenso in B, abgesehen von der Form francis, die wohl eine charakteristische Aussprache von francois im englischen Munde gewesen sein muß. Ei entwickelte sich hier unter Verlust des Hochtons zu einem schwachtonigen i (ähnlich die Form la roi francy (= francois) in M. Konsequent durchgeführt ist ei in Ch; in R durchgehend oi; e in saver und aver erklären sich wohl einfach durch Konjugationswechsel der Verba.

Französisches ie aus Vlt. a nach palatalen Konsonanten, a der Endung -arium, e in offener Tonsilbe.

In der Behandlung dieses franz. Diphthongen gibt der Jargon das charakteristische Bild, wie es uns in agn. Sprachdenkmälern geboten wird. Es findet ein beständiger Wechsel in der Schreibung zwischen ie, e, ee vor Nasal auch i statt (vgl. Stimming, Boeve p. 202, Behrens p. 147): R 2365 *quîer* (= *quaero*), 2370 *ier* (= *heri*), 2359 *serchier*, 2806 *bien*, 2938 *piez*, 2377 *enters*, 2387 *volenter*, 2419 *devez* (= *deviez*), 2978 *moiller* = *moillier*; P 20 *il tient* (= *tenit*), 25 *rauchier* (= *chevauchier*), 26 *groncier*, 35 *pie* (= *pedem*), 6 *chivaler*, 1 *vint* (= *vient*), 8 *covint* (= *covient*); CH *vauchier* (= *chevauchier*), *menger*, *maner*, (= *maniere*); B 3137 *chivalier*, 2559 *chere*, 2660 *entere*, 3110 *saces* (= *sachiez*); M *banier*, *bien*, *porcher* (= *porchier*), *pee* (= *pedem*), öfter *bin* (= *bien*), öfter *vin* (= *riens*).
Der Uebergang des ie vor Nasal zu i ist ebenfalls dem Agn. nicht fremd. Stimming gibt (Boeve p. 203) einige Beispiele aus agn. Autoren: vigne, vignont, devinent, tint, vint, crint. Für franz. Lehnwörter im Me. gibt Behrens p. 150 analoge Beispiele (siehe auch Luick, Hist. Gr. § 415, 1).
Die übrigen Diphthonge, wie franz. ọi, ǫi, ọu, ǫu, ue und ui sind in den Jargontexten genau entsprechend den Verhältnissen im Agfrz. wiedergegeben; für alle Formen finden sich analoge Fälle in Stimmings Anmerkungen zum Boeve p. 204 ff. Ein Wort zu sagen wäre noch für die häufige Vertauschung von cuer mit cul, eine Verwechslung auf Grund lautlicher Annäherung beider Wörter die besonders in P die Pointe des Witzes bildet. Ein lautlicher Uebergang als Ursache liegt hier wohl nicht vor; es ist das eine der im Jargon häufigen Wortvertauschungen.

III. Die Konsonanten.

Bei den Konsonanten sind es vor allem drei Punkte, mit denen unsere Autoren wirtschaften bei der Charakterisierung der franz. radebrechenden Engländer:

1. die Aufgabe der Mouillierung im englischen Munde;
2. eine Verwirrung zwischen stimmhaften und stimmlosen anlautenden Konsonanten;
3. die Konsonantendehnung.

a) Die Mouillierung.

Auch im Agn. begannen die im Kontinentalfrz. mouillierten Laute sehr früh ihre Mouillierung aufzugeben. Das Englische kennt eine Mouillierung nicht, die Substitution stellt sich also leicht ein.

Vor Konsonanten verlor das mouillierte l auch im Französischen bald seine Mouillierung und wurde an dieser Stelle wie gewöhnliches l behandelt. Während es jedoch im Französischen zwischen Vokalen und im Auslaut seinen mouillierten Lautwert behielt, ging im Agn. die Mouillierung des l auch in dieser Stellung verloren. Vermutlich im XIII. Jahrhundert trat an die Stelle des mouillierten l il (zahlreiche Beispiele für das Agn. Boeve p. 212). Im Munde des Engländers wurde dieser Laut zu einfachem l. Behrens sagt p. 198: „Wie weit bereits das frühere Me. den mouillierten Laut nicht mehr kannte, läßt sich aus der Schreibung der Handschriften und aus Reimen nicht konstatieren . . . Reime späterer Texte lassen schließen, daß zum Teil wenigstens seit dem Ausgang des XIII. Jahrhunderts die Mouillierung aufgegeben war". Dieses Datum dürfte denn doch etwas zu spät gegriffen sein. Wenn wir in den Jargontexten des XIII. Jahrhunderts die Aufgabe der Mouillierung im englischen Munde bereits ausgewertet finden, so setzt das voraus, daß diese Ausspracheeigentümlichkeit der Engländer auf dem Festlande damals bereits allgemein bekannt war: B 6, 59 *vaelant* (= *vaillant*), 49 *maubali* (= *maubailli*), 64 *mileur* (= *meilleur*), 65 *chaele* (= *chaille*), 66 *merdaele* (= *merdaille*), 67 *mele* (= *maele, maaille*), 68 *aele* (= *aille*); R 2934 *merveille*, 2941 *candoil* (= *candoille*), 2976 *veller* (= *veillier*), 2978 *moiller* (= *moillier*), 2975 *merveillers veller* (= *merveillier*); F 43 *maailles*, 98 *merveilles*, 21 *vueil* (= *voleo*); Ch *je veele* (= *veuille*); B 2649 *voelle* (= *vueille*), 2698 *melor* (= *meilleur*), 2840 *tu voeles* (= *vueilles*), 3106 *mervelles*, 3141 *merveil* : *pareil* (= 3142); M *Willam, paral* (= *pareil*), *bouteil* (= *bouteille*) : *pourcel*.

Auch bei mouilliertem n begann die Mouillierung im Agn. schon früh „sich zu verdunkeln" und verschwand im Laufe der Zeit immer mehr, sodaß anstelle des franz. mouillierten n ein „in" in das Englische überging, z. B. *Spain, mountain* u. a. (Stimming, Boeve p. 219).

In F liefert die Vertauschung von mouilliertem n mit einfachem n das Thema des Witzes. Alein wird von seinem kranken Begleiter ausgeschickt, um Lammfleisch zu kaufen (aignel) und bringt ihm Eselsfleisch (anel). Erst an der Größe der Knochen erkennen beide ihren Irrtum. Im selben Gedicht 23 *compenon*.

B 2697 *compainons* (= *compaignons*), so auch korrekt 2696, 3123 *besoing*, 3124 *soing*; Ch *minet* (= *mignot*), *sinors* (= *seigneur*), *honissement* (= *oignement*); C *onissement* (= *oignement*); P *sinor* (= *seigneur*), *besoner* (= *besoigner*); M *compegnon, compenon*.

In R der Schrift nach korrekte Formen: 2357 *Bretaing* : *gaaing*, 2359 *conpaing* : *enseing*, 2449 *segnor*.

Dieses Nebeneinander von der Schrift nach korrekten Formen mit Mouillierung und Substitutionen beruht auf der schon öfter berührten Inkonsequenz der Schreibung. wenn man nicht geneigt ist, darin die Tatsache einer verschiedenartigen Behandlung der Mouillierung seitens der französisch redenden Engländer bestätigt zu sehen. Luick führt — Hist. Gr. § 414 — Formen an, die darauf hindeuten, daß man vielfach sich bemüht haben muß, die Mouillierung wenn nicht zu artikulieren, so doch möglichst getreu nachzuahmen.

b) Vertauschung von stimmlosen und stimmhaften Konsonanten.

Matzke operiert zur Erklärung dieser Erscheinung wieder mit der Annahme eines anderen Jargons, wenn er sagt: „The confusion of voiced and voiceless labials, which occours in the Roman de Renart and Jehan et Blonde is German". Der Zweifel Matzkes an der Echtheit des engl.-franz. Jargons trifft auch in diesem Punkte nicht zu.

V und F.

R 2495 *fotre merci* (= ebenso 2965, 2851); M *faly* (= *valer*) = donner valeur, force à, attaquer; C *foire, foure* = *voire.*

B und P.

R 2932, 2965, 2977 *boucez, bosez* = *epousé,* 2950 *basse* = *passe*; B 2839 *bouser* = *épouser.*

Zu der Vertauschung von V und F zitiere ich Burghardt (a. a. O. p. 99), wo diese Erscheinung durch Morsbach klar als Einfluß des Englischen dargelegt wird: „anlautendes V gab es im Me. nur in Südengland, während man im übrigen England F sprach. Für das französische anlautende v konnte daher auf dem größten Teil des englischen Gebietes in der Volkssprache durch Lautsubstitution entweder nur w (häufiger) oder f (seltener) eintreten. Doch mag auch das anlautende englische w, das dialektisch zum Teil wohl labiodental gesprochen wurde, zu der Verwirrung in Schreibung und Aussprache des Agn. beigetragen haben. Dagegen inlautendes v (im Frühme. noch zum Teil mit f, später mit u geschrieben) in stimmhafter Umgebung gab es im Englischen massenhaft. Wenn hier für franz. v ein w eintritt, so muß das franz. v im allgemeinen weniger labiodental als das englische v gewesen sein. Andrerseits haben wir auch mit der Möglichkeit zu rechnen (worauf gewisse ne. Mundarten hinzuweisen scheinen), daß das inlautende englische v in manchen Gegenden unter Umständen mehr bilabial gesprochen wurde . . ."

Die südengl. Formen mit anlautendem v statt f setzen sich auch in der ne. Schriftsprache in einigen Fällen fest: vat, vane, vixen, vinew. Der Prozess des Uebergangs des franz. V zu F war vielleicht der, daß das labiodentale V zunächst zu einem bilabialen stimmhaften W, dann zum stimmlosen F wurde, da, wie Morsbach sagt, „das franz. V im allgemeinen weniger labiodental als das engl. V gewesen sein muß". Vgl. hierzu die von Lekebusch (a. a. O. p. 89) aufgeführten Formen: waleable, wertu; auch die ne. Aussprache von lieutenant zeigt diese Entwicklung. In ne. Dialekten ist diese Erscheinung auch nicht fremd (vgl. Wright, Dialect gram. § 281). Diese Ausführungen zeigen zur Genüge, daß eine Vertauschung von anlautendem V mit F im englischen Munde möglich

war. Die Erscheinung als „german“ zu bezeichnen, wie Matzke will, ist verfehlt.

Zu der Vertauschung von anlautendem P und B verweise ich auf Lekebusch (p. 88), der aus Urkunden einige Beispiele belegt für den Uebergang der Media in die Tenuis: „Weitere Beispiele für romanische Lehnwörter im Me. gibt Behrens p. 162: „Im Anlaut ist P geblieben . . . selten deutet die Orthographie auf eine Vermischung mit der Media hin: binacle (st. pinacle) . . . Umgekehrt P statt B: purses Ancr. R. 168, porses Lag. II, 1, 253 . . .“ Auch in der Entwicklung zum Ne. findet sich in Mundarten häufig Verlust des Stimmtons in betonter Silbe (Horn § 161). Es ist also durchaus verfehlt, auch diese Erscheinung für „german“ zu erklären. Uebergang von der Tenuis zur Media, K zu G, zeigt auch die Form: par la goiffe biu (goiffe = coiffe) in B. Biu für dieu erklärt sich aus der Entstellung des Namens Gottes, die sich in franz. Beteuerungen und Flüchen sehr häufig findet (vgl. K. Tolle: Das Beteuern . . . in der afr. Poesie, Erl. 1883). Außerdem P 28 *gondre* (= *contre*), M 117 *gontre* (= *contre*).

c) Die Konsonantendehnung.

Die Konsonantendehnung ist eine der auffälligsten Erscheinungen in P, C, Ch: P *rollant, corronier*, öfter *serra* (= *sera*), *chanterra florrirra, je dirra, irrous, panirra* (= *epanouira*), öfter *farra* (= *fera*), *Parris, dourrement, serront*; Ch: *orre* (= *heure*), *honnissement* (= *onissement* für *ongnement*), *Parris, sarra* (= *sera*), *forrest, galerrie*; C: *porrons* (= *esperon*), *dirre* (= *dira*), *je serre sirre et tu serre, Marrie.*

Daß diese Erscheinung nicht etwa nur „bloße Schreibermanier“ ist, sondern auf lautlicher Veränderung beruht, hat Morsbach gezeigt in dem oben bereits zitierten Aufsatz „Ueber die anglfrz. Konsonantendehnung“ [1]).

Eine weitere Eigentümlichkeit des Jargons ist die durch einige Fälle belegte schwache Artikulation eines R vor Konsonant: M palé (= parler), salade im Reim auf paillarde, in F reimen chat und malart (= malade). Auch die häufige Vertauschung von arme „Waffe“ und ame „Seele“ in M gehört hierher. Desgleichen die Vertauschung von pucele mit porcel in B. Matzke sagt hierzu: „One is tempted to see a broad English a in malart (= malade), and the characteristic English pronunciation of r + Konsonant is cartainly present in the confusion of pucelle and porcel“. Wenn Matzke unter „characteristic English pronunciation of r + consonant“ die für das Ne. in der Tat charakteristische Artikulation wie etwa in far, cart, verstehen sollte, so ist das für das Me. keinesfalls zutreffend; hier wurde im Gegenteil r in allen Stellungen noch deutlich artikuliert. Außerdem gibt uns ja hier die Vertauschung von pucelle mit porcelle eine ungezwungene Erklärung an die Hand. Wenn der Engländer eine Verwirrung im Gebrauch dieser beiden Worte sich zu Schulden kommen läßt, so kann das nur auf einer schwachen Artikulation des r im franz. Munde beruhen; sodaß für das Ohr des Engländers hinsichtlich des r beide Worte ungefähr gleichlauteten. Die englische Aussprache [u] für franz. ü tat dann das übrige. Diese schwache

---

1) Siehe auch Burghardt, a. a. O. S. 97 ff.

Artikulation des r vor Konsonant ist allerdings dem Franz. und Agfrz. nicht fremd. Stimming, Boeve p. 214: „Wie auf dem Festlande, so geht auch im Agn. das r zuweilen verloren, allerdings nur unmittelbar vor Konsonanten, selten am Schluß eines Wortes, ein Vorgang, der auf eine schwache Artikulation dieses Buchstaben hinweist". Zahlreiche Beispiele und Hinweise auf andere agfrz. Literaturwerke mit derselben Erscheinung daselbst p. 215.

---

§ 4.

Die Flexion.

A) Allgemeines.

Die franz. Nominal- und Verbalflexionen unserer Jargontexte, wenn sich hier überhaupt noch von einer solchen reden läßt, steht unter dem Zeichen einer grenzenlosen Verwirrung. Wir haben hier ein klassisches Beispiel für die Erscheinung, wie ein hochentwickeltes Flexionssystem der Auflösung anheimfällt durch die Tatsache, daß die Lautgruppen der Flexionssilben, eben die Träger des Systems, verschwinden durch den allmählichen Uebergang in die Bedeutungslosigkeit. Es besteht nun hier die alte Streitfrage: Wie weit hat das Franz. die Zerrüttung der englischen Flexion fördernd beeinflußt oder läßt sich überhaupt von einem solchen Einfluß reden? Nehmen wir zu dieser Frage Stellung und gewinnen wir zunächst in großen Zügen ein Bild der franz. Flexion, wie sie mit der englischen in Berührung trat. Schon im Vlt. wurde der komplizierte Formenbau des klassischen Lateins stark eingeschränkt. In den schwach betonten Endungen wurden die Vokale abgeschwächt; die Folge war ein lautlicher Zusammenfall der einzelnen Casus (Synkretismus). In der Nominalflexion haben die beiden galloromanischen Sprachen, das Franz. und das Provenzalische, im Gegensatz zu den anderen romanischen Sprachen, als letzten Rest der alten Kasusbildung das sog. Zweikasussystem erhalten, allerdings unter starker Einwirkung der Analogie. Das Afrz. unterscheidet hier den Casus rectus und den Casus obliquus. Will es letzteren genauer bezeichnen, so verwendet es für den Genetiv und Dativ besondere Präpositionen. Dies war, wenn wir von Einzelheiten absehen, im großen und ganzen der Stand der afr. Nominalflexion. Dasselbe Streben nach Vereinfachung zeigt sich in der afrz. Verbalflexion. Mit dem Ende des XII. Jahrhunderts beginnt dann unter dem Einfluß der Analogie und gewisser Lautveränderungen ein Zusammenbruch dieser Flexion und eine Fortentwicklung mit uniformierender Tendenz. In der Nominalflexion hat das Agfrz. um Zwölfhundert bereits den Nom. Sg. dem Akk. angeglichen. Für den in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts entstandenen agfrz. Boeve de Haumtone sagt Stimming (p. XIV): „Das afrz. Deklinationssystem ist verschwunden, der frühere Akkusativ ist der

Regel nach Normalkasus geworden. Trotzdem finden sich nicht selten Formen mit dem alten Flexions-S, aber im Akkusativ ebenso oft wie im Nominativ; einen Lautwert hatte dasselbe wohl nicht, es wurde vielmehr aus Gewohnheit, also archaisch, teils dem Reim zuliebe angefügt". Für dasselbe Denkmal kennzeichnet den Stand der Verbalflexion der Satz (p. XXVIII): „Bemerkenswert sind die für das Agn. charakteristischen zahlreichen Uebertritte von Verben anderer Konjugationen in die erste schwache, besonders im Infinitiv". Damit haben wir den Stand der Flexion der agfrz. Literatursprache des XIII. Jahrhunderts bei einem Werk, dessen Sprache allerdings sehr volkstümlich ist. Für das XIV. Jahrhundert zitiere ich aus Busch (p. 68): „Die Regeln der afrz. Nominalflexion werden von den Dichtern sowohl als von den Schreibern nicht mehr festgehalten; im großen und ganzen macht sich die Tendenz geltend, die Form des Obliquus auf den Nominativ zu übertragen; doch sind auch umgekehrte Fälle nicht selten ... Die verschiedenen Klassen der Verba werden aneinander angeglichen ...". Wie wir sehen, besteht also in der agfrz. Literatursprache des XIII. und XIV. Jahrhunderts ein starkes Hindrängen zur Nivellierung, zur Vereinfachung. Diese Tendenz wird naturgemäß im XV. Jahrhundert, der Zeit des Mistère, die Entwicklung beherrscht haben. In der Sprache des täglichen Lebens, der vulgären Umgangssprache, war diese Tendenz zur Vereinfachung natürlich viel stärker ausgeprägt. Das Drängen nach Uniformierung der Flexion wird hier bedeutend früher eingesetzt und eine Verwischung der Flexionsverhältnisse herbeigeführt haben. Beobachten wir doch schon früh auch in der franz. Vulgärsprache des Festlandes selbst eine Vertauschung der Flexionsendungen.

Wie stand es mit der Flexion in der Sprache der ansässigen englischen Bevölkerung? Auch hier kann ich mich kurz fassen: ist doch schon in eingehendster Weise über diese Frage im Zusammenhang mit der Frage des Uebergangs von der synthetischen zur analytischen Sprachform im Englischen in Morsbachs Studien zur engl. Philologie gehandelt worden [1]). Die altengl. Literatursprache, wie sie uns in den Denkmälern der westsächsischen Schriftsprache überliefert ist, zeigt ein ausgebildetes System der Flexion mit zahlreichen Unterscheidungsmerkmalen nach Stämmen, Numeri, Casus usw. Diese Flexionsendungen verlieren für die Volkssprache nach und nach ihren Bedeutungsinhalt; damit ist der Sprache die Existenzbedingung für diese Silben genommen. Die natürliche Folge ist eine lautliche Reduktion, begünstigt durch andere physiologische Ursachen (Akzentabstufungen, Abschleifung im täglichen Gebrauch u. a. m.). Mit dieser Schwächung der vollen Endsilbenvokale zu einem lautlich indifferenten e und dem teilweisen Verstummen des auslautenden -e beginnt in der frühme. Sprachperiode, begünstigt durch zahlreiche Analogiewirkungen, der Zusammenbruch der altengl. Flexion. Die alten Kategorien werden eingerissen, überall zeigt sich das Hindrängen zur einfacheren Sprachform, das Streben zur Reduktion auf einen Typus inner-

---

[1]) Paul Hoffmann: Das gramm. Genus in Laȝamons Brut, Halle 1909; W. Zenke: Synthesis and Analysis des Verbums im Orrmulum, Halle 1910; E. Ausbüttel: Das persönliche Geschlecht unpersönlicher Substantiva, einschließlich der Tiernamen im Me. seit dem Aussterben des grammatischen Geschlechts. Halle 1904.

halb der Wortklassen. Dieser Prozess, der seine Schatten bereits in altengl. Zeit vorauswirft und in seiner Tendenz dort deutlich gekennzeichnet ist, gewinnt an Schnelligkeit und Kraft mit dem Absterben der westsächsischen Schriftsprache infolge des Niederganges der altengl. Kultur unter der rücksichtslosen Vordrängung des franz. Elementes nach der normannischen Invasion. Mit dem Durchbrechen der gesprochenen Sprache in den Handschriften seit 1050 erhalten wir plötzlich einen Einblick in die im Gegensatz zur Schriftsprache bereits viel weiter in der oben angedeuteten Entwicklung fortgeschrittenen Volkssprache. Schon im späteren Altengl. muß dieser Unterschied zwischen geschriebener und gesprochener Sprache sehr groß gewesen sein. Das beweisen die Denkmäler der Uebergangszeit [1]). Der Unterschied wird größer, je mehr wir uns von den altengl. Kulturzentren im Süden nach dem Mittellande und Norden entfernen. Die Peterborough Chronik gibt uns hier ein deutliches Bild [2]). Als dann im XIII. Jahrhundert die ws. Schriftsprache bis zur Unbekanntheit schwindet, ist der natürlichen Sprachentwicklung jedes Hemmnis genommen. Es vollzieht sich schrankenlos der Uebergang von der Synthese, die zur Bezeichnung bestimmter Wortbeziehungen im Satzzusammenhang Flexionsendungen benutzt, zur logisch anordnenden normierenden Analyse. Auf lautliche und flexivische Einzelheiten, die diesen Prozeß herbeiführen, brauche ich wohl nicht einzugehen. Für die englische vulgäre Umgangssprache jener Zeit gilt natürlich in noch viel höherem Maße das für die agfrz. Umgangssprache Gesagte. Auch hier ist die Entwicklung selbstverständlich radikaler als in der Literatursprache. Dieses in knappen Umrissen gezeichnete Bild der beiden Sprachen in Bezug auf die Flexion gibt eigentlich schon von selbst die Antwort auf die Frage nach dem Einfluß des Franz. auf die Zerrüttung der engl. Flexion. Zur Orientierung über den Stand dieser Frage zitiere ich aus Morsbach, Grammatisches und psychologisches Geschlecht im Englischen (p. 32): „Betreffs des franz. Einflusses s. jetzt Bradley in Cambridge History of English Literature Vol. I, p. 391. Bradley gesteht dem Französischen (im Gegensatz zu den meisten heutigen Forschern) doch einigen Einfluß zu. Die einheitliche Verwaltung habe den Verkehr zwischen den einzelnen Teilen des Landes gegen früher erleichtert. Daher habe sich die gramm. Vereinfachung des Nordens auch im Süden leichter verbreiten können. Auch der Gebrauch der franz. Sprache in großen Klassen der Bevölkerung Englands habe die Zerrüttung der Flexionssysteme beschleunigt. Die umschreibende Genitivform mit of und der Plural ye für thou sei vielleicht franz. Einfluß zu verdanken. Bradley schließt seine Aus-

[1]) Vgl. die Arbeit von Schlemilch: Beiträge zur Sprache und Orthographie spätaltengl. Sprachdenkmäler der Uebergangszeit, Halle 1914.

[2]) Zur Peterborough Chronik s. Morsbach, Anglia-Beibl. 32, p. 75 f., wo Verf. p. 78 sagt: „Da der Teil III um ein Menschenalter jünger ist als der Teil II und der Verf. des letzteren die wests. Schriftsprache nur noch schlecht und künstlich, wie wir sahen, wiedergegeben hat (sie lag überhaupt in den letzten Zügen in England), so ist es durchaus verständlich, daß der Verf. des III. Teiles seine Mundart schrieb und den Versuch, die wests. Schriftsprache zu schreiben, die er noch weniger beherrschte als die Verf. von Teil I und II, entschlossen aufgab. Das gramm. Geschlecht ist natürlich völlig erloschen. Er kennt nur noch den Artikel þe und daneben selten þat wohl in etwas stärkerer Bedeutung“.

führungen mit den Worten: In the main the grammatical simplification must be ascribed to internal agencies, helped to a certain extent by the influence of the language of the Scandinavian settlers. The French influence introduced by the Norman conquest had only a comparatively small effect. Den Ausführungen Bradleys möchte ich zunächst entgegenhalten, daß es sich nur um eine Erleichterung des schriftlichen Verkehrs durch die einheitlich gestaltete Verwaltung der regierenden Franzosen handeln kann, die übrigens nur lateinisch und französisch urkundeten. Auf die Zerrüttung der englischen Flexion konnte dies jedoch keine Einwirkung ausüben. Ob aber der sonstige Verkehr zwischen Engländern und Franzosen und die jedenfalls zahlreichen Bilinguen die englische Flexion in ihrer Entwicklung beeinflußt haben, läßt sich schwer ermitteln. Wenn man bedenkt, daß die englische Flexion gerade in Kent sich am längsten erhalten hat, wo doch die Franzosen nicht weniger zahlreich gewesen sind als etwa im südwestlichen England und daß in Canterbury Erzbischöfe französischer Herkunft residierten, wird man den französischen Einfluß auf die englische Flexion möglichst einzuschränken, wenn nicht abzulehnen geneigt sein. Auch ist zu beachten, daß der franz.-englische Verkehr nicht dieselben Resultate zeitigen konnte wie der englisch-skandinavische in früherer Zeit, da das Französische eine dem Englischen völlig fremde Sprache war, das Skandinavische aber dem Englischen sehr nahe stand". Die Ausführungen Morsbachs können wir voll unterstreichen; schon das knappe Bild, das ich oben von den Flexionsverhältnissen beider Sprachen gab, läßt die Annahme eines stärkeren Einflusses des Franz. auf das Engl. hinsichtlich der Flexionszerrüttung widersinnig erscheinen. Wir sahen, wie das Englische in diesem Prozeß der Zerrüttung der Flexion bedeutend früher einsetzt und die Entwicklung hier viel radikaler als im Französischen fortschreitet. Im Gegenteil, man wird eher berechtigt sein, von einem starken Einfluß des Englischen auf das Franz. zu reden, worunter natürlich das Französisch in England zu verstehen ist. Indessen schlagen die Kreise dieses Einflusses, wenn auch in sehr geringem Umfange, bis in das Kontinentalfranz. Einzeluntersuchungen haben bereits mannigfachen Einfluß des Englischen auf das Agfrz. festgestellt. So Tobler (Vermischte Beiträge I, 19—20, II, 49—51), wo Verfasser auf die Umschreibung des Verbum finitum durch faire und den Gebrauch von le = ae. þȳ, þē hinweist. Suchier erklärt in der Ausgabe der Reimpredigt (1879) die häufige adjektivische Verwendung des Neutrums Ceo durch Einfluß des Engl. that. Auf zahlreiche Erscheinungen syntaktischer und lautlicher Art, die sich nur durch englischen Einfluß erklären lassen, macht Stimming in den Anmerkungen zum Boeve de Haumtone aufmerksam (so zu den Versen 138, 228, 230, 283, 292, 421, 751, 879, 917, 2727 u. a.). Bei den Konsonanten hatte ich bereits Gelegenheit auf Morsbachs Aufsatz Ueber agfrz. Konsonantendehnung hinzuweisen, wo die zahlreichen Doppelkonsonanten erklärt werden durch „die schwankende Wiedergabe franz. Wörter im englischen Munde", die nicht etwa als bloße agfr. Schreibergewohnheiten zu betrachten sind. Ausführlich über den Einfluß des Engl. auf das Agfrz., besonders in syntaktischer Beziehung, handelt die

Dissertation von Burghardt[1]). B. kommt zu interessanten Ergebnissen für den Einfluß des Englischen auf das Agfrz. in Bezug auf Syntax, Wortschatz, Wortbildung, Orthographie und Aussprache. Auch unsere Jargontexte bestätigen in eindeutiger Weise diese Tatsache. Wir hatten schon bei den Lauten manche Erscheinungen als nur möglich durch Wiedergabe eines Franz. im Munde des Engländers gefunden. Besonders der Abschnitt über den Akzent wird zeigen, wie das Englisch hier seinen eigenen Charakter voll und ganz gewahrt hat und das fremde Idiom in seine eigenen Betonungsverhältnisse einordnet. Ich sehe hier natürlich wie immer ab von dem Franz. im Munde solcher Engländer, die durch Umgang mit gebildeten Franzosen oder durch Aufenthalt auf dem Festlande ein korrekteres Franz. sprachen. Bei der Flexion werden wir sehen, wie auch hier der Engländer die flexivischen Eigentümlichkeiten des ihm fremden Idioms vernachlässigt. Allerdings sehen wir hier nur die Tatsache der völligen Verwirrung franz. Flexionsverhältnisse an und für sich im englischen Munde bestätigt. Es sind diese Texte, wie bereits in der Einleitung hervorgehoben, nicht naturgetreue Wiedergabe des tatsächlichen Zustandes; sie sind Karrikaturen, doch, wie bei den Lauten, werden wir auch hier wieder manche Erscheinung finden, die sich als eine Umformung des fremden Sprachmaterials nach englischer Weise erklärt. Auch hier sehen wir die Eigentümlichkeiten des Franz. im Munde des radebrechenden Engländers, die vom Pamphletisten ausgebeutet werden, in greller Beleuchtung. Die unterscheidenden Merkmale für Genera, Tempora, Numeri usw. nach franz. Weise hatten eben für den Engländer gar keine Bedeutung: er wirft sie durcheinander oder formt sie nach eigenem Sprachgefühl um.

B) Das Genus.

Genusverwechslungen sind eines der beliebtesten Mittel aller Zeiten, um radebrechende Ausländer lächerlich zu machen. Natürlich finden wir auch in unseren Texten dieses Mittel weidlich ausgebeutet.

1. Masculinum für Femininum.

P 23 *ce ters* (= *cez terres*), 88 *ton guere*, 39 *ton gent*, 42 *mon lance*, 44 *son test* (= *teste*), 38 *cestui chos* (= *ceste chose*); B 2837 u. ö. *le plus bel porcel* (= *la plus belle pucele*), 3134 u. ö. *mon gent*, 3447 *bon feste*. 3145 *un bon sotie*, 3158 *un bel brechesse* (= *une bele bretesche* für *bouresche*), 3359 *mon douce amie*, 3370 *mon dolor*, *mon pesance*, 3375 *fort prison*, 3377 *son grant soti* (= *grand sotie*); R 2352 *ton reson*, 2361 *trestot France et tot Engleter*, 2383 *cest contre* (= *ceste contrée*), 2461 *bon lecheri* (= *bone lecherie*), 2801 *bon chançon* (= *bone ch.*), 2939 *ton mein*, 2976 *tot nuit*; Ch *un gros-pes* (= *une grosse pais*), *son terre*; C *son ter(re)*, *son main*, *tel maner* (= *telle manière*); M öfter *mon gent*, *mon dam* (*domina*), oft *mon mer* (*matrem*), *son fam* (*femina*), *grant bouteil* (= *grande bouteille*), *son gorg* (= *gurgam*), *mon grant lans* (= *lance*), *bon façon*, *son fey* (= *foi*), *mon lam* (= *ame*), *mon my* (= *amicam*).

2. Femininum für Masculinum.

F 29 *üne* (sc. *aignel*), 42 *bones deniers*, 99 *si faite mousel*, 101 *pe-*

1) E. Burghardt: „Ueber den Einfluß des Englischen auf das Anglonormannische“, Halle 1906, Studien zur engl. Philologie, Heft XIV.

tite l'os; P 1 *la tens* (= *tempus*), *ma cul* (= *cul* für *cuer*), öfter *ma ray, rei* (= *roi*), 7 *sa filz* (= *filius*), 7 *sa chaviaus* (= *capillos*), 15 *une grosse concier* (= *concil*), 16 *la meilleur ne la pier* (sc. *baron*), 26 *la François*, 30 *sa frer* (*fratrem*), 36 *ma cul, ma pie, ma poing*, 37 *la cont* (= *cuens*), 69 *je suis toute* (= mscl.) *certaine*, 79 *sa blonde chaviaus*, 83 *ma fil* (*filius*); B *en vous a bone sote entere* (gemeint ist *Jehan*), 2686 *fute jete ris* (*risum* „*Gelächter*“), 2698 *toute le melor francis*, 3131 *une pecheurs* (= *pescheors*), 3137 *seces* (sc. *dras* „*Kleider*“), 3156 *un an toute complie*, 3362 *toutes les pors* (*portus* „*Häfen*“), 3365 *la mauvaise laron franchis*; R 2388 *ma mester* (= *ministerium*); Ch *sa piere* (*patrem*), *la crucefin, la crucefimie* (= *Crucefis*), *la saint Supoucre* (= *sepulcre*) *sa fils*; C *sainte Sepocre* (= *sepulcre*); M öfter *la Franchequin, sa col, la gard* (= *le garde*), *la porcher* (= *porchier*), *tout ma goudin, la bon lom* (= *homme*), *ma compenon* (*compagnon*), *la deable, tout ma varlet, trestout ma cousin, la grant Saint Gorg, tout la Fracil* (= *Francois*), *la grant milort*, oft *la rey, ray* (= *roi*), *tout la faus Armenac, la chlochy* (= *clochier*), *la cont* (= *cuens*), *ma bon pais* (= *pagensem*), *ma tritement* (= *testament*), *la deau* (= *dieu*), *la prest* (= *prestre*).

Neben diesen unregelmäßigen finden sich manche regelmäßige dem zentralfranz. Gebrauch entsprechende Genera. Ziemlich mäßigen Gebrauch von der lächerlich wirkenden Genusvertauschung macht R; viele Fälle erklären sich auch durch Verstummen des auslautenden -e, wodurch eben manches Femininum formell zum Masculinum wird. Auch in F ist die Genusverwirrung nicht sehr auffällig, schon aus dem Grunde, weil der Verfasser anstatt der Possessiva *mon, ma* häufig das neutrale *mi* gebraucht. In weitgehendem Maße gefallen sich dagegen in der Verwirrung des Genus die anderen Texte, besonders M trägt hier dicke Farben auf.

Aus der Vertauschung an und für sich lassen sich m. E. noch keine Schlüsse ziehen auf die Gründe, weshalb für dieses oder jenes Wort dieses oder jenes Genus im Gegensatz zum franz. Gebrauch angewendet wird. Feinere Beobachtungen hinsichtlich des bei der Vertauschung wirkenden Sprachgefühls des franz. redenden Engländers lassen sich bei unserem Material nicht machen. Es wird eben nur in grober Weise die Tatsache der Vertauschung an und für sich zu dem Zwecke gebraucht, um das Zwerchfell der Zuhörer in Bewegung zu bringen. Ich möchte nur hinweisen auf den ständigen Fehler. *mon gent* für *ma gent*. Die Vertauschung bei diesem Wort läßt sich vielleicht daraus erklären, daß für den Engländer eben das weibliche Genus für den Begriff *gent* = „Volk, Kriegsvolk“ widersinnig sein mußte. Die Verwirrung der Genera, wie sie unsere Texte bieten, ist indessen nicht ein Produkt der dichterischen Phantasie, sondern es wird uns hier ein deutliches Bild geboten von der starken Sprachverwirrung, wie sie tatsächlich in jenem agfrz. Jargon bestand. Die Verwirrung des franz. Genus war dem Engländer schon aus dem Grunde nahegelegt, weil auch bei den Franzosen, mit denen er in England in Berührung kam, das Genus nicht korrekt dem kontinentalfranz. Gebrauch entsprach und mannigfachen Schwankungen ausgesetzt war. So ist dem Agfrz. ziemlich geläufig die Vertauschung der Artikel la und le. Stimming belegt hierfür aus Boeve einige Fälle (p. XI, XIII) und gibt daselbst Hinweise auf das Vorkommen dieser Verwechslung auch in anderen agfrz. Texten. Daß es hier auch das Englische ist, das in

dieser Beziehung auf das Agfrz. fördernd einwirkt, lehrt die Häufung dieser Erscheinung in Urkunden des XIV. Jahrhunderts (zahlreiche Belege bei Busch p. 58—59). Daß wir es in diesen Texten mit der jede Neuerung der Umgangssprache dämpfenden Literatursprache zu tun haben, zeigt das überaus häufige Vorkommen der Genusvertauschung in unserem Jargon, wo diese mit das notwendige Ingredienz für die Charakterisierung der Verderbtheit des Französischen im Munde des Engländers ist. Fragen wir nach den Gründen für diese Erscheinung, so dreht es sich auch hier wieder um die Kardinalfrage der Bedeutung bezw. Bedeutungslosigkeit. Das Genus des Französischen bot sich dem Engländer in zahlreichen lautlichen Unterscheidungen des Artikels, Pronomens und Adjektivs. Es ist doch der natürliche Vorgang, daß diese Unterscheidungen für den Engländer jeder Bedeutung bar waren. Er hörte wohl und mochte auch empfinden, daß etwa *la* oder *le*, *mon* oder *ma* für den Franzosen das war, was für ihn eben *that* bezw. *myn* war, d. h. Artikel und Possessivum. Daß die lautliche Verschiedenheit dieser franz. Worte auch eine syntaktische bedingen müßte, war dem Ungebildeten gleichgültig; er gebrauchte sie promiscue. Drang er tiefer in die Bedeutung dieser Unterschiede ein, so ging er eben dazu über, Fälle die ihm nach seinem Sprachgefühl widersinnig waren, nach engl. Weise umzuformen (*mon gent* für *ma gent*). Gewiß spielen neben der Tatsache der Bedeutungslosigkeit bei der Verwirrung des Genus auch gewisse lautphysiologische Gründe mit. Ich erinnere an die Eigentümlichkeit des Picardischen mit seiner Form *le* für den weiblichen Artikel, und bekanntlich war unter den einwandernden Franzosen ein starker Prozentsatz Picarden und Wallonen. Indessen geht z. B. Busch entschieden zu weit, wenn er sich bei der Erklärung der Vertauschung von *la* und *le* in Urkunden des XIV. Jahrhunderts mit der Begründung durch einen phonetischen Vorgang begnügt (p. 59: „Es ist wahrscheinlich, daß wir es hier mit einem rein phonetischen Vorgange zu tun haben; für *le* sowohl wie für *la* sprach man ein in der Mitte zwischen beiden liegendes *la*, das in der Schrift bald als *la*, bald als *le* dargestellt wurde“). In eingehendster Weise beschäftigt sich mit der Verwirrung des Genus in agfrz. Texten Burghardt (a. a. O. p. 1—10). In der Zusammenfassung (p. 10) kommt B. richtig zu dem Ergebnis, daß hier wieder ein wichtiger Punkt vorliegt, der beweisend ist für den starken Einfluß des Englischen auf das Französische mit der Tendenz auf Uniformierung. Zu dem von ihm angeführten „Punkt 4“ (p. 2): „Nicht selten erscheinen die Substantiva im Satze ja auch ohne Artikel. Dazu kommt, daß der bestimmte Artikel im Agn. häufig fehlt, wo man ihn erwartet; siehe darüber Boeve de Haumtone Anm. zu Vers 420. Fast alle diese Fälle erklären sich, wie mich Herr Prof. Morsbach aufmerksam machte, durch das Me.“ lehren in unzweideutigster Weise unsere Jargontexte, daß es sich hier tatsächlich nur um den Einfluß der franz. redenden Engländer handeln kann und daß diese Erscheinung eine besondere Eigentümlichkeit im Munde des franz. redenden Engländers gewesen sein muß. Ich greife folgende Fälle heraus:

P 41 *si je pois rai francois a bataille contrier*, 28 *qu'il n'arra talant por gondre glais grondier*, 48 *maugré conte d'Angoise*; B 2686 *pour quel cos fute jeté ris*, 2846 *de mouser plus je ne vous ost*, 3368 *de mal que me faisa sentir*, 4496 *vous trouvera pourcel plente*.

Zahlreicher begegnen die Fälle der Artikelauslassung in: M 15 *Hourson quenaue à gent Hellequin.* 62 *vous dit que gente compegnon.* 69 *moy alé à pilag.* 77 *j'avoy bon arc et bon salade,* 90 *pour aly bintot à guerre,* 118 *se moy fut à batail desout,* 170 *il faut nous aly à batail,* 177 *vous futy tout faiti à guer,* 207 *d'aly à guerre ja fut fort.*

Wenn wir diese Eigentümlichkeit des Jargons nicht in noch stärkerem Maße ausgebeutet finden, so erklärt sich das eben aus der Tatsache, daß die Autoren hier die Wahl hatten zwischen dem Auslassen des Artikels oder dem Hinzufügen zur Andeutung der Genusverwirrung; da das letztere zweifellos das drastischere Mittel ist, so wird es eben vorgezogen und in reichlichem Maße ausgenutzt; hin und wieder findet daneben auch die Eigentümlichkeit der Artikelauslassung Verwendung. Ein weiterer Umstand, den Burghardt nicht anführt, von dem aber das Mistère besonders gern Gebrauch macht, nämlich das sog. „Anwachsen des Artikels" an das Substantivum, zeugt ebenfalls dafür, daß der franz. Artikel in seiner Eigenschaft als genusunterscheidendes Merkmal für den Engländer ohne jeden Bedeutungsinhalt gewesen sein muß. So:

M *larcher, qui fut bin larmy* = (*armé*) *de bon lam* (= *arme*), oft *lom* (= *huem* oder *homme*), *lam* (= *ame*), *tout vot gent futy en lam* (= *armes*). In ganz unsinniger Weise ist der Artikel in folgenden Fällen angefügt: *qui fut larmy* (= *armé*) *de bon lam,* öfter *larmé* (= *armé*).

Burghardt hätte in seiner Untersuchung über die Genusverwirrung in agfrz. Texten auch noch heranziehen können einen Vergleich mit dem Zustande der Genusunterscheidung im Englischen. Bekanntlich setzt im Frühme. mit dem Verfall des ae. Flexionssystems als Folgeerscheinung auch eine Verwirrung des grammatischen Genus ein, die schließlich zur Neutralisation führt, bis dann allmählich auf psychologischer Grundlage ein neues Genus sich heranbildet (vgl. die schon angeführte Schrift Morsbachs „Grammatisches und psychologisches Geschlecht im Englischen"[1]) und die Arbeit von Hoffmann). Im Nordhumbrischen war das grammatische Geschlecht bereits um 1100 erloschen. Der Prozeß wird langsamer, je mehr wir nach dem Süden, dem altengl. Kulturzentrum, kommen. Im Mittellande (Orrm.) ist es um 1200 ausgestorben. Im Süden ist es im Anfang des XIII. Jahrhunderts ebenfalls tot. In dem auch sonst konservativeren Kent ist es dagegen noch in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts lebendig. Diese Feststellungen stützen sich natürlich auf Sprachmaterial, wie es uns in literarischen Werken überliefert ist. Wir können also für die gesprochene Sprache des Umgangs auch hier die Daten

[1]) An die oben genannte Schrift Morsbachs knüpft an die Diss. von Nikolaus von Glahn, Zur Geschichte des grammat. Geschlechts im Me., Heidelberg 1918 (rez. von Morsbach: Anglia Beibl. XXXII, April 1921). Aus der Rezension Morsbachs zitiere ich folgende Stelle, die zur Bestätigung der hier vorgetragenen Ansicht sehr geeignet ist: „Im einzelnen sind hier manche wichtige Ergebnisse gezeitigt worden. Ich hebe die folgenden hervor: S. 60, 71, 92, 99, 100, die Tatsache, daß franz. Lehnwörter größere Neigung zur Neutralisation zeigen als die Erbwörter; sie sind dem Genusverlust stärker ausgesetzt. S. 91 faßt der Verf. das Resultat über das Genus in Dan Michels Ayenbite of Inwyt in die Worte zusammen: „Das grammat. Geschlecht ist im Ayenbite noch in sehr weitem, wenn auch nicht im ganzen Umfange bewahrt; die Neutralisierung steht bei den Erbwörtern noch durchaus im Anfangsstadium, hat aber bei den franz. Lehnwörtern sich ganz erheblich fühlbar gemacht."

wesentlich hinaufrücken. Nehmen wir in runder Zahl für die große Masse der Engländer das Aussterben des grammatischen Geschlechts im XII. Jahrhundert an. Die Engländer, für die es also ein grammatisches Genus nicht mehr gab, kommen nun in Berührung mit den Franzosen mit ihrem ausgebildeten System der Genusunterscheidungen ausgedrückt in zahlreichen Formen des Artikels, der Pronominal- und der Verbalflexion. Es ist doch handgreiflich, daß diese mannigfaltigen Formen zur Bezeichnung des Geschlechts lebloser Wesen, für die der Engländer nur „e i n e und zwar geschlechtlich indifferente Form besaß", fremdartig erscheinen mußten, daß sie dem Engländer jeder Bedeutung bar waren[1]. Die Folge ist natürlich eine grenzenlose Verwirrung im Gebrauch. Die weitere Entwicklung ist dann die schon mehrfach angedeutete typische Erscheinung: Zusammenbruch des Systems, Verwirrung und schließlich Anstreben e i n e s Typus, Tendenz zur Vereinfachung auf dem Wege des lautlichen Zusammenfalls. Es ist schade, daß aus unseren Texten der dritte Akt dieses Prozesses, die Tendenz zur Uniformierung, nicht zu erkennen ist. Die Autoren begnügen sich eben mit der derberen Auftragung der komisch wirkenden Genusvertauschung, die jedenfalls auf den Hörer oder Leser stärkeren Eindruck machen mußte wie etwa eine lautliche Vereinfachung der verschiedenen genusunterscheidenden Mittel zu einem Typus. Nur schwach bricht in diesem Punkte die Wirklichkeit durch. Wie wir schon einmal in der Lage waren, die Tendenz der psychologischen Umformung des fremden Genus nach engl. Gefühl an dem Falle von *mon gent* für *ma gent* festzustellen, so läßt sich das Anstreben der Reduktion auf einen Typus vielleicht erkennen aus der Form des Possessivums *mi* im fabliau: 57, 23 *mi companon*, 24 *mi cors.* Man könnte auch geneigt sein, diese Form *mi* als einfache Uebertragung des englischen Possessivpronomens auf das Franz. im Jargon anzunehmen. Im Me. ist bekanntlich die Form *my* neben *min* sehr geläufig. Doch das ist durchaus nicht erforderlich. Ein Blick auf das Paradigma des franz. Possessivpronomens in seiner satztieftonigen Form lehrt, daß es sehr gut möglich ist, daß der nach dem Gehör lernende Engländer sich als typisch für den Ausdruck des Possessivums ohne Rücksicht auf das Genus der ziemlich häufig vorkommenden *i*-Formen bedient. Als fördernd gerade für die Herausbildung der Form *mi* (ich wähle der Einfachheit halber als Beispiel nur das Possessivum der ersten Person) als Possessivum kommt der Umstand hinzu, daß gerade in den westlichen Dialekten Frankreichs sowie im Normannischen diese *i*-Formen häufig das auslautende *-s* verlieren (vgl. Stimming, Boeve p. XXIII). Es kommt also hier das Französische dem englischen Uniformierungsbedürfnis und der Tendenz auf Neutralisierung des Genus entgegen. S. 19 sagt Burghardt: „Doch muß betont werden, daß selbst im XIV. Jahrhundert das Geschlecht der Substantiva oft noch korrekt ist: und dies ist sicher eine Wirkung der Literatur des franz. Kontinents." Diese Annahme der Wirkung der Literatur des franz. Kontinents mag stimmen für die Sprache in England lebender Franzosen, Autoren agfrz. Literaturwerke. Indessen für den franz. sprechenden, besonders den franz. radebrechenden Engländer, muß ich diese Wirkung des franz. Kontinents in späterer Zeit

[1]) Siehe Anmerkung S. 44.

stark einschränken, wenn nicht ablehnen. Wir brauchen ja nur unsere Jargontexte zu durchfliegen mit einem vergleichenden Blick für das Französisch in den Texten des XIII. Jahrhunderts mit dem des Mistère aus dem XV., um überzeugt zu sein, daß tatsächlich dieser englisch-französische Jargon sich als selbständiges Idiom in England weiterentwickelt hat. Besonders die Konsequenz, mit der manche in den ersteren Texten nur angedeutete Erscheinung im Mistère durchgeführt wird (hierher gehört besonders die Genusvertauschung), beweist dieses. Ebenso lehrt der Charakter des Jargons, daß das Franz. vollkommen in die Bahn der Entwicklung des Englisehen hineingerissen ist. Der Engländer hat dem Jargon den Stempel seiner Muttersprache aufgedrückt. Wir sehen klar, wie im Jargon das dem innersten Wesen des Engländers fremde rücksichtslos beiseite geschoben, bezw. nach englischer Weise umgeformt wird (Genus, Akzent, Flexionsvereinfachung).

C) Nominalflexion.

Die Nominalflexion des Jargons steht ganz unter der Herrschaft der Tendenz auf Vereinfachung des Formenreichtums, wie ich sie bereits unter dem allgemeinen Kapitel der Flexion gekennzeichnet habe.

I. Das Substantiv.

Ein Zweikasussystem gibt es für die Sprache unseres Jargons nicht mehr. Der Akkusativ ist Normalkasus geworden. Das Agn. kommt hier den Engländern im weitgehendsten Maße entgegen. Im Computus, Lois Guillaume, Oxforder Psalter, Cambridger Psalter, Brandan, Boeve, Auban usw. läßt sich dieser Prozeß der Reduktion des Zweikasussystems auf einen Normalkasus klar verfolgen, wie ja überhaupt auch im Zentralfranz. beim Uebergang in die neufranz. Periode dieselbe Entwicklung besteht. Daß der radebrechende Engländer sich dieser Entwickelung nicht etwa hindernd entgegenstellt, sondern im Gegenteil sie noch radikaler fortführt, ist nach dem bisher Gesagten klar. Es finden sich in den Texten hin und wieder Formen, die dem regelmäßigen Zweikasussystem entsprechen. Man kann diese vielleicht als Textveränderungen eines Kopisten ansehen, wenn man nicht geneigt sein will, sich diese Erscheinung als vom Autor gewollte im Sinne der oben § 2, III von mir gekennzeichneten Eigentümlichkeit jedes Jargons überhaupt zu erklären. Aus der Art der unregelmäßigen Formen, die ich im folgenden anführen werde, können wir die Tendenz herauslesen, nach der der Engländer sich die franz. Nominalflexion zurechtlegt. Im allgemeinen ist für beide Geschlechter der Akkusativ Normalkasus geworden, als numerusunterscheidendes Merkmal dient *-s* als Pluralzeichen. Dies ist der Stand der Nominalflexion im Jargon der Texte des XIII. Jahrhunderts. Im Mistère ist die Entwicklung bedeutend weiter fortgeschritten. Hier finden wir die auffällige Erscheinung, daß sogar die Numerusunterscheidung verloren gegangen ist. Das Denkmal zeigt ja im allgemeinen, wie wir das besonders bei der Verbalflexion sehen werden, infolge des Schwindens jeglicher Bedeutung eine rücksichtslose Reduktion der Endungen auf einen schwachartikulierten Vokal, in vielen Fällen sogar völlige Aufgabe der-

selben.* Es sind nur noch die Wortstämme da, die zur Bezeichnung des Gegenstandes gebraucht werden ohne irgend welche Hervorhebung des Numerus. Als charakteristischen Fall nenne ich hier im Voraus aus Vers 59 *la gard des vach*; oft erfordern Sinn und Konstruktion den Plural, wo wir einfachen flexionslosen Singular finden. Für das Französische an und für sich ist diese Erscheinung nicht aus dem Rahmen der allgemeinen Entwicklung fallend. Denn seit dem XIII. Jahrhundert beginnt im Zentralfranz. mit dem Verstummen des auslautenden *-s* der Singular dem Plural sich lautlich anzugleichen; indessen fährt man in der Schrift fort, das Plural *-s* auch weiterhin zu bezeichnen, wie das auch der Schreiber des Mistère im jargonfreien Teil seines Werkes tut. Wenn wir also in dem Jargonteil des Mistère das Plural *-s* vermissen, so ist das begründet in dem Bestreben des Autors, das Franz. in dem Munde seiner radebrechenden Engländer möglichst getreu wiederzugeben und dem Leser den Konflikt zwischen Schrift und Aussprache, wie er ja im regelmäßigen Französisch jener Zeit bestand, zu ersparen. Ich nannte diese Erscheinung des Fehlens einer Numerusunterscheidung oben eine „auffällige“ und zwar ist sie in der Tat eine solche, wenn man sie unter folgendem Gesichtspunkte betrachtet. Im Englischen können wir für das XV. Jahrhundert konstatieren, daß hier im großen und ganzen die Substantiva, mögen sie nun in altengl. Zeit Masculina, Feminina oder Neutra sein oder mögen sie vokalische oder konsonantische Stämme gewesen sein, als Pluralzeichen die Endung *-(e)s* angenommen haben. Man sollte also doch erwarten, wenn man geneigt ist, dem Englischen in diesem Punkte einen Einfluß einzuräumen auf das Französisch im Munde des Engländers, daß der radebrechende Engländer hier, seinem Sprachgefühl folgend den französischen Substantiven das englische Pluralzeichen anfügt. Man könnte in diesem Falle vielleicht mit Matzke sagen, der Autor habe hier eben wie auch sonst die Pariser Umgangssprache herangezogen, um dem Text im Gegensatz zum jargonfreien Teil eine vulgäre Färbung zu geben. Wir hatten schon des öfteren Gelegenheit, dieser unbegründeten Ansicht entgegen zu treten und werden bei Fällen der Verbalflexion noch einmal auf die Haltlosigkeit dieser Ansicht zu sprechen kommen. Gerade das Mistère zeigt ebenfalls, wie wenig stichhaltig diese Ansicht ist; man lese doch nur etwa die 20 Eingangsverse des Jargons, um zu sehen, mit welcher Konsequenz gerade Eigentümlichkeiten flexivischer und syntaktischer Art (Nivellierung der Endungen, Genusvertauschungen, eingestreute englische Brocken) durchgeführt sind, die ganz deutlich den Jargon als ein Französisch im Munde eines Engländers kennzeichnen. Es ist weder provenzalisch-französischer noch deutsch-französischer Jargon, noch ein Gemisch aus Provinzialismen und Eigentümlichkeiten vulgärer Umgangssprache. Der ganze Charakter des Jargons ist deutlich der eines von englischem Sprachgefühl stark entstellten Französisch. Wie läßt sich nun, wenn wir die Annahme, der Dichter des Mistère habe hier vulgäres Umgangsfranzösisch verwendet, ablehnen, diese Erscheinung des Fehlens der Numerusunterscheidung erklären als Eigentümlichkeit des französischen Jargons in England? Vielleicht weist uns hier ein Wort den Weg. Es erscheint nämlich in unserem Denkmal der Begriff *gent,* mag er nun kollektiv als *Volk* oder pluralisch als *Leute* gefaßt sein, stets ohne Pluralzeichen. Es liegt hier offenbar vor eine Analogie nach dem englischen

Wort *folk*, bei dem, da es auch fast stets im kollektivischen Sinne verwendet wird, der alte Plural ohne *-s* fast ausnahmslos Regel ist (vgl. Morsbach, Schriftsprache p. 113). Zudem bestand im Englischen (zum Teil auch heute noch) neben den normierten Pluralen mit *-s* eine starke Gruppe von Wörtern, die den Plural ohne *-s* bildeten. So wurden zahlreiche unverstandene *-s*-lose Plurale als Singulare gefaßt (besonders gern nach Zahlwörtern); in anderen Fällen entwickelte sich aus dem unverstandenen *s*-losen Plural ein vager Kollektivbegriff; dieser Zug wird stark gefördert durch die vielen Nahrungsmittelbezeichnungen, die seit altenglischer Zeit *s*-losen Plural bildeten (*sheep, fish, fowl* u. a.). Vielfach entwickelt sich die Bedeutung des Singulars bei Größen-, Gewichts- und Maßbestimmungen (*yēr, pund, foot* usw.). Diese zahlreichen *s*-losen Plurale, die als Plurale verstanden wurden, riefen natürlich eine Unsicherheit in der formalen Pluralbildung hervor und bewirkten, daß überhaupt in zahlreichen Fällen der Singular für den Plural gesetzt wurde, auch wo keine Zahlwörter vorhergingen (die die pluralische Eigenschaft ja genügend andeuten konnten) und ein kollektivischer Begriff oder andere Bedeutungen nicht hineinspielten. Die in der gezeichneten Entwicklung angeführten Kategorien, die diesen Prozeß herbeiführen, lehren, daß es sich besonders um Ausdrücke des täglichen Lebens und des Verkehrs, kurz der Umgangssprache handelt. Es hat also im Me. der Zeit unseres Denkmals, neben der Tendenz auf Uniformierung der Pluralbildung mit *-s* gerade in der Sprache des Umgangs starke Neigung bestanden, viele Wörter, die formell singular waren, in pluralischem Sinne zu gebrauchen [1]. Unsere Denkmäler geben uns ja, wie schon des öfteren bemerkt, gerade das Französisch im Munde des im damaligen Sinne „ungebildeten“ Engländers, gerade jenes Engländers, bei dem diese Neigung, den Singular im Sinne des Plural zu gebrauchen, sehr stark ausgeprägt war; es liegt hier also eine besondere feine Beobachtung des Autors dieses Jargons im „Mistère“ vor. Die meisten der Fälle, wo er den Singular im Sinne des Plurals gebraucht, reihen sich sogar den oben für das Englische angegebenen Kategorien an:

a) in kollektivischem Sinne:

öfter *tout mon gent* (= Volk), *la Franchequin* (= Gesamtheit der Franzosen, etwa wie „der Franzmann“, „der Tommy“), in demselben Sinne *tout l'Armenac, tout ma goudin* (*goudin* = Spottname für Engländer), *tout ma varlet* (= Dienerschaft), *tout ma cousin* (= Verwandtschaft);

b) bei dabeistehenden Zahlwörtern:

de pag de verlet dit mil, moy voul avé perdy X frans, de flech et de raillon de cent que je prenny;

c) Nahrungsmittelbezeichnungen:

la gard des vach, je roby de vac (= *vaches*) *de pourcel, nous ne veut que . . . de fromag et de gros pourcel.*

Die übrigen Fälle zeigen dann wieder die weitergehende tendenziöse dickere Auftragung des Karrikisten, so:

vous fut tout gent (hier *gent* pluralisch als „Leute“), *tout vot gent*

1) Diese Ansicht wird bestätigt durch das reiche Material, das Ekwall in seiner Schrift „On the Origin and History of the unchanged Plural in English“, Lund 1912, ausgebreitet hat.

futy en larm, nous fut assez de bon gent pour sene de millort regent, si a de prisonnier, l'archer, marchy devant . . . tout mon l'arm (= *mes armes*).

Bei dem häufigen Vorkommen von *arm* (= *arme* „Waffe") in pluralischer Bedeutung spielt auch noch die auf anderen Gründen beruhende Verwechslung mit *ame* „Seele" (vgl. Konsonantismus) hinein.

Die Anführung der Belege im folgenden zur Flexion des Substantivums geschieht nach der Einteilung in Schwan-Behrens: „Gramm. des Altfranzösischen".

Nominativ Sg.

I. Masculina.

1. Gruppe: Masculina, deren Nominativ Sg. zum Unterschied vom Obliquus flexivisches *-s* hat (*Mürs, mür-mur, murs*).

F 84 *fils* (= *filius*, korrekt), 100 *aniel*; P 6 *chivaler* (= *chevaliers*), *le tout le mont* (= *mons, mundus*), 29 u. ö. *rai* (= *rois, regem*), 29 *lipart* (= *liparz, leopardus*), 44 *cul* (= *cus, culum*), 56 *Francois n'est mi anel* (= *anels*), 84 *chivaler*, 71 *moulins* (= korrekt); R 2942 *un fil* (= *fils*) *gendrer*; C *roi, rey, roy, phelippote*; Ch *rai* (= *rois*), *angiel*; B 2640 *non* (= *nomen*), 2645 *cil varlet*, 3129 *cheval*, 3131 *pecheurs*; M *harau, larcher, porcher*.

2. Gruppe: masculine Paroxytona, welche im Nominativ-Obliquus Sing. auf *-e* ausgehen (*pere, pere-pere, peres*).

P 30 *sa frer*, R 2804 *jogler*, M. öfter *frer* (= *fratrem*).

3. Gruppe: auf lateinische Imparisyllaba mit beweglichem oder festem Akzent zurückgehende Masculina, welche ihre ursprüngliche Nominativform in der Funktion des Nominativs erhalten zeigen (*cuens, conte-conte, contes*).

F *companon* (= *compainz*), P 16 *baron* (= *ber*), 16 *la meillour* = (*mieldre*), 33 *conte* (= *cuens*), R öfter *prodom* (= *prodome*), C *garcon* (= *garz*), B 2838 *homme* (= *uem*), 3103 korrekt: *quens* (= *comes*) M *hom* (= *huem*), *compenon* (= *compainz*).

II. Feminina:

Zu den Feminina

1. mit festem Akzent, welche im Nominativ und Obliquus sing. auf schwachtoniges *-e* ausgehen (*corone, corone-corones, corones*);

2. mit festem Akzent und oxytonaler Betonung (*flour, flour-flours, flours*) ist nichts zu bemerken; sie lauten schon im Französischen im Sing. und Plural völlig gleich. Die Belege unserer Texte der ersten Gruppe unterscheiden sich nur dadurch vom Französischen, daß sie vielfach das schwachtonige *-e* haben fallen lassen, eine Erscheinung, die bereits beim Vokalismus eingehend erörtert worden ist.

Einige Beispiele: P *ros* (= *rose*), *Frans* (= *France*), *navel* (= *novele*), *chos* (= *chose*), *ters* (= *terres*), *test* (= *teste*), *droitur* (= *droiture*), *bahot* (= *baates*), *vil* (= *ville*), *chapel* (= *chapele*), *fest* (= *feste*), *best* (= *beste*), aber auch korrekt: *terres, bataille, lance, guere*, R *viel* (= *viele*), *cest contre* (= *ceste contree*), C *maner* (= *maniere*), Ch *ce chos* (= *ceste chose*), B *cos* (= *cose*), *rivier* (= *riviere*), M *arm* (= *arme*), *mer* (= *matrem*), *batail* (= *bataille*), *lans* (= *lance*).

Für die 2. Gruppe der Feminina (mit beweglichem Akzent, *suer, seror*), fehlen Belege.

Obliquus Sing.

Masculina:

Der Obliquus ist, da er ja der Normalkasus geworden ist, im allgemeinen korrekt gebildet; selten zeigt er die auch im Agn. häufige Erscheinung, daß er die Nominativform angenommen hat (ein Zeichen für die Verwirrung in den Flexionssilben): p. 19 *rois Francois*; C *dadoarz*, *un porrens* (= *esperon*), *chetis rois phelippote*, Ch *porrons sorers* (= *esperon doré*), R 2359 *conpaing* (= *conpagnon*).

Nominativ Plur.:

Analoges -*s* im Nom. Plur. zeigt die Form B 4491 *debles* (= *diable*), daneben auch korrekt 4493 *deble*. Sonst bietet der Nom. Plur., da weitere Belege fehlen, zu keinen Bemerkungen Anlaß.

Der Obliquus Plur.: als Normalkasus ist wie im Sing. korrekt gebildet. Das Pluralzeichen ist überall -*s*, abgesehen von M, das wie wir bereits sahen, jedes numerusunterscheidende Zeichen vermissen läßt: *s'avey de pag et de verlet, tout ma varlet,* so auch bei dem Femininum: oft *arm* (= *armes*), *vach, vac* (= *vaches*), *lam* (= *armes*)' *flech* (= *fleches*), *larm* (= *armes*), *ac* (= *haches*).

Bemerkung: *cestui n'est mie filz mouton* (in F). Der Obliquus im Sinne des Genitivs ist eine im Afrz. ziemlich häufige Erscheinung, die sich hier allerdings auf Personennamen beschränkt; es soll hier mit dieser Verbindung jedenfalls eine komische Wirkung erzielt werden. Vgl. dazu Psalm XXVIII: *Aportez al segnur, filz Deu, aportez al segnur les filz des multuns* (Bartsch-Wiese, pièce XIII).

II. Der Artikel.

Es ist vorauszusehen, daß beim Gebrauch des Artikels der radebrechende Engländer in den Formenreichtum des Französischen dieselbe Verwirrung hineinträgt, wie wir das bereits bei den anderen Flexionskategorien kennen gelernt haben Wir hatten schon beim Genus Gelegenheit gehabt, die Konfusion im Gebrauch des Artikels als mitwirkend bei der Genusverwirrung zu bestimmen und dabei nicht versäumt, auf die eingehende Untersuchung von Burghardt zu verweisen; gleichzeitig stellten wir fest, daß es verfehlt ist, die Gründe für diese Erscheinung in rein phonetischen Ursachen zu suchen (so Busch, p. 59). Richtig ist es auch nicht, den Hauptgrund für die Verwechselung des Artikels zu sehen in der Tatsache, daß die einwandernden Franzosen selbst zu einem großen Teil den korrekten zentralfranz. Gebrauch vermissen lassen auf Grund dialektischer Besonderheiten. Wie immer, so müssen wir auch hier wieder in den Vordergrund der Ursachen für eine Verwirrung die Tatsache rücken, daß eben für den Engländer, der früh dazu übergegangen war, sich einen für alle Casus, Geschlechter und Numeri gleichlautenden Normalartikel zu schaffen, die zahlreichen franz. Unterscheidungen des Artikels in Bezug auf Genus, Numerus und Casus einfach ohne Bedeutung, mithin nicht existenzberechtigt sein mußten. Dies ist auch hier das ursprüngliche Agens; die anderen Gründe sind hierbei nur in zweiter Linie, allerdings in stark förderndem Sinne, maßgebend. Wir können es uns wohl ersparen, die Verstöße im Gebrauche des Artikels gegen das korrekte Französisch in sämtlichen Belegen anzuführen; ein Blick in irgend einen

der Texte läßt die Tatsache klar in die Augen springen. Hinweisen möchte ich indessen besonders auf zwei Punkte, die in typischer Weise den Jargon als englisch-franz. zu charakterisieren geeignet sind. Abgesehen davon, daß infolge der unverstandenen Bedeutung die Formen des Artikels dauernd durcheinandergeworfen werden, geht der radebrechende Engländer dazu über, als Artikel einfach den eigenen, englischen zu gebrauchen. Er wird in unseren Texten, wo sich die Gelegenheit dazu bietet, stets in der graphischen Form *de* wiedergegeben. Die Schreibung *d* für das englische *th* ist entweder dadurch zu erklären, daß der Franzose für den englischen postdentalen Reibelaut keine graphische Bezeichnung besaß, oder es ist dies die französische Aussprache des englischen *th* (näheres hierüber, sowie über die Aussprache der englischen Wörter in unseren Texten überhaupt in dem besonderen Abschnitt unten). In den Texten des XIII. Jahrhunderts wird hiervon nur vereinzelt Gebrauch gemacht: F *de pel* (= *la pel*), B 2685 *par de foi.*

In P halte ich die Fälle: *ce ros, ce tens, ces prez, ces gardons, de ce rai, de ce teres, tout ce ters*, ebenfalls für den englischen Artikel. *Th* in der Aussprache *s* ist nämlich auch im Munde der Franzosen sehr geläufig (vgl. den späteren Abschnitt über die englischen Worte des Textes).

Dagegen machen diese Texte des XIII. Jahrhunderts viel ausführlicheren Gebrauch von einer anderen Eigentümlichkeit des Jargons, nämlich den Artikel auszulassen. Es ist das ja zunächst das natürliche für den radebrechenden Engländer, die für ihn im Gebrauch zweifelhaften Artikel fortzulassen, besonders da dieses auch aus seiner eigenen Sprache, dem Me. sich sehr leicht erklärt (vgl. Burghardt, p. 2 zu Punkt 4).

Einige Beispiele: F 19 *mi have tote nuit soüé*, 89 *se fut asnel*, 91 *se tu ne croiz que fout anel*, 99 *si fait pie si faite mousel*, 108 *cestui fu filz ihan*; P 71 *ce fi chos mult gravaine*, 73 *Parris fout vil mult grant*; R 2389 *je fot savoir bon lai Breton*, 2374 *fot moi diser bon rotruel*, 2464 *ce pot aver moi un viel, fot moi diser bon rotruel*, 2801 *et saver moi mult bon chançon*, 2853 *moi saver bon chanson d'ogier* und zahlreiche andere Fälle.

Im Mistère dagegen ist der Gebrauch von *de* als Artikel in weitgehendem Maße angewendet. Auslassungen kann ich hier nicht feststellen; im Gegenteil, es findet sich dieses *de* sogar pleonastisch verwendet, wo ein Artikel überhaupt nicht am Platze ist: *pour porty de baniere liepart, qui faity de batail. Milort de roi, de si grant clac. Je roby de vac de pourcel. Moy port de cranequin. J'auray de flech et de raillon de cent que je prenny tantot. Parly de langag d'Engleterre. Pregny trestout de hach, de lans, de pe, de dac et de guisarm. De milort regent. Je coupy de test et de gorg.* Sehr oft: *milort de Rey, dresse de banier deable-a-part. Sony tretout de trompet. La mondam de mer. Milort, ja vey de cont de duc* etc.

III. Das Adjektiv.

Nivellierung und Vernachlässigung der Flexionszeichen und im Gefolge dieser Erscheinung eine Verwirrung im Gebrauch kennzeichnet auch die Adjektivflexion unserer Jargontexte.

Gruppe 1 a (*durs, dur-dur, durs*; *dure, dure-dures, dures*); F *tote nuit*, 25 *par seint Tomas*, 26 *anel cras*, 42 *bones deniers* (= bons), 43 *bones maailles*, 44 *bons estellins*, 57 *malart* (= malades, Nom. Sing.), 88 *viel* (= vetulus), 90 *si faite* (= fait) *mousel*, 100 *si fait* (= faite) *pel*, 101 *petite l'os*; P 6 *hardouin* (= hardouins, Nom. Sing.), 9 *longue* (= lonc), *baron*, 11 *lonc tens* (= korrekt), 20 *le glaise* (= anglesche, anglaise), *gent*, 21 *lonc tens*, 55 *bel* (= bels Nom. Sing. masc.); R 2370 *bon jogler* (= bons Nom. Sing. masc.), 74 *bon rotruel* (= obl. sing. korrekt), 75 *un bel lai*, 2377 *deus jors enters* (= obl. plur.). Sonst in R keine unkorrekten Formen; C *mignet* (= mignez); Ch *un gros* (= grosse) *pes*; B 2660, 2705 *sote* (= soz Nom. Sing. masc.), 2660 *bone* (= bons Nom. Sing. masc.), 2698 *toute* (= tout) *le melor sot francis*, 2705 *sote* (= soz), 3104 *sot* (= soz Nom. Sing. masc.), 3111 *riche* (= nom. sing. masc.), 3147 *bon* (= bone) *feste*, 3155 *un bon* (= bone) *sotie*, 3157 *un an toute complie*, 3158 *un bel* (= une belle) *bretesche*, 3164 *bel pourcel* (= belle pucelle); M *tout la Franchequin*, 58 *bon* (= bons) *larcher*, 68 *bon* (= bons Nom. Sing. masc.), *tout la bon* (= bone) *fam*, *tout mon bon gent*.

Die sogenannten eingeschlechtigen Adjektiva:

Mortels, mortel-mortel, mortels, mortel; *mortel-mortels, mortels*.

F 81 *quel beste* (obl. sing.), 86 *tot de plus grant* (obl. sing.), B 3 *verdes* (gelehrte Form für vertes aus verz, hier Nom. plur. masc.), 5 *vaelant* (= vaillanz), 8 *noviaus* (obl. sing.), 17 *grand* (obl. sing.), 18 *tel chos* (nom. sing.), 19 *un grant* (= granz), *poentement*, 33 *tel chos*, 59 *vaellant* (= vaillanz nom. sing.), 74 *coetant* (= nom. sing.), 79 *sa blonde chaviaus* (= ces blonz chaviaus, obl. plur.); R 2512 *coarz* (nom. sing.): C *en tel maner* (= telle manière); Ch *ce grant forrest* (obl. sing.); B *pour quel cos*, 3121 *tex mox* (nom. plur.), 3141 *tel merveil* (= obl. sing.); M *de mon grant lans*.

In den Texten des XIII. Jahrhunderts ist die Grundtendenz bei der Adjektivflexion die, daß man zu dem Singular den unflektierten Akkusativ als Normalform wählt, für den Plural als numerusunterscheidendes Merkmal ein s. Es ist das ja auch, abgesehen von einzelnen Durchkreuzungen, die Entwicklung, die das Kontinentalfranz. auf dem Wege zur neufranz. Periode einschlägt. Allerdings geht in einem Punkte das Jargonfranzösisch einen von der kontinentalfranzösischen und selbst von der anglonormannischen Entwicklung abweichenden Weg. Wenn wir unsere Texte nämlich durchmustern mit Bezug auf die genusunterscheidende Flexion der sog. eingeschlechtigen Adjektiva, so finden wir hier die auffällige Erscheinung, daß unsere Texte hier der klassisch-altfranz. Grammatik treuer geblieben sind als das Agn. oder das Zentralfranz. Hier ist nämlich die Entwicklung so, daß man bald dazu übergeht, in Analogie nach der Klasse 1 a (durs, dure) auch für die ursprünglich eingeschlechtigen Adjektiva besondere feminine Formen zu bilden; also etwa statt grant (masc.) -grant (fem.) : grant (masc.), grande (fem.). Diese Erscheinung ist im Agn. schon früh zu beobachten (so im Oxforder Psalter, Cambridger Psalter, Philippe de Thaun usw.). Auf dem Kontinent ist sie selten vor dem XIV. Jahrhundert festzustellen, häufiger erst im XV. Jahrhundert.

In unseren Texten finden wir dagegen, wie gesagt, merkwürdig korrekte Formen wie die angeführten Belege zeigen: also für Masc. und

Femin. der eingeschlechtigen Adjektiva gleichlautende Formen. Wie ist das zu verstehen? Ziehen wir wieder einmal das Englische zum Vergleich heran. Mit dem Schwund des gramm. Genus im Me. ist es ganz natürlich, daß für die Adjektivflexion genusunterscheidende Merkmale bedeutungslos und daher überflüssig werden: sie gehen verloren; wohin die Entwicklung geht, zeigt die Sprache der me. Urkunden von ca. 1380 bis 1430. Hier „findet eine Unterscheidung des Geschlechts und der Flexion der Adjektiva nicht mehr statt" (Morsbach, Schriftsprache p. 116). Es ist also einleuchtend, daß der franz. sprechende Engländer die ihm tatsächlich bequemeren eingeschlechtigen Formen (grant-grant für masc. und femin.) vorzieht, die agn. analogen Neubildungen (grant, grande) bleiben ihm fremd.

Im Mistère ist die Entwicklung analog der der Substantivflexion noch weiter gegangen, indem dieser Jargon auch das Pluralzeichen -s für die Adjektivflexion vermissen läßt. Auch dieser Fall erklärt sich mühelos durch das Me., wenn wir etwa zum Vergleich heranziehen die Ausführungen Morsbachs, Schriftsprache p. 116: „Bei der starken Flexion ist im Plural *-e* für alle Casus maßgebend geworden, welches dem altengl. *e* oder den altengl. volleren Vokalen sowie *-um* im Plural lautlich entspricht. Später verstummt auch dieses *e* vielfach. Bei der schwachen Flexion lauten Singular und Plural auf *-e* aus, entsprechend den altengl. Endungen *a, e, an, um* (mit Ausnahme der Genitivendung *-ra*). Doch haben schon die ältesten Urkunden einige Fälle, in denen das *-e* ausgelassen ist". Also teilweise ein Pluralzeichen *-e*, bei einer großen Gruppe lautlicher Zusammenfall des Singulars mit dem Plural. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet machen Konstruktionen wie „*tout la bon fam et la bon lom*" im Mistère keine Schwierigkeiten in ihrer Erklärung.

Die Komparation der Adjektive bietet zu keinen Bemerkungen Anlaß, abgesehen von dem Fall:

B 2698: *compainons, avas vous ois*
toute le melor (= meilleur) *sot francis*
que vous peussiez mais garder.

Die Verwendung von *meilleur* zur Bildung des Superlativs ist wohl nur auf eine komische Wirkung dieser paradoxen Zusammenstellung von meilleur und sot berechnet; sonst ist diesem Falle keine Bedeutung beizulegen. Es findet sich zwar auch im Afrz. manchmal eine superlativische Bildung von *mielz* (melius) mit dem Adjektiv; doch widersprechen sich die dann verbundenen Begriffe nicht etwa in dem Maße wie hier; z. B. tritt *mielz* öfter zu *gentil* oder zu *vaillant*, welch letzteres sich wieder aus der Wendung „*valoir mieux*" erklärt.

IV. Das Pronomen.

A. Personalpronomen.

Der Nominativ zeigt in allen Fällen, neben einigen unregelmäßigen Formen, solche, die der franz. Flexion korrekt entsprechen, so: *ge, je, j', jo, tu, tou, il,* für *ele* kein Beleg, *nos nous, vous, il.* Auch die anderen Casus finden sich in den regelmäßigen Formen des Zentralfranz. oder

agn. Gebrauchs. Es ist wohl überflüssig, die Belege der regelmäßigen Formen anzuführen; ich beschränke mich darauf, näher auf die vom franz. Gebrauch abweichenden Formen einzugehen.

In F finden wir anstelle von *jé* häufig die Form *mi* (18, 19, 20, 27, 41 u. ö.), auch für den Obl. *me* (56, 58). Dieselbe Form *mi* wird in F, wie wir bereits bei der Behandlung des Genus gesehen hatten, auch als Possessivum gebraucht, erscheint also für 3 franz. Formen verschiedener Lautung und Bedeutung: für *je, me* (bezw. *moi*), *mon*. Ich hatte bereits unter dem Abschnitt „Genus" eine Erklärung dieser Form gegeben, die ich aus der häufigen Verwendung dieser Form *mi* im Paradigma des franz. Pronomens herleitete, unter Berücksichtigung der englischen Form *mi* neben *myn* des Possessivums; ergänzend möchte ich an dieser Stelle noch hinzufügen, daß bekanntlich auch neben dem Obliquus des Pronomens der ersten Person: *moi*, *mei* in franz. Dialekten, darunter auch das Normannische und das Agn., eine Nebenform *mi* bestand, die man aus einem vlt. *mī* aus klass. Latein *mihi* ableitet (Meyer-Lübke: Grammatik II, 102, § 75). In R und M finden wir dann die auffallend häufige Erscheinung, daß der Akkusativ des betonten Pronomens häufig dort steht, wo man die unbetonte Nominativform *je* erwarten sollte: so in R 2358, 2365, 2366, 2377, 2374, 2380 u. ö., M 9, 49, 52, 54, 71 u. ö. Jedenfalls ist diese Form in den beiden Texten in weit überwiegender Zahl gegenüber der schwach betonten Form *je* gebraucht; *moi* findet sich dann auch häufig in der Verwendung als Obliquus, wo man nach regelmäßigem franz. Gebrauch ebenfalls die satztieftonige Form erwarten würde; einzelne Fälle derselben Erscheinung finden sich schon im klassischen Afrz., besonders in invertierter Stellung (so Löwenritter 2501 *S'irons tornoiier moi et vos*); in der Entwicklung zum Neufranz. dringt dann *moi* als Nominativ durch für das unverbundene Pronomen. Im Agn. findet sich *moi* als Nominativ bedeutend früher, und wird hier bald zu einer ganz gewöhnlichen Erscheinung (vgl. Menger p. 116).

An einzelnen Fällen führe ich noch an: P 19 *i* (= il); daß *il* in satztieftoniger Stellung häufig das *-l* verliert, ist eine auch dem Franz. nicht fremde Erscheinung. Auch die Form *li* für *lui* in absoluter Verwendung als Nominativ finden wir häufig im Franz.; der Obl. des Femininums *li* wird nämlich im XIII. Jahrhundert oft als Masculinum gebraucht und erscheint so wie *lui* im Nominativ. *Li* für *lui*: P 30, R 2809, 2968, auch einige Fälle in M; für den Akkusativ *lui*: einige Fälle in M. Die Form *ous* mit Verlust des anlautenden *v* für *vous* ist ebenfalls dem Franz. und Agn. nicht fremd und erscheint hier häufig in satztief- wie satzhaupttoniger Stellung (Menger p. 115). Häufig finden wir auch bei der Anrede Wechsel von Singular und Plural, besonders in P, R und M. Hierüber sagt Suchier (Auban p. 8): „Eigentümlich ist auch die ungemein häufige Verwendung von ‚du' und ‚ihr' im selben Satze bei der Anrede an dieselbe Person. Freilich ist dieses auch sonst nicht unerhört: *deus . . . vus benoie e guard* qui *tant pers prude. ber!*" Daselbst noch weitere Beispiele.

Zusammenfassend können wir also für die Flexion des Pronomens feststellen, daß diese im großen und ganzen nicht über die Abweichungen des Agn. vom Kontinentalfranz. hinausgeht; alle Erscheinungen haben ihre Parallele im Agn., oft auch im Zentralfranz.; allerdings gehen un-

sere Texte insofern weiter, als bei ihnen die Tendenz zur Normalisierung des Akkusativs auch in der Pronominalflexion stärker ist als im Agn. Daneben wollen wir uns auch vor Augen halten, daß gerade bei der Pronominalflexion unsere Autoren in der Darstellung der Flexionsverwirrung sich Schranken auferlegen müssen, da es sonst dem Leser doch wohl zu schwer fallen würde, einen Sinn in den Text zu bringen; sind doch korrekt gebildete Pronomina in erster Linie unentbehrlich zur Andeutung der syntaktischen Beziehungen der einzelnen Satzglieder untereinander. Außerdem hat auch die me. Pronominalflexion noch durchaus den Charakter eines Zweikasussystems bewahrt; in den Urkunden (1380—1430) wird stets zwischen Nominativ und Akkusativ, Singular und Plural gerade bei der Pronominalflexion geschieden (Morsbach, Schriftsprache p. 120 ff.). Es besteht also keine Tendenz zur Verwirrung der franz. Pronominalflexion auf Grund einer event. weitgehenden Vereinfachung und Typisierung im Me., wie wir dies bei den anderen Kategorien deutlich feststellen können.

B. Possessivum.

Zum Possessivum ist im allgemeinen zu bemerken, daß hier bereits durchaus die Form des Akkusativs Normalkasus geworden ist. Das ist keine auffallende Erscheinung, da auch das Agn. sehr früh diesen Prozeß im großen und ganzen vollzogen hat; auf dem Festlande ist der Akkusativ als Normalkasus schon im XIV. Jahrhundert durchgedrungen. An besonderen Formen bemerke ich F 23, 24, 57, R 2357 und CH: *mi* = mon (vgl. hierzu den Abschnitt „Genus"), p. 77 *me* (= mes), B 2819 *ro* (= vostre); auch im Zentralfranz. findet sich für *nostre* eine Form *noz*, in der satztieftonigen Stellung ging nämlich *-re* verloren und das in den Auslaut tretende *st* + *s* ergab *z*. Im Nordosten und Osten bildete man dann analog nach *mur - murs* (Plural) auch von *nos*, *vos* den Plural *no*, *vo*, ebenso den Akkusativ sing. *no*, *vo*. Die in B belegte Form ist also auch im Agn. als geläufig anzusehen. Als satztieftonig entwickelte Form erklärt sich auch *vot* (= vostre) in M. Im übrigen ist zu bemerken, daß eine starke Verwirrung im Genus der Possessivpronomina herrscht, worüber schon im Abschnitt „Genus" das nötige gesagt ist. Für die Verhältnisse im Agn. verweise ich auf die eingehende Untersuchung des Possessivpronomens in Verbindung mit dem Hauptwort bei Burghardt (a. a. O. p. 10 ff.), woselbst Verfasser p. 16/17 auf die Einwirkung des Englischen bei der Genusverwirrung des Possessivpronomens zu sprechen kommt und eine interessante Beobachtung macht, die ich hier im Zitat anfüge: „Wenn der Franzose das Pronomen possessivum der (ersten, zweiten und) dritten P. Sg. zu einem Hauptworte setzt, so richtet sich das Pron. poss. nach dem gramm. Geschlecht des Hauptwortes, zu dem es tritt. Dagegen muß das Geschlecht des Besitzers aus dem Zusammenhang geschlossen werden. Im Germanischen jedoch ist, je nach dem Geschlecht des Besitzers, das Pron. poss. der dritten Sg. ein verschiedenes. Als die Engländer Französisch sprechen lernten, fand es sich, daß in sehr vielen Fällen das franz. *son* ohne weiteres mit dem englischen *his* (und *sa* mit dem engl. *her*) parallel ging. In anderen Fällen aber, nämlich wo es sich um ein franz. Fem. in Verbindung mit dem Pron. poss. der dritten Sg. handelte, das sich auf einen männlichen Be-

sitzer bezog (oder um ein franz. Mask. in Verbindung mit dem Pron. poss. der dritten Sg., das sich auf einen weiblichen Besitzer bezog), ging das Sprachgefühl beider Völker auseinander. Nun setzten die französisch lernenden Engländer, zuweilen nach Analogie ihres *his* ein *son* auch vor ein franz. Fem., und in dem Gefühl und mit der Absicht, mit diesem *son* das Genus des Besitzers zu bezeichnen" und p. 19 „Kehren wir nun zum XII. Jahrhundert zurück! Was mußte geschehen, sobald man neben dem korrekt französischen *sa region* nach englischer Art auch *son region* sagte? Wenn man beides nebeneinander hörte, mußte naturgemäß (vom franz. Standpunkte aus) eine Verwirrung in der Anwendung von *son* und *sa* eintreten, eine Unsicherheit, ob man *son* oder *sa* setzen sollte, vielfach das Gefühl, daß *sa* und *son* gleichwertig sei."

C. Demonstrativum.

Neben den überwiegend korrekten Formen bieten folgende Belege zu besonderen Bemerkungen Anlaß: in F findet sich 84, 103, 108 *cestui* in absoluter Verwendung für den Nominativ, P 9 als Adjektiv *cestui longue baron*. Im Franz. findet sich der Akkusativ *cestui* in absoluter Verwendung (als Substantiv) nie, häufiger als Adjektiv bei Inversion des Subjekts im Normannischen und Agn., während im Zentrum und Nordosten die korrekten Formen noch das ganze XIII. Jahrhundert hindurch sich halten.

D) Die Verbalflexion.

Die Verbalflexion unserer Texte bietet uns geradezu ein klassisches Beispiel für den Prozeß, den wir schon des öfteren zu verfolgen Gelegenheit hatten, allerdings nicht in der Vollendung, wie er uns hier entgegentritt. Wir gehen auch hier wieder aus von dem Satz aus Morsbachs Schrift: Grammatisches und psychologisches Geschlecht im Englischen, p. 33, den ich wegen seiner klaren Formulierung hier zitiere: „Eine Wortsilbe wird (abgesehen von gewissen physiologischen Ursachen, die jedoch nur eine untergeordnete Rolle spielen), nur dann reduziert oder schwindet ganz, wenn auch die Bedeutung der Silbe reduziert oder völlig geschwunden ist." Gerade für die Verbalflexion ist dieser Satz von größter Bedeutung, wie denn auch andrerseits unser Jargon ihn in seiner Richtigkeit bestätigt. Die drei Stufen der Entwicklung zeichnen sich klar ab: Verwirrung in den Flexionsendungen und im Gebrauch der Tempora, Tendenz zur Vereinfachung der zahlreichen in ihrer Bedeutung dem Engländer fremden Endungen und schließlich Herausbildung eines neuen Typus ganz nach englischer Weise. In folgendem gebe ich zunächst die Belege, wobei ich mich damit begnüge, die Formen in ihren Abweichungen vom kont.-franz. Gebrauch zu bezeichnen. Bei keinem der bisher behandelten Flexionssysteme herrscht eine derartige Verwirrung wie bei der Verbalflexion unseres Jargons. Zunächst lasse ich die Belege folgen, bei denen sich die Verwirrung der Flexion zeigt; sie sind nicht so zahlreich, da im großen und ganzen der Jargon bereits zur zweiten und dritten Stufe der Entwicklung, zur Vereinfachung und zum Anstreben eines neuen Typus, fortgeschritten ist.

Entstellte Formen

a) des Präsens:

Schwache Verba: B 2649 *je cater*, 4494 *lesse* (= lessiez, Imp. Pl.); F 26, 40 *tu avez*; P *s'il trovez* (= dritte Sg. Praes.), 57 *se vous aler*, 63 *vous sone*; R *demorez moi* (= 3. Sg. praes. ind.), 2367 *torner* (1. Sg.), 2809 *li senbler* (= il senble).

Starke Verba: F *il velt* (vuelt), 79 *que volez-tu*, 106 *tu dites*, 16 *foustes-vus* (= estes); B 2644 *volé* (2. Pl. volez), 2649 *voelle* (2. Pl. volez), 2650 *vol* (= 1. sg. vuel), 2661 *voelle* (= 1. sg. vuel), 2661 *tiene* (imp. pl. tenez), 2817 *puissez* (2. Pl. poez), 2818, 2836, 3163 *viene* (imp. pl. venez), 2834 *puisse* (3. sing. puet), 2840 *voeles* (2. sing. veus), 3160 *fui* (3. sing. fut.), 4496 *as* (imp. pl. aiiez); P 1 *vint* (3. sg. vient), 8 *covint* (3. sg. covient), 8 *je faites* (faz), 10 *tenez* (3. sg. tient), 18 *je craie* (1. sg. croi), 41 *je pois* (puis), 64 *pot* (3. sg. puet); R 2365 *moi volez* (1. sg. vuel), 2933 *tu creez* (2. sg. creiz); Ch *je veele* (1. sg. vuel), 10 *por ce que je veele* (1. sg. kj. vueille), *quoi quieré vous* (= 2 pl. querez), *je queres* (1. sg. quier); M *dit* (imp. sg. di), *nous fait*, *moy voult* (vouel), sehr oft *fait* (= 1. sg. faz), 213 *voul* (= 2. pl. volez), *moy vit* (1. sg. vei), *nous veut* (1. pl. voulons), oft *fait* (= 1. pl. faimes), oft *moy mour* (1. sg. muir), *vint* (= imp. pl. venez), *moy voul* (= 1. sg. vuel).

b) des Perfekts:

1. schwache Konjugation: C *doneré*, *deschaucer*, *trancherer* (= 3. sg. -a).

3. schwache Konjugation: C *devestirer* (3. sg. devestit).

Starke Verba: *volerer* (= 3. sg.), *dirré* (3. sg. dist), *direrz* (3. sg. dist), *vener* (3. sg. vint).

c) des Partizips:

1. schwache Konjugation: R der Infinitiv im Sinne des Partizips *cerchier*, *trover*.

2. schwache Konjugation: P *rompier* (= rompu); R 2358 *perdez* (= perdu).

Starke Verba: B 2369 *vené* (= venu), 3134 *dolé* (= dolu); P 25 *sont-il vint* (venu); C *volerer* (volu); P 86 *prent* (= pris).

d) des Futurums:

P 34 *poistron* (= 3. sg.), 19, 45 *je farra* (= ferai), 45 *je prendrez* (= prendrai), 48 *vondrai* (= irai); C *je serré* (= serai).

Wie die Belege zeigen, beruhen diese entstellten Formen weniger auf lautlichen Veränderungen im Munde des Engländers, als vielmehr auf wahlloser Vertauschung der Formen: Dies ist der Zustand der Verwirrung, wie er im Munde des Engländers unbedingt bei dem Formenreichtum des Französischen eintreten mußte. Einzelne Erscheinungen sind allerdings auch dem franz. Gebrauch nicht unbekannt; so die häufige Verbindung eines Pronomens mit einer Verbalform, die eigentlich ein anderes Pronomen erfordert, (*je faites*, *que volez-tu* usw.). Diese Eigentümlichkeit ist der franz. Volkssprache sehr geläufig vom afrz. bis in die neueste Zeit (*j'avons*, *je buvons*). Einen wie großen Umfang sie angenommen haben muß, lehrt die bekannte Tatsache, daß es im XIV. Jahr-

hundert sogar bei Hofe Mode war, derartige Unkorrektheiten in der Sprache zu gebrauchen. Daß eine derartige im volkstümlichen Afrz. ziemlich häufige Erscheinung auf den Engländer nur verwirrend einwirken mußte, ist klar.

Wie schon angedeutet, finden wir in unseren Texten neben dieser Verwirrung in der Verbalflexion auch schon die Tendenz zur Vereinfachung, zur Herausbildung eines einheitlichen Typus durch Nivellierung der Flexionsvokale. Blicken wir auf den Zustand der englischen Verbalflexion jener Zeit, so bietet die Erklärung dieses Prozesses keine Schwierigkeiten. Hier tritt schon sehr früh eine völlige Gleichmachung aller volltönenden Flexionsvokale zu einem schwachtonigen *-e* ein; als unterscheidende Flexionszeichen dienen abgesehen vom Ablaut, der indessen ja nur Veränderungen im Wortstamm hervorruft, nur noch die auslautenden Konsonanten (*-s*, *-eth*), der Flexionsvokal ist zum *-e*, *-e-* reduziert; daß unter diesen Umständen der Engländer nur zu sehr geneigt ist, beim Sprechen des Franz. dessen volltönende Flexionsvokale zu vernachlässigen, ist nach dem Gesagten wohl klar.

In den Texten des XIII. Jahrhunderts finden wir häufig für alle Personen und Tempora die Flexionssilbe *-a*.

a) im Praesens:

1. schwache Konjugation: B 2819 *vous conta* (= contez); P 35 *se diex salva* (= salt), 44 *qu'il se brisa* (= 3. sg. konj.), 72 *manja* (= 3. pl. manjuent), R 2808 *tu l'amas* (aimes), 2967 *ama* (3. sg. aime).

Bemerkung: In R findet sich häufig für irgend eine Person des Praesens der Inf. verwendet, so 2352, 2366, 2801, 2853, 2935 *saver* im Sinne der ersten Sg., 2385 *saver-tu* (= ses-tu), 2810 *voler-tu* (= veus-tu), 2938, 2969, 2976 *tu voler* (= tu veus), 2936 *giser* (= 3. sg. gist), 2971 *tu venir* (= viens), 2364 *j'avoir*, 2368 *j'aver*.

Starke Verba: B 4497 *vous disa* (= 2. pl. dites), 2779 *disa* (Impl. pl. dites), 2697, 2702 *avas* (= avez), 3109 *j'ara*, 3358 *j'a* (= ai).

b) im Imperfektum:

B 3109, 3125 *j'ava* (= avoi), 3157 *ava* (= *avoit*, 3. sg.).

c) im Perfekt:

1. schwache Konjugation: B 3126 *cevauca* (1. sg. cevaucai).

3. schwache Konjugation: Ch *souffra* (= souffrit).

Starke Verba: B 2700, 3153, 3165 *vola* (= 3. sg. volut), 3105, 3151 *vena* (= vint), 3106 u. ö., *disa* (= 3. sg. dist), 3149 *ria* (= 3. sg. rist), 3161 *disa* (= 1. sg. dis), 3167 *sara* (= 1. sg. fui), 3368 *faisa* (= fist).

d) im Futurum und Conditional:

1. schwache Konjugation: F 41 *chatera* (= 1. sg.); P 70 *je boutera* (= 1. sg.).

3. schwache Konjugation: P *panirra*, *florrirra* (= 3. pl.).

Starke Verba: B 4496 *vous trouvera* (= trouverez), 3362, 3364, 3367, *fera* (= 1. sg.), 3111, 3143 *fera* (= 3. sg. cond. feroit), 3375 *metra* (= 1. sg. fut.), 3129 *sera* (= 1. sg. fut. im Sinne des Praesens), 3130 *je n'ara* (= 1. sg. cond. *aroie*), 2659 u. ö., *sera* (= 3. sg. fut.

seroit im Sinne des Imperf.), 3150 *avra* (= 1. sg. fut.), 3374 *sera* (= 1. sg. fut.), 3376 *ara* (= 1. sg. fut.); P 4 *je dirra*, 34 *vous porra* (= 2. pl. porrez), 68 *je farra* (= 1. sg. fut. *ferai*), 69 *je pandra* (= 1. sg. fut. prendrai), 71 *arderra* (= 1. sg. fut. ardrai), 75, 78 *je ferra* (= 1. sg. fut. ferai), 80 *je voudra* (= voudrai), 81 *vous verra* (= verrez), 2 *serra* (= 3. pl. fut. seront), 46, 77 *j'arra* (= 1. sg. fut.); R 2852 *moi saura* (= 1. sg. fut. savrai), 2933, 2972 *je dira* (= 1. sg. fut. dirai).

In der Mehrzahl dieser Fälle handelt es sich um Reduktion der Endung *-ai*. Formen wie *vena*. *disa* usw. sind nur zu verstehen durch den Uebertritt dieser Verba in die 1. schwache Konjugation. Diese Eigentümlichkeit des Uebertritts vieler Verba in die 1. schwache Konjug. ist in unseren Texten ziemlich häufig, so:

aus der 2. schwachen Konjug. Ch *penderz* (= pendre); C *descender*; M *pende* (= pendre);

aus der 3. schwachen Konjug. F 30 *mirer* (= merir), M *parté* (= partir);

aus der starken Konjug. F 29 *querer* (= querre); B 2651 *prende* (= prendre); P 13 *rier* (= rire), 38 *sivier* (= svivir, suivre), 48 *prender* (= prendre); R 2362 *quer* (= querre), 2374 *diser* (= dire), 2395 *saver*, 2969 *devener*, 2352 u. ö. *saver* (= savoir), 2810 u. ö. *voler* (= voloir), 2368 *aver* (= avoir), 2936 *giser* (= gesir); Ch *mester* (= metre), *saver* (= savoir), *meter* (= metre), *ester* (= estre), M *avé* (= avoir).

Diese Tendenz eines Ausgleichs der einzelnen Konjugationen zugunsten der ersten schwachen ist auch dem Agn. nicht fremd. Stimming, Boeve p. XXVIII: Bemerkenswert sind die für das Agnormann. charakteristischen Uebertritte von Verben anderer Konjugationen in die erste schwache, besonders im Infinitiv." Busch (a. a. O. p. 60): „In unseren Texten zeigt sich vielfach das Bestreben, die verschiedenen Konjugationsklassen an einander anzugleichen und zwar ist es die A-Konjugation, die mehr und mehr um sich greift." Wie die Beispiele zeigen, macht unser Jargon von dieser Erscheinung, die ja offenbar dem englischen Uniformierungsbedürfnis entgegenkommen mußte, zahlreichen Gebrauch. Daß es gerade die franz. a-Konjugation ist, die hier maßgebend für die Uebertritte ist, erklärt sich einfach aus der Tatsache, daß diese Klasse ungefähr $^{9}/_{10}$ aller franz. Verba überhaupt umfaßt.

Wir sahen oben, wie in dem Bestreben, sich eine Einheitsendung zu schaffen, der radebrechende Engländer des XIII. Jahrhunderts Vorliebe für die Endung *-a* zeigt. Matzke sieht nach Suchier in dieser Endung *-a* ein provenzalisches Element. „The speech of the Duke of Gloucester (in Jehan et Blonde) is characterized by a second person plural in *-a* or *-as*; cf. Jehan et Blonde: *avas*, 2697, 2702; *conta*, 2819; *disa*, 4497, 2779; *savas*, 3168; *seras*, 2832; *trouvera*, 4495; *verras*, 3164. This is explained, and no doubt correctly, by Suchier as a Provencal element. I remember hearing in Paris a dialect recitation representing the speech of an Auvergnat, and the most striking feature of it was the ending *-a* of the verb without regard to its form. I am inclined to look upon certain other verbforms in *-a* in this same text as having the same origin . . ." (Matzke p. 9).

Diese Art der Zuhilfenahme aller möglichen Dialekte zur Erklärung des Jargons ist auch hier verfehlt. Abgesehen davon, daß diese Er-

scheinung des Anstrebens einer Normalendung ganz in den Rahmen des Bildes paßt, das wir im bisherigen Gang der Untersuchung von dem Jargon gewonnen haben, ist diese Eigentümlichkeit auch der agn. Literatursprache durchaus nicht fremd, und ist das Englische eben hier wieder der Faktor, der den ihm durch das Agn. gegebenen Faden, da er für die Umformung des Französischen im englischen Munde sehr geeignet ist, aufnimmt und weiterspinnt. Zum Agn. vgl. Boeve p. 195: „In einigen Fällen ist ein *-a* für ursprüngliches *ai* eingetreten, eine Eigentümlichkeit, die bekanntlich besonders in den nordöstlichen und östlichen Dialekten des Festlandes heimisch ist. Bei B (= Handschrift B des Boeve) findet sich in der Tonbildung allerdings nur ein Beleg, nämlich *fra ge* V. 801, während D etwas mehr aufzuweisen hat: *dona ge* V. 1060; *tua ge* V. 1307; *jeo enragera* V. 2235; *serra jeo* V. 2698. Wenn, wie Stimming sagt, diese Erscheinung eine „Eigentümlichkeit ist, die besonders in den nordöstlichen und östlichen Dialekten des Festlandes heimisch" ist, so wollen wir uns doch vor Augen halten, daß bekanntlich unter den nach England strömenden Franzosen ein starker Prozentsatz gerade jener Nord- und Nordostfranzosen war. S. 184 gibt Stimming zahlreiche Beispiele für eine „Vertauschung von nachtonigem *-e* mit *-a*" für die dritte Person Pl. und Sing. (aus einer Handschrift des Computus: *creissant, doussant, soussant*; Cambridger Psalter: *dunas, visitas, ira, terra* . . . *oussant, fussant, laidissant,* u. a. ähnliche Formen der 3. Plur. Auch im Boeve, besonders bei D, ausschließlich in der Verbalendung *-ent*: *pussant* (potuissent), V. 1668; *descendant* V. 3200; *eurant* V. 3507.

Wenn wir in den Texten des XIII. Jahrhunderts eine starke Verwirrung in den Flexionsendungen feststellen und das Anstreben eines einfacheren Typus mit der reduzierten Endung *-a* beobachten konnten, so sehen wir im Texte des XIV. Jahrhunderts bereits eine Verbalflexion, die einen ganz neuen der englischen Weise angenäherten, aber in der Vereinfachung noch darüber hinausgehenden Typus darstellt.

Infinitiv.

pas (= passer), *army* (= armer), *crii* (= crier), *porty* (= porter), sehr oft *aly* (= aller), *tuy* (= tuer), *emblé* (= embler), *sonny* (= sonner), *pily* (= piller), *couchy* (= couchier).

Praesens:

1. schwache Konjugation: *vous porte* (= portez), *nous aly* (= alons), *copy* (= 3. sg.), *asommy* (= 3. sg.), *j'alé* (= vois), *army* (= Imp. pl.), *pety* (= 1. sg. von petir für pieter), *assommy* (= 1. sg.), *moy aly* und so sehr oft, 52 *moy donny, moy alé, moy embly, moy pily, je roby, sy se trouvy* (3. sg.), *tu aly, il m'ameny, raly-vous* (= Imp. pl.), *je donne, parly* (= Imp. pl.), *aly* (= 3. sg.), *nous ale* (= alons), *je frapy, je coupy, alé* (imp. pl.), *chevaly* (= imp. pl.), *sony* (imp. pl.), *crii* (3. sg. *crie*), *porty* (3 sg.), *vous aprochy, vous raly, venge-vous* (imp. pl.), *nous forg, je dony, moy rentry, afin qu'il tuy.*

2. schwache Konjugation: *j'entendy* (= entent), *qu'il foudry* (= font), *rendy-vous* (Imp. pl.).

3. schwache Konjugation: *servy* (= 3. sg. sert).

Starke Verba: *je faity* (= faz), *dity* (= 3. pl. *dient*), oft *il faity* (3. sg. *fait*), *dity* (3. sg. dit), *vene* (= vient), *je scave* (= 1. sg. sai), *je*

fait (faz), *dity* (imp. sg. di), *je prenny* (1. sg. pren), *veny* (3. sg. vient), *dicty* (= 2. pl. dites), *dyt* (= 2. pl. dites), *faly* (= 3. sg. faut), *pregny* (= imp. pl. prenez), oft *scavy* (= 1. sg. sai), *preny* (= Imp. pl. prenez), oft *faicty* (= Imp. pl. faites), *promety* (= 3. sg. promet), *nous faity* (= 1. pl. faimes), *je mety* (= 1. sg. met), mehrere Male *faicte* (= Imp. pl. faites), *diry* (= 2. Pl. dites), *nous faity* (1. pl. faimes), *dity* (3. sg. dit im Sinne des Futurums), *je congny* (1. sg. conois), *faitty-vous* (2. pl. faites), *j'avoy* (= j'ai).

Partizip:

1. schwache Konjugation: *army* (= armé), *billy* (= habillé).

2. schwache Konjugation: *perdy* (= perdu).

Starke Verba: *faity* (= fait).

Futurum:

1. schwache Konjugation: *je portery* (= porterai).

Starke Verba: *je fre* (= ferai), *je scavery, j'aury, vous aury, aury* (3. sg.).

Von sämtlichen Formen des Verbums *estre* findet sich als Vertretung für alle Personen und Tempora nur die dem französischen *fut* entsprechende Form *fut* mit den Varianten *futy, fout, fouty.*

In den Belegen aus M ist am stärksten das Praesens vertreten, da es sich hier zum größten Teile um direkte Konversation handelt; längere rezitative Stellen (wie etwa in B oder R) fehlen leider; zudem steht sehr häufig das Praesens im Sinne des Futurums; diese Erscheinung ist nicht eine Neuerung des unter englischem Einfluß stehenden Französisch, sondern sie ist auch dem Afrz. sehr geläufig und findet sich häufig in afrz. wie agn. Literaturwerken. In volkstümlicher Sprache wird diese Tempusvertauschung einen breiten Raum eingenommen haben und kam damit natürlich dem Engländer, der ja schon seit altenglischer Zeit kein synthetisch gebildetes Futurum mehr kannte, sehr zustatten in seinem Streben nach Vereinfachung des franz. Formenreichtums.

Zur Beurteilung des uns in M gebotenen Materials der Verbalflexion werfen wir einen Blick auf die etwa gleichzeitige englische Flexion, wie sie uns in den in Morsbachs „Schriftsprache" behandelten Urkunden (1380 bis 1430) vorliegt. Als Flexionsendungsvokal tritt uns für sämtliche Tempora, abgesehen vom Partizip *-ing*, das tonlose *e* entgegen; auch dieses ist schon nicht selten verstummt; so ist z. B. die Endung der 1. Sg. praes., des ganzen Plural praesens und des Infinitivs in der Regel *-e*, wenn es nicht stumm ist; die 1. und 3. Sg. ind. des Praeteritums ist, wie schon im Altenglischen, endungslos (Schriftsprache p. 141). Tatsächlich ist ja auch im nördlichen England und in der Volkssprache jener Zeit das auslautende *-e* längst verstummt. Nach dieser kurzen Betrachtung wird es ohne weiteres klar, daß die Verbalflexion, wie sie uns in M vorliegt, ganz auf die Verhältnisse der englischen Verbalflexion zugeschnitten ist. Die graphisch einheitlich wiedergegebene Endung *-y* neben vereinzeltem *-e*, die für sämtliche Personen unterschiedslos verwendet wird, verleiht der Verbalflexion ganz die Eigenart der englischen Flexion.

Was die Qualität dieses *-y* angeht, so sehe ich darin die Bezeich-

nung eines schwachtonigen Vokals, der in seiner Qualität etwa dem neuengl. schwachtonigen *-y* der Endung entspricht (pretty). Ganz neuengl. ist bereits die Form *pas* (= passer) in M.

Das Verbum *estre* hat, wie die Belege zeigen, seine flexivische Sonderstellung vollkommen eingebüßt und sich mit der für alle Tempora und Personen gültigen Form *fut* bezw. *futy* ganz in den Rahmen der anderen Verba eingestellt.

Beruhen die oben behandelten Erscheinungen auf der Tendenz des Engländers, durch lautliche Angleichungen Vereinfachung zu schaffen, so bietet uns R auch eine Eigentümlichkeit, die, als feine Beobachtung des Autors, uns eine solche syntaktischer Art gibt. Dieses Denkmal ist bereits dazu übergegangen, wie die Belege im folgenden zeigen werden, sich für die zusammengesetzten Zeiten ein neues einheitliches Hilfsverb zu schaffen: R 2358 *moi fot perdez* (= j'ai perdu), 2659 *fot cerchié* (ai cerchié), 2360 *fot trover*, 2371 *je fot rober*, 2377 *je fot* (= j'ai), *mangier*, 2383 *fot vos nez?*, 2420 *il fot pelez* (= est), 2427 *fut-il* (est-il) *pelez*, 2435 *fot-il* (= fust-il) *trovez*, 2528 (il) *fot pendus* (= sera p.), 2802 *je fot* (= j'ai) *(a)pris.*

Fot findet sich in R überhaupt zur Vertretung jedes Tempus: 2370, 2516, 2800, 2805 *ge fot* (= sui), 2511 *fot* (= 1. sg. fut. serai), 2515 *se moi fot* (= 1. sg. cond. seroie), 2527 *se fot* (= fust), 2942 *tu fus* (= 2. sg. fut. seras), 2965 *vos fot* (= estes), 2975 *fot* (= 3. sg. fut. sera).

Dieselbe Form *fot* dient dann aber auch verbunden mit dem Infinitiv als Ersatz für synthetisch gebildete Verbalformen: zur Umschreibung des Futurums, Konditionals und Konjunktivs. Die analytische Umschreibung dieser Verbformen ist ja bekanntlich ein Kapitel, das in den großen Rahmen des Uebergangs von der synthetischen Sprachform zur analytischen im Englischen gehört. Wir wissen, wie dieser Prozeß der Umschreibung synthetisch gebildeter Verbformen im Frühmittelenglischen sehr früh einsetzt. Diese Entwicklung des Englischen hat in R auch auf den Jargon abgefärbt, und die Konsequenz, mit der diese Erscheinung in R durchgeführt wird, spricht dafür, daß sie im Jargon einen breiten Raum eingenommen haben muß; auch die Tatsache, daß im allgemeinen die Umschreibung des Verbum finitum nach englischer Weise dem Agn. infolge englischen Einflusses nicht fremd ist, spricht für ihre Ausdehnung im Jargon. Vgl. Stimming, Boeve p. 130, Anmerk. zu Vers 140: „*Prent . . . a destendre.* Nach Analogie des Me. *begin, gin* brauchen agn. Autoren mit Vorliebe *prendre* und *comencer* mit *a* und dem Infinitiv im Sinne des Verbum finitum . . .“ Vergl. wir dazu die drei Stellen in R, die weiter nichts sind als eine Umschreibung des Verbum finitum dieser Art: 2380 *moi fot aver* (= j'ai) *non Galopin*, 2808 *bien fot senbler* (= senble), *que tu l'amas*, 2376, 2464 *por toi qui fot senbler* (= senbles) *prodom.*

Umschreibungen des Futurums sind: 2464, 2374 *fot moi diser* (= 1. sg. cond. je diroie), 2387 *je fot servir* (= 1. sg. fut.), 2389 *je fot savoir* (= 1. sg. fut. im Sinne des Praes.), 2395 *je fot saver* (ebenso), 2434 *se tu le foz aver trovez* (= 2. sg. fut. avras), 2438 *fot voloir* (= 1. sg. cond. voudroie), 2463 *se pot aver* (avroie), 2465 *fot* (sc. diser = 1. sg. fut.), 2974 *fot tenir* (3. sg. fut. tiendra), 2978 *fot vos tendez* (vos attendra).

Umschreibung des Konjunktivs: 2373 *se moi fot aver un riel.*

Außerdem findet sich in R in einigen Fällen in eigentümlicher Weise die Form *fot* verwendet, wo sie nach Art des Englischen etwa den Charakter eines reimtechnischen Hilfsmittels haben kann. Ich hole zur Erläuterung dieser Annahme etwas weiter aus: es gibt ja bekanntlich im Me. zahlreiche Verba, die ihre Bedeutung als Begriffsverbum aufgegeben haben und nur noch die Funktion eines Hilfsverbums erfüllen; besonders greifbar ist dieser Uebergang bei dem Verbum *ginnan.* Einenkel bemerkt hierzu in seinen „Streifzügen durch die mittelengl. Syntax“: „*Ginnan* ist bei Chaucer, wie überhaupt im Mittelengl., der Vertreter des im Neuengl. so gewöhnlich als Hilfsverb gebrauchten *to do.* Freilich ergibt sich aus der Bedeutung, daß sich nicht immer genau entscheiden läßt, wo das Hilfsverb aufhört und das Begriffsverb anfängt. Doch scheinen mir folgende ganz sichere Fälle zu sein, da hier die Fortdauer der Tätigkeit bezeichnet wird und damit ein „Beginnen“ ausgeschlossen ist: *For he in gemmis gretly gan delite*, III 216 . . .“ Die Konstruktion einer Praeteritalform von *ginne* (*gan, gonne*) mit dem Infinitiv dient vielfach nur noch als reimtechnisches Hilfsmittel, um den Infinitiv, „den ausschließlichen Träger des Begriffs“, in die im Ton höhere Stelle des Reimes zu bringen. Für Chaucers Kunst hat dies in überzeugender Weise dargelegt die Arbeit von Franz Beschorner: Verbale Reime bei Chaucer, Gött. Diss. 1920. Ich zitiere daraus p. 17: „Die große Zahl der Fälle der behandelten Konstruktion (= *gan, gonne* + reimendem Infinitiv) . . ., die Mannigfaltigkeit der von *gan, gonne* abhängigen Infinitive, der oft völlig überflüssige, oft störend empfundene, ja, oft mit der Bedeutung des abh. Inf. unvereinbare Gebrauch von *gan, gonne*, die Parallelität der Konstruktion mit nichtumschriebenen Zeiten von zum Teil synonymer Bedeutung, die Schwächung der Bedeutung und Betonung von *gan, gonne*, wie sie sich aus dem Vergleiche des Gebrauchs von *ginne* und *biginne* ergibt, das Verfahren Chaucers bei Uebersetzungen aus dem Franz. — alle diese Umstände rechtfertigen es, *gan gonne* (+ abhäng. Inf.) anzunehmen“ und p. 13 „Daß oft der Gebrauch unserer Konstruktionen (*gan, gonne* + reimendem Infinitiv) nur der Abwechslungslust des Dichters entspringt, es also kaum anders als umschreibend steht, zeigt kraß folgendes Verfahren im V. Buche des Troilus: 1498: *al she gan him telle* und 1506: „*She gan wek telle him*, parallel zu einem: *she tolde* . . . (1492) und zu *she spak and tolde* (1512).“ Vergleichen wir die hier angeführten zwei charakteristischen Stellen aus dem V. Buche des Troilus etwa mit Stellen aus dem Roman de Renart wie: 2398 *je fot savoir* (je sai), 2395 *je fot saver* (= je sai), 2808 *bien fot senbler* (= senble), 2934 *merveille fu qui te vendra*, 2974 *la martir fot vos tenir* (tiendra) — so zeigt sich in diesen Umschreibungen jedenfalls eine überraschende Aehnlichkeit. Wenn der Zweck, nämlich den Infinitiv in den Reim zu bringen, im Roman de Renart nicht erreicht wird oder nicht beabsichtigt ist, so erklärt sich das daraus, daß diese Erscheinung hier eben in parodisierender Weise angewendet wird.

§ 5.

Der Akzent.

Mit dem Eindringen der Normannen und damit der franz. Sprache in England traten zwei ganz verschiedene Akzentsysteme mit einander in Berührung. Ueber den Charakter dieser beiden Systeme ist bereits so oft gehandelt worden, daß es überflüssig ist, an dieser Stelle auf den allgemeinen Unterschied der beiden Betonungsweisen näher einzugehen. Uns beschäftigt hier vor allem der Kampf dieser beiden Systeme und das Resultat des Assimilationsprozesses. Wir hatten in den vorhergehenden Abschnitten bereits gesehen, wie die zahlreichen franz. Flexionsendungen, die ja dazu bestimmt sind, das Wort in seiner syntaktischen Beziehung zu den andern Satzgliedern zu bezeichnen, für den Franzosen Teile des Wortganzen sind, die im Satzzusammenhang starken Bedeutungsinhalt bergen, mithin eine mehr oder weniger stärkere Betonung haben. Dem gegenüber der germanische Akzent des englischen Wortmaterials: hier sehen wir, wie durch Gründe mannigfacher Art die ursprünglich volleren Endsilbenvokale, die auch im Englischen zum Ausdruck bestimmter Wortbeziehungen im Satze dienten, allmählich für den Engländer ihren Bedeutungsinhalt verlieren und zu schwach betonten qualitativ indifferenten Silben herabsinken; der Verlust der Bedeutung ist das primäre, der den Verlust der Betonung als sekundäre Erscheinung im Gefolge hat. Ich zitiere hier Morsbach, Grammatisches und psychologisches Geschlecht im Englischen[1]), p. 33, Anm. 9: „Sie (= die Ansicht über den Untergang des gramm. Genus im Englischen) beruht auf der Anschauung, daß der germanische Akzent keine m e c h a n i s c h e Verschiebung bedeutet (das hatte schon Scherer richtig erkannt), sondern ein p s y c h o l o g i s c h e s Moment zur Voraussetzung hat, nämlich den größeren oder geringeren B e d e u t u n g s i n h a l t der Wortsilben auch durch größere oder geringere Akzentstärke (Expirationsenergie) hervor- bezw. zurücktreten zu lassen. Dieses Gesetz läßt sich für das Angelsächsische und Mittelenglische mit Sicherheit erweisen; für das Neuenglische liegt es klar zutage. ... Wenn das Gesetz nicht überall so rein zutage tritt, wie manche vielleicht erwarten, so kommt das lediglich daher, daß neben anderen psychologischen Faktoren (z. B. Pausabetonung) auch physiologische Ursachen, wie z. B. die Erleichterung in der Aussprache gewisser Wort- und Akzentfolgen) das allgemeine Gesetz durchkreuzen. Auch die nominalen und verbalen Stammausgänge hatten ursprünglich eine bestimmte Bedeutung, sie schieden nicht nur formell sondern auch der Bedeutung nach die Nomina von den Verben, dienten also nicht bloß zur äußerlichen Unterscheidung der Wortklassen. Und ebenso verhält es sich mit den Flexionsendungen als lautliches Substrat der Bedeutungen bestimmter Wortbeziehungen im Satzzusammenhang. Eine Wortsilbe wird aber (abgesehen von gewissen phy-

---

[1]) Ich führe den Abschnitt hier im Zitat an, da die Schrift, weil sie längst vergriffen ist, manchem wohl nicht zugänglich sein wird.

siologischen Ursachen, die jedoch nur eine untergeordnete Rolle spielen) nur dann reduziert oder schwindet ganz, wenn auch die Bedeutung der Silben reduziert oder völlig geschwunden ist. Es kann nur mit der Bedeutung zusammenhängen, wenn z. B. das angelsächsische Praefix *ge-* im Me. als *y* sich nur im Part. praes. noch lange (im Süden Englands) erhält, in allen anderen Fällen aber ausnahmslos geschwunden ist . . . mit Akzentwirkungen hat das eben so wenig etwas zu tun, wie wenn das auslautende *-e* und die Flexion überhaupt sich in Kent noch länger erhält als sonst in England. Für Kent wird man doch keine anderen Akzentgesetze fordern . . .“

Diese Anschauung, die wir bereits des öfteren bei Beurteilung der Flexionsverhältnisse unserer Texte zu bestätigen Gelegenheit hatten, gibt uns auch in Bezug auf die Betonung die Handhabe zur Beurteilung der Betonungsverhältnisse unseres Jargons. Wie in der Einleitung bereits dargetan, haben wir in dem uns vorliegenden Jargon das entstellte Französisch, wie es der Engländer der breiten Schichten der Bevölkerung, der sein Ohr höchstens an dem von den Regeln des klassischen Altfranzösisch weit abweichenden Französisch der Umgangssprache schulen konnte, gesprochen hat. Wir haben hier das Französisch, das in Berührung mit dem Englischen des Volkes, der Umgangssprache, trat und, wie wir gesehen hatten, alle jene Tendenzen der viel weiter und radikaler fortgeschrittenen englischen Volkssprache auf sich hat abfärben lassen. Auch auf dem Gebiete der Betonungsverhältnisse ist in der Tat das Englisch des täglichen Lebens bedeutend schneller in der Entwicklung als das Englisch der Literatursprache. Ich erinnere an die zahlreichen Doppelformen im Me. (*-lĭk, -ĕre* usw.) die sich nur erklären lassen durch den Einfluß einer verschiedenen Betonung, wie sie der Wechsel von gebildeter und ungebildeter Sprache mit sich bringen mußte. In den zahlreichen zweisilbigen Kompositis mit dem Betonungsschema x́x̀ wurde die zweite Silbe in der Volkssprache längst ohne Nebenton gesprochen, während die gepflegte Sprache, etwa Chaucers Sprache, die lautlich schwere Nebensilbe noch durchaus mit Nebenton sprach [1]). Es ist klar, daß dieser Unterschied zwischen Umgangssprache und gepflegter Sprache sich auch in der Betonung des franz. Lehnwortmaterials ausprägen muß; es ist daher wohl nicht ganz deutlich, wenn Behrens im Grundriß I, 812 sagt: „Schwanken zwischen ursprünglich romanischer und englisch-germanischer Betonung der Lehnworte charakterisiert die mittelenglische Zeit. Erst im XVI. Jahrhundert etwa war der Kampf entschieden, der Akzent in eingebürgerten Lehnwörtern im allgemeinen an diejenigen Silben gefesselt, die ihn noch heute tragen“. Was heißt „schwanken“? Wie im bisherigen Gang dieser Untersuchung müssen wir auch bei der Beurteilung der Betonungsverhältnisse einen verschiedenen Standpunkt einnehmen, je nachdem es sich um die gewähltere, gebildete Sprache der Literatur oder um die freiere des täglichen Umgangs handelt [2]); und auch bei der ersteren Gruppe müssen wir in der Dichtung

[1]) Vgl. auch das von Tamson (in den Studien z. Engl. Phil., Heft 3, 1898, S. 56 ff.) gesammelte Material aus der alliterierenden Dichtung des Me.

[2]) Diese Erkenntnis ist schon von Morsbach klar ausgesprochen im Foerster-Festband p. 325: „Das anglofranzösische bataille mit dem ursprünglichen Akzent auf ai . . . wurde im Mittelenglischen mit Verlust der Mouillierung und unter

scheiden zwischen dem Teil des Verses, der das Kunstmittel (Reim, Alliteration) trägt und dem Innern des Verses. So machen wir z. B. bei Chaucer die interessante Beobachtung, daß er im Reime und auch vor der Caesur meist die traditionell romanische Betonung, dagegen im Versinnern die germanische Betonung bei franz. Lehnwörtern anwendet[1]). Diese Erscheinung hängt m. E. zusammen mit künstlerischen Motiven: es ist das ein bewußter Archaismus, welcher der Versstelle, die das Kunstmittel (Reim) trägt, poetischeres Gepräge geben soll. Wir haben eine ähnliche Erscheinung in der stabreimenden me. Dichtung, wo der Stab zum großen Teil auf poetisch-archaischem Wortmaterial ruht (vgl. die Diss. von Brink: „Stab und Wort im Gawain, eine stilistische Untersuchung", Halle 1920, Studien zur engl. Philologie, Heft 59). Die Uebertragung der germanisch-englischen Betonung auf das französische Wortmaterial hat natülich auch im Jargon eine große Rolle gespielt. Bei unseren Texten läßt uns indessen in diesem Falle die Schreibung arg im Stich. Es standen den Autoren bezw. Schreibern keine graphischen Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung zur Andeutung dieser charakteristischen Eigenart des vom Engländer gesprochenen Französisch; andererseits werden sie sich eine derartig weitgehende phonetisch genaue Schreibung haben sparen können, da gerade die dem englischen Munde eigentümliche Betonungsweise in Nordfrankreich wohl allgemein bekannt gewesen sein wird.

Eine schwache Andeutung geben allerdings die Texte des XIII. Jahr-

---

dem englischen Hochton zunächst zu bátàil(e) und später bátèll: die ursprünglich betonte Silbe sank zur nebentonigen herab, wie auch sonst in französischen endbetonten Wörtern (vertú zu vértù) . . . Da aber in franz. Lehnwörtern die endbetonten Formen sich noch lange neben den nach englischer Weise auf der ersten Silbe betonten erhielten (besonders in der Sprache der Gebildeten und der Poesie), so hatten die mit englischem Hochton gesprochenen franz. Lehnwörter vielfach noch einen starken Nebenton . . . Mit der „Betonung franz. Lehnwörter im Me." beschäftigt sich auch ein neuerdings erschienener Aufsatz Luicks (Germ.-rom. Monstsschrift, Januar/Februar 1921, Heft 1/2, p. 14 ff.). Luick schließt seinen Aufsatz mit den zusammenfassenden Worten (p. 18): „Aus solchen Tatsachen und Erscheinungen ist zu schließen, daß die reduzierten Formen der in Rede stehenden Silben tatsächlich einen viel größeren Raum einnahmen als aus der Schreibung zu ersehen ist und wir berechtigt sind, uns von den Vorgängen ungefähr folgendes Bild zu machen: Lehnwörter des Typus cité, prisoún erhielten im englischen Munde — unmittelbar bei der Uebernahme — einen neuen Starkton auf der ersten Silbe, während auf der franz. Tonstelle ein Nebenton belassen wurde. Diese Formen, die sich heimischen Kompositen wie Plowman, manhood, freedom anschlossen, verharrten in langsamer, nachdrücklicher Rede besonders der Literatursprache, und wurden da namentlich wegen ihrer guten Verwendbarkeit im Reime gebraucht, wobei ähnlich wie bei entsprechend gebauten heimischen Wörtern vermutlich schwebende Betonung eintrat. Daß etwa im Reim doch noch rein franz. Betonung bestand, ist mir sehr zweifelhaft. In der Alltägsrede war jedenfalls der neue Starkton fest, der Nebenton schwankte ziemlich bald und es trat Schwächung des Vokals ein". Dazu möchte ich doch bemerken, daß zwar die breite Schicht des engl. Volkes, soweit sie mit dem Französischen in Berührung kam, wie Luick annimmt, den engl. Akzent unmittelbar substituiert hat, daß aber die vielen anderen, die das Französische besser oder gut lernten, auch den französischen Akzent sprachen, der sich in gebildeten engl. Kreisen auch in den französischen Lehnwörtern länger gehalten haben wird.

[1]) Vgl. Joerden: Das Verhältnis von Wort-, Satz- u. Versakzent in Chaucers Canterbury Tales, Studien z. Engl. Phil. 55, 1915, S. 32, 48 u. 54.

hunderts, wenn man geneigt ist, die zahlreichen Konsonantendoppelungen auch mit einer Akzentverschiebung in Verbindung zu bringen. Der Text des XV. Jahrhunderts ist, wie zu erwarten, auch hier weiter fortgeschritten, wenn auch in vielen Fällen die graphische Bezeichnung nicht sehr deutlich ist für den Ausdruck einer Akzentzurückziehung. Doch zeigen manche Schreibungen klar eine solche an, so: *pas* (= passer), *batally* (= batal aus bataille + y), *francy* (= francois), *Fracil* (= Francois), *la clochy* (= clochier), *paral* (= pareil), *bouteil*: *pourcel* (= bouteille); *jole* (= jolif), außerdem die zahreichen Infinitive auf *-y*, wie sie bereits bei der Verbalflexion behandelt worden sind.

§ 6.

Die Aphaerese.

Der Abfall von Vorsilben ist eine hervorstechende Eigentümlichkeit des Agfrz. und der franz. Lehnwörter des Me. (vgl. Stimming, Boeve p. XLIII, Suchier Auban S. 34—35; Busch S. 9; Behrens S. 64). Auch in unseren Texten ist die Aphaerese ziemlich stark vertreten:

F 41 (*a*)*chatera*, 85 (*a*)*chatai*, 86 (*es*)*gardai*, 81 (*a*)*porté*; P 1 (*es*)*panirra*, 13 (*en*)*tendez*, 24 (*An*)*glais*, 25 (*che*)*vauchier*, 27 (*e*)*froirrous*, 32 (*a*)*voir*, 42 (*a*)*poier*, 53 *atendi* vertauscht mit *entendi*, 41 (*en*)*contrier* für *encontrer*, (*o*)*choison*, (*es*)*maie*, (*re*)*pona*; R 2420 u. ö. (*a*)*pelez*, 2364 und 2802 (*a*)*pris*, 2941 (*a*)*lumer*, 2942 (*en*)*gendrer*, 2977 (*es*)*bosez*, 2978 (*a*)*tendez*, 2966 (*de*)*moré*, 2438 (*re*)*sambler*; B 2640 (*a*)*pelé*, 2649 (*a*)*cater* (= acheter), 2839 (*es*)*bouser*, 2700, 3112 (*es*)*conser*, 2702 (*en*)*tendu*, 2833 (*a*)*tendre*, 3121 (*en*)*ganer*, 2699, 2936 (*es*)*garder*, 3363 (*a*)*trapés*, 3370 (*a*)*corder*, 3156 (*a*)*complie*, 3150 (*a*)*pris*, 3135 (*a*)*venu*; C (*es*)*porrons*; Ch (*che*)*vauchier*, (*es*)*porrons*, (*a*)*chata*, (*re*)*poner*; M (*as*)*sommy*, (*a*)*billy*, (*a*)*pelé*, (*a*)*semblé*, (*en*)*tent*, (*as*)*sene* (= assener „treffen“); (*An*)*gleter*, (*ins*)*truit*, (*a*)*taint*, (*a*)*trapé* (*re*)*cule*, (*a*)*my*, (*e*)*cu*, (scutum).

Bei der Beurteilung dieser Erscheinung scheint Behrens, da er sie unter dem Abschnitt „Akzent- und Silbenverlust“ behandelt, das Schwinden dieser Vorsilben der Wirkung des germanischen Akzents zuzuschreiben: „In dieser spezifisch englisch-germanischen Art des Dominierens der Hochtonsilbe über vorhergehende oder nachfolgende tonlose Silben findet ein großer Teil der quantitativen Lautveränderungen . . . ganz oder zum Teil eine Erklärung“. Ebenso Suchier (Auban, p. 35 ff.), dessen Ansicht bereits oben bei der Behandlung des „unbetonten -e“ zur Sprache gekommen ist. Luicks Erklärung (§ 465): „die erste Silbe . . . würde, wenn sie eine leichte Bildungssilbe war, überhaupt nicht übernommen“ sagt nicht viel. Was ist eine „leichte Bildungssilbe“? Wie beim Verstummen des auslautenden -e, so müssen wir auch hier diese Wirkung einer Akzentverschiebung oder „des Dominierens des germanischen Akzents“ auf die Existenz irgend welcher schwach betonter Silben

wenn nicht ablehnen, so doch als die untergeordnete Erscheinung ansehen. Auch hier ist es wieder der fehlende Bedeutungsinhalt, der diesen Silben für den Engländer die Existenzberechtigung nimmt. Allerdings wäre es auch hier verfehlt, dieses Schwinden der Silben infolge der Bedeutungslosigkeit zu verallgemeinern. Warum sollte ein achater z. B. nicht, in die germanische Betonungsweise eingeordnet, ein áchter, ergeben können? Und in der Tat finden wir im Me. wie auch in den neuenglischen Dialekten genug Fälle, wo diese Aphaerese nicht eingetreten ist. Eine Aphaerese trat dann nicht ein, wenn die Vorsilbe nicht als solche empfunden, sondern als Teil des Hauptwortes gewertet wurde. In diesem Falle bekam das Praefix den Hauptakzent (s. Tamson: Word-Stress in English, Studien z. engl. Phil. III, 1898, bes. S. 124). Die anlautenden Silben verlieren auch in den Fällen für den Engländer ihren Bedeutungsinhalt, wenn es im Französischen (bezw. Anglofranz.) schon häufig gekürzte Formen neben den regelmäßigen vollen Formen gab; namentlich die nördlichen und östlichen Dialekte Frankreichs haben die häufige Erscheinung der Aphaerese. In diesem Falle, wo der Engländer zwei Worte für denselben Begriff in längerer und kürzerer Form nebeneinander gebraucht hörte, ist es klar, daß diese unfesten Vorsilben für ihn ohne Bedeutung sein mußten, er also die kürzere Form sich aneignete, die längere fallen ließ.

---

§ 7.

Die in den Text eingestreuten englischen Worte.

Um den Jargon in deutlichster Weise als von Engländern gesprochenes Französisch zu kennzeichnen, haben die Verfasser hin und wieder englische Brocken in den Text eingestreut. So: F 19 20 *have, ave,* 52 *nai, nai*; R 2351 *Godehelpe,* 2357 *nai,* 2370 und öfter *ya,* 2394 *gotitoet,* 2449 *Jursalem* (= die unter engl. Betonung reduzierte Form von *Jerusalem*); P 87 *Godalmit,* die hybride Form *Ingleters*; Ch *Hari, Ingleters*; B 2657 *nai,* 2695 *par de foi*; A 176 *goditouet, ise gout*; M *bigot, meny, hect, het* (= *hed,* altengl. *heafod*), *millort, milort, milor, ye, bigo, faroual, bi me trot, quenaue, hourson, adiou, Cantorbery;* die hybride Form *Godenuit.*

Die Worte des Connestable d'Angleterre (p. 56):

Milort, bigot! Flodin tast ly
Gost art tol meust alst m'at goul det
Ast chine foule det
L'Armenac a la Franchequin
Hourson quenane a gent Helquin
Galst stot forque tostat dog la

und p. 58:

Godesepit en gode mor
Alaquesoz en goudonach
A tro magot houose aconach

sind absichtlich stark in ihrer graphischen Wiedergabe entstellt, um das Kauderwelsch des Engländers gegenüber dem reinen Französisch des Messager de la Marche stärker hervortreten zu lassen. Daß die Worte ohne Sinn und Verstand sind, besagt auch das Lob des englischen Königs (p. 56): „Bigot! j'entendy bien cela". Deutlicher als Englisch zu verstehen sind in diesem Kauderwelsch die Worte: *Milort, bigot, hourson, quenane* (= *quenaue*), *dog*, *gode*. Auf die häufig vorkommende Form *de* für den Artikel in B, R und M und *ce* in P hatte ich bereits unter dem Abschnitt „Artikel" hingewiesen. In den Beteuerungsformeln werden meist die Namen englischer Heiliger verwendet: *Bi saint Gorg*, *par saing Gorg, saint Joan, par saint Joban* (wohl Schreibfehler für Johan), *par saint Mare, saint Almon* u. a.

Die in R zweimal vorkommende Form *ya* (2370 u. 2394) benutzt Matzke wieder zur Stütze für die Zweifel an der Echtheit des Jargons. Sie ist nach ihm „German". Indessen lehrt ein Blick in das Wörterbuch von Stratmann-Bradley, daß es im Me. sehr wohl eine Form *ya* neben *ye* (altengl. *ȝea*) gab. Das ae. *ȝēa* hat bekanntlich neben der Entwicklung zu *ȝē* eine Form *yā* im Me. ergeben in der Weise, daß der ae. Diphthong *ēa* unter Einfluß des palatalen Konsonanten zu einem steigenden Diphthongen entwickelte und seine erste Komponente verlor (Luick § 360). An diesen englischen Wörtern ist das Auffällige, daß sie größtenteils nicht in rein englischer Lautgebung wiedergegeben sind, sondern uns ein Englisch bieten, wie es nur im Munde von Franzosen geklungen haben kann. Viele Merkmale sprechen dafür: so das Verstummen des anlautenden *h* in *ave* (F 19). Das englische *þ* ist wiedergegeben durch *d*, in P durch *c*, durch *t* in dem Wort *trot*. Für die Substitution des englischen stimmlosen *þ* durch *t* führt Zachrisson (p. 39 ff.) zahlreiche Beispiele von Ortsnamen an. Die Aussprache *d* oder *s*, wie sie ja wohl durch *c* angedeutet werden soll, für englisches *þ* ist auch im XVII. Jahrhundert eine bekannte Erscheinung. So bemerkt Le Clerc im XVII. Jahrhundert: „Au siècle suivant (= XVII. Jahrh.), Le Clerc donnait à ce propos quelques avis dictés par son experience personnelle: Il est aussi difficile de bien prononcer la langue angloise à ceux à qui elle n'est pas maternelle qu'il est facile d'apprendre à entendre les livres anglois. Il faut entendre parler les Anglois, sans quoi on ne pourroit pas bien comprendre le son de certaines lettres et surtout du th, qui est quelquefois un son qui approche de l's rude ou quelquefois du d, sans être ni l'un ni l'autre . . ."[1]). Auslautender stimmhafter dentaler Verschlußlaut war den Franzosen fremd; der Laut verliert daher im französischen Munde den Stimmton, so: *bigot, het, milort, gotitoet, gout*, oder er fällt ganz fort, wie in dem in M mehrmals belegten *Milor, millor*. Bekannt ist auch die Erscheinung, daß Franzosen in die Lautgruppe *kn* einen Gleitlaut einfügen (vgl. Neuengl. Canute), daher in M *quenaue* für engl. *knave* (= altengl. *cnafa*), siehe auch Zachrisson, S. 50: „the group

[1]) Aus Bastide: Anglais et Français au XVII[e] sc., Paris 1912.

kn, which was unfamiliar to French ears, is regularly turned into *ken, kan* etc." Der bilabiale englische Reibelaut *w* wird wiedergegeben durch *ou* in *faroual* (M). Alle diese lautlichen Eigentümlichkeiten charakterisieren das Englisch unserer Texte deutlich als ein von Franzosen gesprochenes Englisch.

Wenn unsere Autoren nur daraufhin abzielten, englische Brocken wiederzugeben, warum gaben sie dann nicht einfach die englische Schreibung? (also etwa *knave, milord* usw.)? Nein, diese englischen Brocken in franz. Aussprache sind ein Beweis dafür, daß es tatsächlich einen Jargon damals in England gab, der sich aus englischen und französischen Bestandteilen zusammensetzte. Ebenso wie ungebildete Engländer das Französisch entstellten, so haben englisch radebrechende Franzosen ein korrumpiertes Englisch gesprochen. Die in England ansässigen franz. Kaufleute werden sich früh bemüht haben, Kenntnis des Englischen für den Verkehr sich anzueignen; so wird sich bald eine beträchtliche Zahl doppelsprachiger Individuen herausgebildet haben. Die Einen sprachen ein reineres Französisch neben einem entstellten Englisch, die Anderen radebrechten Französisch neben ihrer englischen Muttersprache. Wahrscheinlich haben unsere Autoren ihre englischen Brocken mit der charakteristischen französisierten Aussprache den in England ansässigen französischen Kaufleuten abgelauscht, wenn sie zum Einkauf oder zu sonst einem Zwecke nach Frankreich kamen.

---

§ 8.

Zusammenfassung.

Zusammenfassend können wir als Resultat aus der Untersuchung über die Jargontexte feststellen:

1. Das in England gesprochene Französisch lautete nicht im Munde eines jeden Engländers gleich. Wir müssen in erster Linie scheiden nach Bildungs- und Gesellschaftsklassen. Die Schicht der englischen Bevölkerung, die in der Hauptsache nur ein Französisch des vulgären Umgangs hörte, ging in der Entstellung des Französisch und in der Umformung des fremden Sprachmaterials nach englischer Weise bedeutend radikaler vor, als die Schicht, die vielfach in näherer Berührung mit einem korrekter gesprochenen Französisch stand, außerdem sich eines korrekteren Französisch möglichst befleißigt haben wird. Gehen wir von diesem Gesichtspunkte aus, so haben wir eine ungezwungene Erklärung der vielen sprachlichen Doppelerscheinungen hinsichtlich besonders der Akzentuierung und der Laute.

2. Die von Matzke geäußerten Zweifel an der Echtheit des engl.-franz. Jargons, wie er uns in den behandelten Texten vorliegt, sind unbegründet. Die Erscheinungen lautlicher und flexivischer Art, die Matzke als „Provencal", „German" oder als vulgäres Französisch ansieht,

lassen sich, wie wir sahen, in viel ungezwungenerer Weise aus dem Agfrz. oder dem Einfluß des Me. auf das in England gesprochene Französisch erklären.

3. Unsere Jargontexte beweisen, daß sich durch die enge Berührung von französisch und englisch Redenden bald im Munde vieler Engländer ein eigentümlicher englisch-französischer Jargon herausgebildet hat, und ein Vergleich zwischen den Texten des XIII. Jahrhunderts und dem des XV. lehrt in unzweideutigster Weise, daß dieser Jargon sich selbstständig und organisch fortentwickelt hat. Letzterer trägt in seiner ganzen Struktur das Bild eines nach englischer Weise stark umgebildeten Französisch und bietet uns einen Beweis dafür, daß im Kampf des Englischen mit dem Französischen „als Resultat des Assimilationsprozesses ein seiner ganzen Struktur nach vorwiegend germanisches, nicht romanisches Idiom hervorgehen mußte“.

4. Das Resultat der Einfügung des französischen Sprachmaterials in den Charakter des Englischen zeigt sich bei unseren Texten

a) in der Entstellung der afrz. Flexion und in der Herausbildung eines einfacheren, neuen Typus in Nominal- und Verbalflexion, der vielfach ganz den Stempel des Englischen trägt;

b) in dem rücksichtslosen Fallenlassen französischer Silben, die dem Engländer in ihrer Bedeutung nicht klar waren;

c) in der Verdrängung des romanischen Akzents durch die germanische Betonungsweise (in der Volkssprache radikaler als in der gepflegten Sprache der Gebildeten und der Poesie);

d) in der Substitution englischer Laute für viele vom Engländer nicht sprechbare französische Laute.

5. Unser Jargon bietet uns das Bild der Umformung einer Sprache nach den Gesetzen einer anderen, und dieser Prozeß zeigt uns zugleich in klarster Weise, eine welch wichtige Rolle bei Veränderungen des Lautkörpers der Bedeutungsinhalt einer Silbe spielt: „Eine Wortsilbe wird (abgesehen von gewissen physiologischen Ursachen, die jedoch nur eine untergeordnete Rolle spielen) nur dann reduziert oder schwindet ganz, wenn auch die Bedeutung der Silbe reduziert oder völlig geschwunden ist“. Besonders die Flexionsveränderungen des Jargons waren in hohem Maße geeignet, diese Ansicht Morsbachs zu bestätigen.

Literaturangaben.

Ausbüttel: Das persönliche Geschlecht unpersönlicher Substantiva, einschließlich der Tiernamen im Mittelenglischen seit dem Aussterben des grammatischen Geschlechts, Halle 1904, Studien zur englischen Philologie, Heft 19.

Bastide: Anglais et Français au XVII[e] siècle, Paris 1912.

Behrens: Beiträge zur Geschichte der französischen Sprache in England, I. Zur Lautlehre der französischen Lehnwörter. Französische Studien, hsg. von Körting und Koschwitz, Bd. V, Heft 2, 1886.

— Zur Geschichte der französischen Sprache in England. Im Grundriß der germanischen Philologie, hsg. von H. Paul, Straßburg 1901.

Beschorner, Franz: Verbale Reime bei Chaucer, Göttinger Dissert. 1920, Studien zur englischen Philologie, Heft 60.

Brink: Stab und Wort im Gawain, eine stilistische Untersuchung, Halle 1920, Studien zur englischen Philologie, Heft 59.

Burgaß, Ernst: Darstellung des Dialekts im XIII. Jahrhundert in den Départements „Seine-inférieure und Eure" auf Grund von Urkunden ... Dissert. Halle 1889.

Burghardt: Ueber den Einfluß des Englischen auf das Anglonormannische, Halle 1906, Studien zur englischen Philologie, Heft 24.

Busch, E.: Laut- und Formenlehre der anglonormannischen Sprache des XIV. Jahrhunderts, Dissert. Greifswald 1887.

Cunningham, William: Die Einwanderung von Ausländern nach England im XII. Jahrhundert (übersetzt von Dr. Redlich, Wien) in der Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Band III, Weimar 1895.

Dolle, Rud.: Graphische und lautliche Untersuchung von Dan Michels Ayenbite of Inwit, Diss. Bonn 1912.

Ekwall: Historische neuenglische Laut- und Formenlehre, Sammlung Göschen 1914.

Einenkel: Streifzüge durch die mittelenglische Syntax unter besonderer Berücksichtigung der Sprache Chaucers, Münster 1887 und Engl. Syntax im Grundr. f. g. Phil.

Funke, O.: Zur Wortgeschichte der französischen Elemente im Englischen. Englische Studien, hsg. von Johannes Hoops, 55. Band, 1. Heft 1921.

Hoevelmann: Zum Konsonantismus der altfranzösischen Lehnwörter in der mittelenglischen Dichtung des XIV. und XV. Jahrhunderts, Diss. Kiel 1903.

Hoffmann: Das grammatische Genus in Lagamons Brut, Halle, Studien zur englischen Philologie, Heft 36.

Horn: Historische neuenglische Grammatik, I. Teil Lautlehre 1908.
— Sprachkörper und Sprachfunktion, Berlin 1921, Palaestra 135.

Luick, Karl: Historische Grammatik der engl. Sprache, 1.—6. Lieferung, Wien 1921.
— Beiträge zur englischen Grammatik II, Anglia XVI, p. 479—90, 1893.
— Beiträge zur englischen Grammatik VI, Anglia XLV, p. 174 ff., 1921.

Matzke, John E.: Some examples of French as spoken by Englishmen in old French literature, Modern Philology, Vol. III, 1905.

Meyer-Lübke: Historische Grammatik der frz. Sprache, Heidelberg 1913.

Menger: The Anglo-Norman dialect, London 1904.

Morsbach, Lorenz: Ueber den Ursprung der neuenglischen Schriftsprache, Heilbronn 1888.
— Mittelenglische Grammatik, I, Halle 1896.
— Die angebliche Originalität des frühmittelenglischen „King Horn" nebst einem Anhang über anglofranzösische Konsonantendehnung. Beitr. z. romanischen u. englischen Philologie, Festgabe für Wendelin Foerster, Halle 1902.
— Grammatisches und psychologisches Geschlecht im Englischen. Berlin 1913.
— Historische Syntax des Englischen (Vorlesung 1916/17).
— Grundzüge der englischen Sprache im Lichte der Geschichte und Kultur Englands (Vorles. 1919).
— Historische Verskunst des Englischen (Vorlesung 1919).

Palsgrave: Les claircissement de la langue françoyse, 1530, publié pour la première fois en France par F. Génin, Paris 1882.

Remus, Hans: Die kirchlichen und speziell-wissenschaftlichen romanischen Lehnworte Chaucers, Halle 1906, Studien zur englischen Philologie, Heft 14.

Scheibner, O.: Ueber die Herrschaft der französischen Sprache in England, Schulprogramm von Annaberg, 1888.

Schirmer, Alfred: Die deutsche Umgangssprache. Stand und Ziele ihrer Erforschung. Germ.-roman. Monatsschrift, Januar/Februar 1921, p. 42 ff.

Schlemilch: Beiträge zur Sprache und Orthographie spätaltenglischer Sprachdenkmäler der Uebergangszeit, Halle 1914, Studien zur englischen Philologie, Heft 34.

Schröder, Heinrich: Hyperkorrekte (umgekehrte) Schreib- und Sprechformen besonders im Niederdeutschen, German.-roman. Monatsschrift Januar/Februar 1921, Heft 1/2, p. 19 ff.

Schwan-Behrens: Grammatik des Altfranzösischen. X. Aufl. Leipzig 1914.

Stimming, A.: Der Anglonormannische Boeve de Haumtone, Bibliotheca Normannica, VII, Halle 1899.
— Historische Lautlehre des Französischen (Vorles. 1919).
— Historische Flexionslehre des Französischen (Vorles. 1919/20).
— Syntax des französischen Verbums (Vorlesung).

Sturmfels, A.: Der altfranzösische Vokalismus im Mittelenglischen bis zum Jahre 1400, Anglia VIII, 201—264, IX, 551—581.

H. Suchier: Ueber die Matthäus Paris zugeschriebene Vie de Seint Auban, Halle 1876.

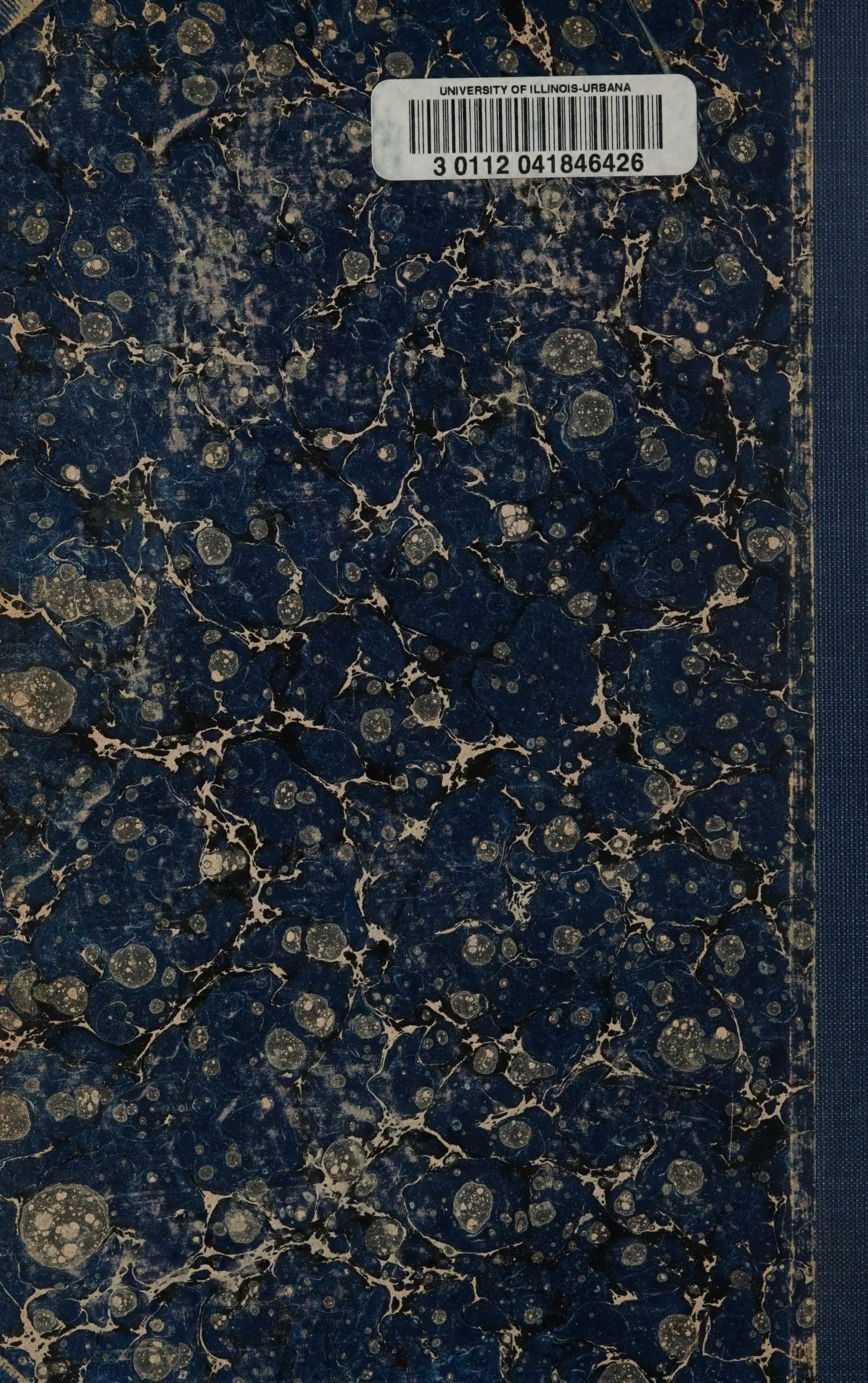
— Altfranzösische Grammatik, Teil I, Halle 1893.

Ten Brink: Chaucers Sprache und Verskunst, 3. Aufl. bearbeitet von Eduard Eckhardt, Leipzig 1920.

Zachrisson: Anglo-Norman influence in English place-names, Lund 1909.

Zenke, W.: Synthesis und Analysis des Verbums im Ormulum, Halle 1910, Studien zur englischen Philologie, Heft 40.





UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 041846426